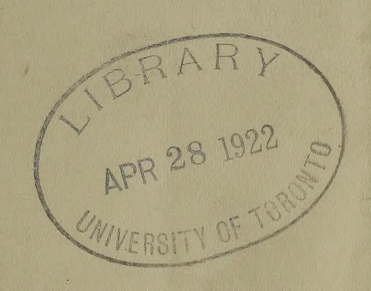
Ludwig von Wolzogen und der russische Feldzug von 1812.

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
Einer hohen philosophischen Fakultät der Universität
zu Tübingen vorgelegt

von
Friedrich Brose
aus Ilsfeld.





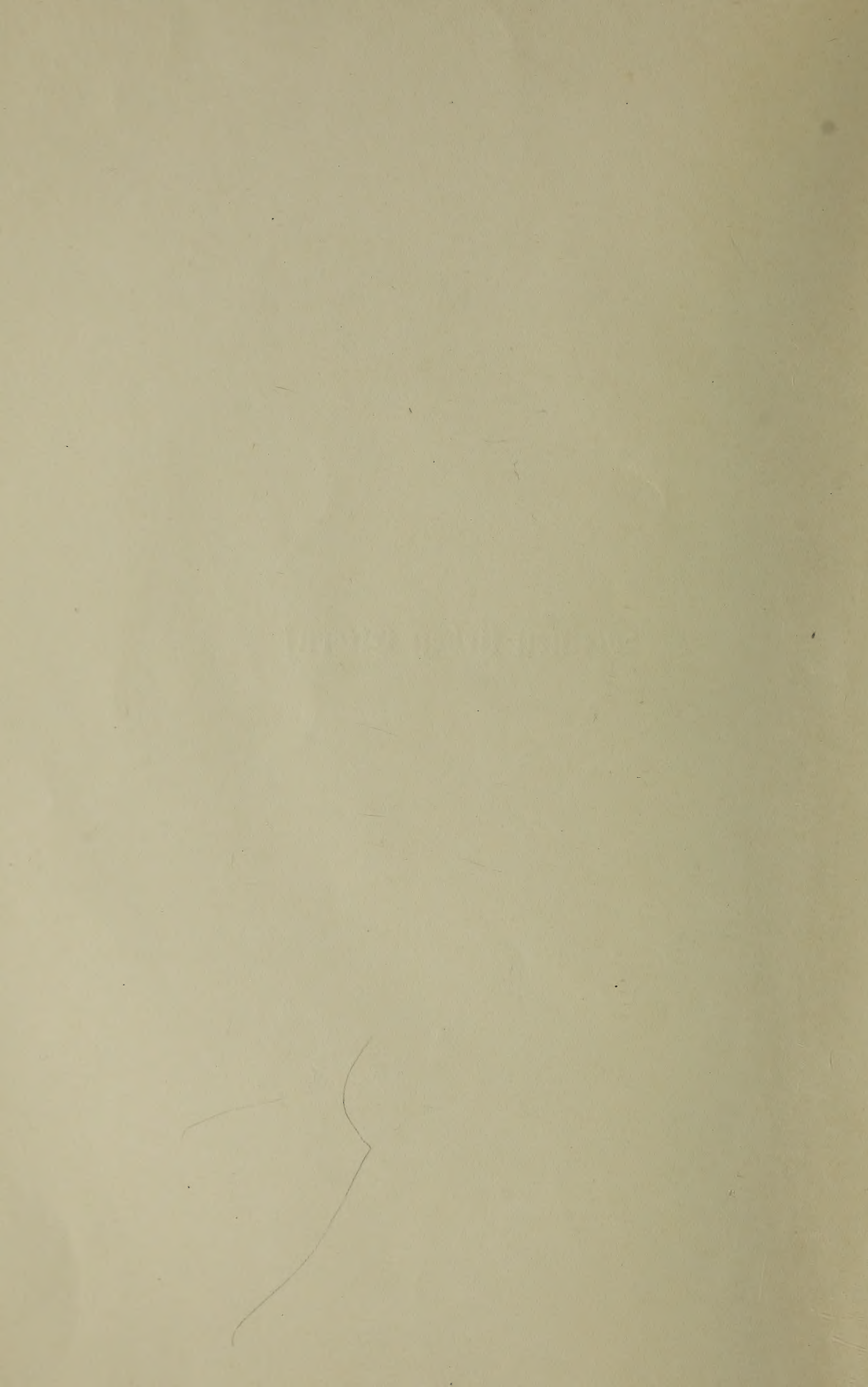
Borna-Leipzig
Buchdruckerei Robert Noske
1913.

Gedruckt mit Genehmigung der philosophischen Fakultät
der Universität Tübingen.

Referent: Professor Dr. Wahl.

30. Januar 1913.

Meinen lieben Eltern!



Inhaltsverzeichnis.

Bibliographie.

Quellen.

Freiherr von Batz, Phullscher Versuch einer systematischen Anleitung für das Studium der Kriegsoperationen. 1852.

L. G. F[abry], campagne de Russie (1812). 1900—1905. 5 Bde. u. 1 Kartenbd.

A. von Hofmann=Chappuis, Die nachgelassene Korrespondenz zwischen dem Herzog Eugen von Württemberg und dem Chef seines Stabes usw., von Hofmann. 1883.

La guerre nationale de 1812, publication du comité scientifique du grand état-major russe. Traduction du capitaine du génie breveté E. Cazalas. 1re section: correspondence des personnages officiels et des services de l'État. Bis jetzt 7 Bde. 1902—1911.

Freiherr von Müffling, Aus meinem Leben. 1851.

Friedrich Nippold, Erinnerungen aus dem Leben des Generalfeldmarschalls Hermann von Boyen. 3 Bde. 1889/90.

Karl Obser, Denkwürdigkeiten des Markgrafen Wilhelm von Baden. Herausgegeben von der badischen historischen Kommission. Bd. 1. (1792—1818.) 1906.

A. Wahl, Aus der Korrespondenz Ludwig von Wolzogens. (Deutsche Revue, Nov.—Dez. 1911.)

Freiherr Alfred von Wolzogen, Memoiren des Kgl. preuß. Generals der Infanterie Ludwig Freiherrn von Wolzogen. 1851.

Herzog Eugen von Württemberg, Erinnerungen aus dem Feldzuge des Jahres 1812 in Rußland. 1846.

Memoiren des Herzogs Eugen von Württemberg. 3 Bde. 1862.

Weitere Memoiren und Tagebücher über den Feldzug von 1812 wurden nicht berücksichtigt, da dieselben meist aus der Feder von Männern untergeordneter Stellung stammen und somit nur ein beschränktes Gebiet behandeln, die großen Fragen des Feldzuges aber im allgemeinen nicht berühren.

Literatur.

H. Beitzke, Geschichte des russischen Krieges im Jahre 1812. 1856.

Th. von Bernhardi, Denkwürdigkeiten des Kaiserl. russischen Generals von der Infanterie Karl Friedrich Grafen von Toll. 4 Bde. 1856—1858.

Derselbe, Leben des Generals Karl von Clausewitz usw. (In den Beiheften zum Militärwochenblatt 1878 Heft 10.)

Derselbe, Der Feldzug 1812 in Rußland noch einmal. (Historische Zeitschrift 1863 Bd. 9 S. 23—71.)

M. Bogdanowitsch, Geschichte des Feldzuges im Jahre 1812. 3 Bde. 1863. (Deutsch von G. Baumgarten.)

De Chambray, Histoire de l'expédition de Russie. 3 Bde. u. 1 Kartenbd. 1825.

Karl von Clausewitz, Hinterlassene Werke über Krieg und Kriegsführung. Bd. 7. 1835.
M. Danilewsky, Geschichte des vaterländischen Krieges im Jahre 1812. 4 Bde. 1840. (Deutsch von Karl Goldhammer.)
Hans Delbrück, Das Leben des Feldmarschalls Grafen Neithardt von Gneisenau. 2 Bde. 3. Aufl. 1908.
Derselbe, Über die Verschiedenheit der Strategie Friedrichs und Napoleons. (Histor. und polit. Aufsätze 2. Aufl. 1907.)
Max Duncker, Preußen während der französischen Okkupation. (Zeitschrift für preuß. Gesch. und Landeskunde 1871 Bd. 8 S. 643 ff.)
Hayner, 1812. Der Feldzug Napoleons gegen Rußland. 1912.
Jomini, Napoleons politisches nnd militärisches Leben, von ihm selbst erzählt usw. Bd. 4. 1829.
Max Lehmann, Knesebeck und Schön. 1875.
Derselbe, Scharnhorst. 2 Bde. 1886/87.
Friedrich Meinecke, Das Leben des Generalfeldmarschalls Hermann von Boyen. 2 Bde. 1896—1899.
G. H. Pertz, Das Leben des Feldmarschalls Grafen Neithardt von Gneisenau Bd. 2. 1865.
Derselbe, Das Leben des Ministers Freiherrn vom Stein. Bd. 3. 1851.
Friedrich von Smitt, Zur näheren Aufklärung über den Krieg von 1812. 1861.
Derselbe, Denkwürdigkeiten eines Livländers. 2 Bde. 1858.
Freiherr Otto Stockhorner von Starein, Über den Einfluß Ludwig von Wolzogens auf die russische Kriegsführung von 1812. 1911.
A. Thiers, Histoire du consulat et de l'empire. Bd. 13 u. 14. 1856.
Wilson, Narrative of events during the invasion of Russia by Napoleon Bonaparte and the retreat of the French army 1812. 1860.
Freiherr Alfred von Wolzogen, Geschichte des von Wolzogenschen Geschlechts. 2 Bde. 1859.
Augsburger allgemeine Zeitung. Jahrg. 1851. Nr. 174, 175, 276 (der Beilagen).
Leipziger illustrierte Zeitung. Jahrg. 1852. Nr. 461 u. 462.

Vorwort.

Hundert Jahre liegen schon zwischen dem Zusammenbruch der großen Armee des ersten französischen Kaiserreiches und heute, und noch immer ist die historische Forschung über den Verlauf jenes Ereignisses nicht völlig abgeschlossen. Der Charakter der großen Begebenheit selbst erleidet im allgemeinen keine wesentliche Änderung mehr, das Bild der einzelnen Persönlichkeiten dagegen verschiebt sich leichter. Ist nun eine solche Jahrhundertfeier dazu angetan, vorzüglich das Ereignis an und für sich hervorzuheben, so dürfte es nicht mehr als billig sein, auch die Namen derer ans Licht zu ziehen, die mehr oder weniger dazu beitrugen, jenes zu vollbringen. Wir Deutsche müssen dies um so mehr als unsere Pflicht betrachten, als die russischen Schriftsteller jener Zeit den Verdiensten der Ausländer, die damals Seite an Seite mit den Russen gegen Napoleon fochten — und in der Hauptsache waren es nur ausgezeichnete, verdienstvolle deutsche Männer —, nicht in vollem Umfange Gerechtigkeit widerfahren lassen.

In dieser Überzeugung wurde auch das Nachwort[1]) zu der Veröffentlichung der Wolzogen-Briefe im November- und Dezemberheft 1911 der „Deutschen Revue" von Freiherr Otto Stockhorner von Starein, dem Gatten einer Enkelin des Freiherrn Ludwig von Wolzogen, um den es sich im folgenden handelt, geschrieben.

Sollte das Fehlen einer Karte sich bemerkbar machen, so verweise ich auf mehrere größere, ausführlichere Werke, die eine solche enthalten und an denen es nicht fehlt.[2])

Bezüglich des Datums ist noch hinzuzufügen, daß der Unterschied des russischen (julianischen) Kalenders (alter Stil) und des gregorianischen Kalenders (neuer Stil) im 19. Jahrhundert 12 Tage beträgt, daß also z. B. 28. März (alter Stil) und 9. April 1811 (neuer Stil) dasselbe

---

[1]) Erschien im Sonderabdruck dieser Briefe als Vorwort unter anderer Gestalt.

[2]) s. Clausewitz, Hinterlassene Werke über Krieg und Kriegsführung Bd. 7; Fabry, Campagne de Russie (1812) Bd. 3 (Gouvernement Witebsk-Smolensk und Grodno) und Bd. 4 (Gouvernement Wilna und Minsk-Mohilew); Smitt, Zur näheren Aufklärung über den Krieg von 1812; Hayner, 1812. Der Feldzug Napoleons gegen Rußland; Beitzke, Geschichte des russischen Krieges im Jahre 1812; Danilewsky, Geschichte des vaterländischen Krieges im Jahre 1812, Bd. 4, u. a.

Datum bezeichnen. In der vorliegenden Arbeit ist, soweit es möglich ist, die gregorianische Datierung vorgezogen.

Zum Schluß spreche ich der Königlichen Landesbibliothek in Stuttgart, der Universitätsbibliothek in Tübingen und der Königlichen Bibliothek in München an dieser Stelle für die gewährte Unterstützung meinen herzlichsten Dank aus.

Einleitung.

Biographische Bemerkungen über Ludwig von Wolzogen und Darlegung der Kontroverse.

Justus Philipp Adolf Wilhelm Ludwig Freiherr von Wolzogen wurde am 4. Februar 1773 zu Meiningen geboren als jüngstes Kind des herzoglich hildburghausenschen Geheimen Legationsrates Ernst Ludwig von Wolzogen und seiner Gemahlin Henriette, geborenen Marschalk von Ostheim, die dadurch besonders bekannt ist, daß sie sich des jungen Schiller annahm und ihm auf ihrem Gute Bauerbach ein Asyl gegen die Verfolgungen des Herzogs Karl von Württemberg gewährte. Den Vater verlor Wolzogen, noch ehe er das zweite Lebensjahr vollendet hatte. Die Mutter hatte für die Erziehung des Knaben zu sorgen, bis dieser im September 1781, im Besitze einer halben Freistelle, als Zögling der Militärwissenschaft in die Akademie zu Stuttgart aufgenommen wurde, die bald darauf (Februar 1782) den Namen „Hohe Karlsschule“ erhielt. Als solcher zeichnete er sich während der ganzen Akademiezeit vor seinen Mitschülern derart aus, daß er zum Ritter des 1771 gestifteten akademischen Ordens „bene merentibus“, der selten mehr als 8—9 Akademisten umfaßte, ernannt wurde. Am 1. April 1792 verließ er die Akademie und trat zunächst in den württembergischen Militärdienst ein. Hiervon nicht befriedigt, nahm er Ende 1794 bei dem preußischen Infanterieregiment des Fürsten von Hohenlohe-Ingelfingen Dienst, das nach längerem Hin- und Herziehen in Garnison nach Frankfurt a. O. und nach einiger Zeit schließlich (1795) in seine eigentliche Friedensgarnison, nach Breslau, kam. Hier ist besonders der Verkehr zu erwähnen, den Wolzogen mit dem damaligen Hauptmann, späteren Feldmarschall von Gneisenau pflegte. Im Jahre 1798 nahm er auf einige Zeit Urlaub, um gemeinsam mit seinen Brüdern Wilhelm und August die Erbangelegenheiten der Familie zu regeln. Dabei erneuerte er die schon früher gemachte Bekanntschaft mit den literarischen Führern der Zeit, die sich damals um die beiden Gestirne, Goethe und Schiller, seinen späteren Schwager, gruppierten. Schiller, mit dem er einige Tage in Jena zusammen war, sprach mit ihm namentlich über Wallenstein, der ihn damals lebhaft beschäftigte. Die ihm neben dem Dienst übrigbleibende Zeit benützte er zur Abfassung von militärischen Aufsätzen und Schriften, die ihm im Jahre 1802 die Mitgliedschaft der von Scharnhorst zu Berlin gestifteten militärischen Gesellschaft eintrugen.

Mit Erlaubnis des Königs von Preußen übernahm er im Januar des Jahres 1802 das Amt des Erziehers des Prinzen Eugen des Jüngeren

von Württemberg (1788—1857), des späteren Siegers von Kulm, der damals, aus Rußland zurückgekehrt, bei seinen Eltern zu Karlsruhe in Schlesien lebte. Von da siedelte Wolzogen im September desselben Jahres mit seinem Zögling nach Erlangen über. Der dortige Aufenthalt wurde durch einen zweimaligen Besuch am Stuttgarter Hofe unterbrochen. Herzog Friedrich II. von Württemberg war nämlich der Oheim des Prinzen Eugen. Auf den Wunsch dieses Oheims mußte Wolzogen mit seinem Schüler im April 1804 ganz nach Suttgart übersiedeln, um hier dessen Studien weiter zu überwachen. Mehrere Ausflüge und Reisen nach dem Bodensee, in die sächsische Schweiz, nach Dresden usw. fallen in diese Zeit. Auch vertauschte Wolzogen, den Anerbietungen des Kurfürsten nachgebend, den preußischen wieder mit dem württembergischen Dienst, in den er Mitte des Jahres 1805 als Hauptmann und Flügeladjutant übertrat. Bald wurde er zum Kammerherrn und noch in demselben Jahre 1805 zum Major befördert. Von einer nach der Schweiz und Oberitalien angetretenen Reise wurden Wolzogen und Prinz Eugen durch den Ausbruch des dritten Koalitionskrieges schnell zurückgerufen. Wenige Tage nach ihrer Rückkunft erschien Napoleon selbst in Ludwigsburg, wo ihn Wolzogen persönlich kennen lernte. Er hatte den nun beginnenden Feldzug als Quartiermeisterleutnant in dem mit Napoleon verbündeten württembergischen Kontingent mitzumachen; freilich kam dieses nicht ein einziges Mal ins Feuer. Im Januar 1806 aus dem Felde zurückgekehrt, versah er bei dem nunmehrigen König den Dienst als Flügeladjutant, was ihn natürlich auf die Dauer nicht befriedigen konnte. Im September 1806 hatte Wolzogen in Mainz mit Kaiser Napoleon über die Heirat des Prinzen Jérôme mit der Prinzessin Katharina von Württemberg zu verhandeln; jedoch fand diese geplante Verbindung keineswegs seine Billigung. Die Unzufriedenheit mit der franzosenfreundlichen Politik des württembergischen Königs und andere unliebsame Verhältnisse veranlaßten ihn 1807, um seinen Abschied zu bitten, der ihm vom König ungern gewährt wurde. Wolzogen wollte wieder in preußische Dienste treten und erhielt solche zugesichert. Inzwischen aber hatte sich das Schicksal Preußens im Frieden von Tilsit entschieden. Er bewarb sich daher um russische Dienste, für die er Empfehlungen des Generals von Phull und des Ministers von Budberg mitbrachte. Es geschah dies mit Erfolg: am 1. Oktober 1807 wurde er als Major im Quartiermeisterstabe angestellt. In Petersburg war er viel mit General von Phull, ebenfalls einem ehemaligen Karlsschüler, zusammen, er wohnte sogar lange Zeit mit ihm in demselben Hause. Auch erhielt er Zutritt bei der Kaiserinmutter, der Tante des Prinzen Eugen. Durch ihre Vermittlung wurde ihm die Erlaubnis, 1809 den Prinzen Eugen nach dem schlesischen Bade Warmbrunn zu begleiten. 1810 wurde er zum kaiserlichen Flügeladjutanten und 1811 zum Oberstleutnant befördert. Vom 29. Juni bis 20. November 1811 führte er die Rekognoszierung des westlichen russischen Kriegstheaters aus.

Im März 1812 wurde er zum Oberquartiermeister des als Zwischenposten zwischen den beiden Hauptarmeen bei Pruzany zusammengezogenen Observationskorps ernannt. Über seine weitere Tätigkeit im Jahre 1812 wird unten noch ausführlicher zu handeln sein. Den Feldzug 1813 machte er als persönlicher Adjutant des Zaren Alexander mit und nahm als russischer Oberst an den Schlachten von Groß-Görschen, Bautzen, Dresden, Kulm und Leipzig teil. Sein Hauptverdienst in der letzteren Schlacht war, als erster den Kaiser auf die fehlerhafte Aufstellung der Österreicher in dem sumpfigen und buschigen Terrain zwischen der Elster und Pleiße aufmerksam gemacht und den Abmarsch der österreichischen Reserve nach Markkleeberg (rechtes Pleiße-Ufer) behufs Unterstützung des hart bedrängten Generals von Kleist rechtzeitig veranlaßt zu haben. Am 17. Oktober ernannte ihn hiefür der Zar auf dem Schlachtfeld und außer der Reihe zum Generalmajor. Am 5. November zog er an der Seite Alexanders in Frankfurt ein. An dem Feldzug von 1814 nahm er als Chef des Generalstabes des 3. deutschen Bundeskorps teil, das unter dem Befehl des Herzogs Karl August von Weimar stand und in den Niederlanden operierte. Ende April war er mit Karl August in Paris; die Zeit vom September 1814 bis Juni 1815 verbrachte er mit demselben Fürsten, dem er mit anderen vor allem die Würde eines Großherzogs zu verschaffen half, auf dem Wiener Kongreß. Im Mai 1815 trat er wieder in preußische Dienste. An der Teilnahme am Feldzug von 1815 wurde er durch eine längere Krankheit verhindert. Vom Oktober 1815 an gab er etwa ein Jahr lang dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm und den Prinzen Wilhelm und Friedrich Unterricht in der Kriegskunst. Ende 1817 erfolgte seine Sendung nach Frankfurt zur Bearbeitung der von dem Bundestag zu entwerfenden deutschen Kriegsverfassung und im Jahre 1819 seine Ernennung zum ständigen preußischen Bevollmächtigten bei der Militärkommission des Deutschen Bundes. In dieser Eigenschaft blieb er noch bis zum Jahre 1836 tätig. Damals erhielt er im Zusammenhang mit einer Verbesserung des Avancements in der preußischen Armee zu seinem lebhaftesten Schmerze den Abschied als General der Infanterie. Den Rest seines Lebens verbrachte er mit der Niederschrift seiner Lebenserinnerungen beschäftigt und unter stillem und segensreichem Wirken innerhalb seiner erst 1820 mit Dorothea Theresia Emilie von Lilienberg gegründeten Familie bald in Halle, bald auf seinem Gute Kalbsrieth (in Sachsen-Weimar), zuletzt in Berlin, wo ihn der Tod am 4. Juli 1845 von seiner langwierigen und schmerzvollen Krankheit erlöste.

Soweit der äußere Lebensgang dieses Mannes. Wolzogen hatte das Glück, im besten Mannesalter zu stehen, als jene große Zeit der Befreiungskriege über Preußen und Europa anbrach. Man erkennt schon aus der kurzen Lebensskizze, zu welchem Kreis von Männern er zu rechnen ist. Er gehörte durchaus zu der freiheitlich gesinnten Richtung der großen

Jahre und fühlte sich eins mit Männern wie Stein und Gneisenau und allen übrigen, welche die Befreiung Preußens aus der napoleonschen Knechtschaft auf ihr Banner geschrieben hatten. Aber nicht genug damit. Wolzogen galt in diesem Kreise keineswegs als ein Eindringling, sondern er war im Gegenteil in hohem Maße geschätzt.

War er früher ein Anhänger des Freihandels gewesen, so hatte er später, besonders nach der Julirevolution, sich mehr und mehr dem herrschenden Metternichschen System zugeneigt; doch hatte er der ihm angeborenen, echt freiherrlichen Ader nie vollständig entsagt. Auf zwei Jahrhunderte verteilt sich Wolzogens Lebenszeit, Jahrhunderte, die sich auf sehr vielen Gebieten voneinander aufs schärfste trennen. Leicht begreiflich ist es darum, wenn wir bei Wolzogen, wie bei vielen seiner Zeitgenossen, die Eigentümlichkeiten dieser verschiedenen Jahrhunderte und ihrer Denkungsarten vereinigt finden. Die Ansicht, wonach er den Tod fast nur als glücklichen Wechsel vermutete,[1]) entsprach ganz seiner Erziehung und seiner Epoche. Auch in der Strategie, die uns noch näher beschäftigen wird, vermengte er Altes und Neues. Über die Reinheit seines Charakters ist ein Wort nicht zu verlieren. Vor allem ist seine schlichte, jede Ruhmredigkeit verabscheuende wahre Vornehmheit zu betonen. Unverständlich ist daher die Behauptung, er habe seine Erinnerungen zur Verherrlichung seiner eigenen Person geschrieben. Wahrlich, das hatte er nicht nötig. Er war sich seines Wertes allzusehr bewußt, um davon viele Worte zu machen.

Steht so Wolzogen in der Reihe der führenden Männer nicht unbedingt obenan, so sind zweifellos seine Verdienste so bedeutend, daß sein Fortleben in der Erinnerung der Deutschen gesichert ist. Allerdings besteht daneben eine Anschauung, derzufolge Wolzogen mit auf die erste Stufe zu stellen sei und wonach er einen bedeutenden Einfluß auf den Sturz Napoleons gehabt habe. Der Darlegung dieser Ansicht mögen die folgenden Seiten, der Prüfung dieser Ansicht die folgenden Kapitel dienen. Am 22. August 1810 ließ Wolzogen dem Kaiser Alexander durch dessen Generaladjutanten, Fürsten Volkonsky, eine Denkschrift „Über Napoleon und die Art gegen ihn Krieg zu führen“ einreichen. Dieselbe war verfaßt im Oktober des vorhergehenden Jahres (1809) zu Karlsruhe in Schlesien, wohin der russische Major Wolzogen seinen ehemaligen Schüler, den Prinzen Eugen von Württemberg, begleitete. Dieser war es nun auch, der als erster seine Stimme erhob, um auf die weltgeschichtliche Bedeutung dieses Aufsatzes aufmerksam zu machen. Er und nach ihm andere[2]) haben nämlich behauptet, daß diese Denkschrift auf den russischen Kriegsplan des Jahres 1812 entscheidenden Einfluß gehabt habe und daß dieser Kriegs-

---

[1]) Aus der Korrespondenz Ludwig von Wolzogens, Brief Nr. 30.

[2]) Alfred von Wolzogen; Freiherr Stockhorner von Starein; auch Smitt überschätzt den Einfluß dieser Denkschrift.

plan den Sturz Napoleons herbeigeführt habe. So schreibt z. B. Herzog Eugen in seinen Memoiren[1]): „Wenn man den wörtlichen Inhalt jenes Memoires mit all den ferneren Notizen und den Kriegsereignissen selbst ... zusammenstellt ..., so kann die Überzeugung des gewichtigen Einflusses jener Schrift auf den Sturz des Giganten ... von keinem Sachkenner in Abrede gestellt werden". Deutlicher heißt es noch in einem Briefe, den er an Wolzogen am 1. März 1845, kurz vor dessen Tode, schrieb[2]): „Ich habe glücklicherweise den authentischen Beweis in Händen (nämlich die Denkschrift), daß das System, worauf der Operationsplan sich gründete, im Oktober 1809 hier in Karlsruhe in Schlesien aus Ihrer Feder floß". Und weiter unten: „Ich weiß und kenne Ihre Verdienste um die Wendung des Weltgeschickes". In einem Briefe vom 7. Juni 1845 an Frau von Wolzogen sagt er über die Denkschrift[3]): „Diese merkwürdige Schrift lieferte alle Grundbasen zu dem Kriegssystem, das Napoleon stürzte". Leicht ließen sich diese Stellen vermehren, in denen Herzog Eugen, wenn auch vielleicht in nicht so prägnanter Weise, dieser seiner Ansicht Ausdruck gibt. Es ist daher zu prüfen, inwieweit Herzog Eugen mit seiner Behauptung im Rechte ist. Freilich gehörte zu dieser Behauptung des Herzogs Eugen, um der Bedeutung der Denkschrift von 1809 praktische Geltung zu verschaffen, noch die weitere, daß nämlich der Rückzug der Russen nach einem bestimmten, vorher schon erwogenen und in der Denkschrift von 1809 niedergelegteu Plane ausgeführt und nicht vom Feinde erzwungen worden sei. Die beiden Behauptungen des Herzogs Eugen sind angefochten worden. Will man nun die historische Wirkung der Denkschrift feststellen, so erhebt sich zunächst eine Hauptfrage, nämlich: Hat die russische Heeresleitung das bestimmte Prinzip des „Rückzugs in unbestimmte Ferne"[4]) mit bewußtem Vorsatz zur Ausführung gebracht? Nach Beantwortung dieser Frage erheben sich dann noch zwei weitere: Waren überhaupt in der Denkschrift von 1809 die Grundgedanken zu der so einfachen Bekämpfungsart Napoleons niedergelegt? und schließlich: Auf wen gehen zuguterletzt die in der Denkschrift von 1809 vertretenen militärischen Ansichten zurück? Diese Fragen werden in dem ersten und zweiten Kapitel der vorliegenden Untersuchung näher geprüft werden. In einem dritten Kapitel wird der praktischen Tätigkeit Wolzogens im Jahre 1812 gedacht werden.

---

[1]) Bd. 1 S. 242.

[2]) Aus der Korrespondenz Ludwig von Wolzogens, Brief Nr. 27.

[3]) Ebenda Brief Nr. 30.

[4]) Fr. von Smitt, Zur näheren Aufklärung über den Krieg von 1812 S. 360.

Erstes Kapitel.

Systemlosigkeit des russischen Feldzuges.

Um den behaupteten Einfluß der Denkschrift von 1809 auf den Ausgang des Krieges von 1812 genau feststellen zu können, dürfte es notwendig sein, zunächst der Frage etwas näher nachzugehen, ob in dem Feldzuge russischerseits überhaupt ein System zur Ausführung gebracht worden ist. Es ist dies eine Frage, die schon früher verneint wurde;[1]) ihre Wiederaufnahme jedoch macht eine erneute Prüfung notwendig. Es sei daher erlaubt, hier nochmals darauf zurückzukommen.

Bezeichnend für die Beweisführung derjenigen, die im Kriege von 1812 ein bestimmtes System von den Russen angewandt sehen wollen, ist die Tatsache, daß sie keine direkten Beweise und keine durchschlagenden Belege für ihre Ansicht beibringen können. Sie bringen meist nur ihre persönlichen Ansichten zum Ausdruck, die dabei nicht einmal von Widersprüchen freibleiben. So sagt z. B. Smitt in seiner Kritik des Danilewskyschen Werkes (geschrieben im Winter 1840/41)[2]): „So aber wurde man, zuerst in dem Streben nach Vereinigung, bis nach Smolensk, dann im Suchen eines Schlachtfeldes bis Borodino und von hier in dumpfer Verzweiflung bis Moskau geführt“, während er später diese Ansicht verleugnet und ein Verteidiger des Rückzugssystems wird. Herzog Eugen von Württemberg schreibt am 3. Juni 1851 an den Sohn Ludwig von Wolzogens, Freiherrn Alfred von Wolzogen[3]): „Wie aber doch das ursprüngliche Prinzip (nämlich des freiwilligen Rückzuges in das Innere Rußlands) trotz allen Hindernissen, und wenn auch mehr im Drange der Notwendigkeit als freiwillig wirkend, nichtsdestoweniger siegreich durchdrang“. Auch sonst sah sich der Herzog Eugen öfters veranlaßt, seine Behauptung in ihrer vollen Gültigkeit einzuschränken. An einer Stelle[4]) macht er aufmerksam auf die Verschiedenheit der Ansichten des Generals von Phull von den Seinigen, „die dann, durch die Notwendigkeit geboten, von Drissa aus zur Ausführung kamen, und zwar nachdem die Fehler des Feindes

---

[1]) Besonders von Th. von Bernhardi in der Historischen Zeitschr. 1863 Bd. 9 S. 44 ff. und in „Tolls Leben“ Bd. 1.

[2]) Smitt, Über den Krieg von 1812 S. 65.

[3]) Aus der Korrespondenz Ludwig von Wolzogens, im Sonderabdruck S. 4.

[4]) Herzog Eugen, Memoiren Bd. 1 S. 305.

dem russischen Oberkommando Frist zur Verbesserung der Seinigen gegeben hatten". Und ein andermal[1]) gibt er dem unbekannten Verfasser des „Buches von 1812" ganz recht, „wenn er der Hand des Schicksals mehr Macht einräumt, als dem Rate der Menschen".

Was nun die Rückzugsidee selbst betrifft, so hatte die Vergangenheit der Russen ein großartiges, erfolgreiches Beispiel dafür aufzuweisen; gemeint ist damit der Untergang Karls XII. vor Pultawa. Wir finden auch in den verschiedenen Vorschlägen, die für den zu entwerfenden Kriegsplan gemacht wurden, öfters darauf verwiesen. Dieses Beispiel lag aber schon mehr als 100 Jahre zurück, zu lange also, um noch nachhaltig in der Erinnerung aller Kreise wirken zu können. Auch hatten die Russen in der Zwischenzeit größtenteils nur mit unzivilisierten Völkern Sibiriens und des Kaukasus und mit den Türken gekämpft, wobei sie fast immer siegreich gewesen waren. Was Wunder, wenn bei dem an leichte Siege gewohnten Volke jene Verfahrungsart in Vergessenheit geriet, so daß der gelegentliche Hinweis auf Pultawa fast nur als ein Ausfluß der Ruhmredigkeit des Siegers und seines Trotzes, nicht nachzugeben, erscheint. Darin dürfte wohl auch zum großen Teil das Widerstreben der russischen Armee und des russischen Volkes gegen jeden Schritt, der im Jahre 1812 rückwärts gemacht wurde, seinen Grund haben. Erst in den letzten Jahren war dieses zuversichtliche Vertrauen erschüttert worden. Napoleon hatte den Russen einige Niederlagen beigebracht und damit ihnen, d. h. besonders den höheren russischen Offizieren, ein gut Teil ihres dünkelhaften Selbstvertrauens geraubt. Man war also vorsichtiger geworden. Aber zu einem weiten Rückzug von der Grenze unter freiwilliger Preisgabe von Länderstrecken konnte man sich niemals, auch in den höchsten Kreisen, freiwillig entschließen;[2]) eher wollte man noch den Krieg im Lande seiner Bundesgenossen führen. Herzog Eugen sagt darüber[3]): „Bekanntlich galt damals in den Augen des russischen Volkes jede Rückwärtsbewegung für eine Verletzung der Nationalehre". Aber man war auch nicht mehr so sehr Draufgänger, um sich allzuweit von den Grenzen zu entfernen. Kaiser und Volk waren allmählich der Ansicht, daß jede Kriegführung außerhalb der Grenzen „ein unseliges System, Ruin der Finanzen und Vergeudung des russischen Blutes sei".[4]) Man wollte den Feind an der Grenze empfangen. Derart war die Stimmung im russischen Volk und Heer.

Was die Person des Kaisers angeht, so wird von verschiedener Seite behauptet, Kaiser Alexander habe den großen Grundgedanken des freiwilligen Zurückgehens immer vor Augen gehabt und darnach gehandelt. Der Vorkämpfer für diese Ansicht ist wiederum Herzog Eugen. An mehreren

---

[1]) Herzog Eugen, Memoiren Bd. 2 S. 73.
[2]) vgl. Bogdanowitsch Bd. 1 S. 96f.
[3]) A. von Wolzogen, Geschichte des Wolzogen-Geschlechts Bd. 2 S. 248.
[4]) Max Duncker in Zeitschr. f. preuß. Geschichte und Landeskunde Bd. 8 S. 691.

Stellen verleiht er ihr Ausdruck. Heißt es doch gleich zu Beginn seiner Erinnerungen [1]) von der Denkschrift von 1809, daß sie am besten erweisen werde, „welche allgemeinen militärischen Ansichten der Kaiser Alexander hegte, ehe er noch voraussetzte, daß ihn Napoleon in die Notwendigkeit versetzen werde, davon eine Anwendung auf das Kriegstheater in Rußland zu machen". An anderer Stelle [2]) heißt es, „daß des Kaisers praktische Grundidee, den Feind systematisch in entfernte Gegenden anzulocken,[3]) hoch über allen künstlichen, militärischen Kombinationen [4]) stand, welche denn doch mit den Verhältnissen wechseln mußten".

Wenn Herzog Eugen den Hauptanteil an der von ihm behaupteten Ausführung des Rückzugssystems dem Kaiser zuschreibt, so ist das für uns keineswegs verwunderlich, wenn wir erfahren, was er am 18. Mai 1845 seinem Freunde und früheren Generalstabschef, General von Hofmann, schrieb. Er äußert sich damals folgendermaßen [5]): „Die mir von gewisser Seite bescheiden gestellte Bedingung lautet: nicht merken zu lassen, daß Alexander des Rates bedurft habe — und der natürliche Vorsatz von meiner Seite ist der: meine persönliche Beteiligung in der ganzen Sache (so mittelbar sie immer gewesen ist) soviel als nur irgend möglich in Schatten zu stellen". Auch Wolzogen glaubte sich durch eine ähnliche Bedingung gebunden.[6])

Nachdem Alexander lange geschwankt hatte, hatte er seine Absichten auf Gewinnung der Polen, die ihre Hoffnungen allein auf Napoleon setzten, aufgegeben und damit auch der Absicht eines Offensivkrieges entsagt,[7]) wenn auch letztere nicht vollständig [8]) ausgeschlossen war. Im März 1811 hatte er dem preußischen Gesandten noch den Plan entwickelt, in das Herzogtum Warschau einzurücken und bis an die Oder vorzugehen. Wenn der König von Preußen seine Truppen bei Kolberg und Neiße zusammenziehe, so könnte die preußische und russische Armee sehr gut zusammen operieren; später könnte man dann vielleicht noch bis an die Elbe oder darüber hinaus vordringen.[9]) Ende August oder anfangs September 1811 sandte Alexander dem König von Preußen ein Schreiben,[10])

---

[1]) Herzog Eugen, Erinnerungen von 1812 S. 3.

[2]) Ebenda S. 15.

[3]) Die Kritik Bernhardis (Beihefte zum Militärwochenblatt 1878 S. 452) über das Wort „anlocken", „wie das in der Sprache derer heißt, die wir in Beziehung auf Krieg und Kriegführung Laien nennen dürfen" dürfte wohl auf Herzog Eugen nicht zutreffen.

[4]) Herzog Eugen, Memoiren Bd. 1 S. 213 ist hier eingefügt: „Phulls".

[5]) Hofmann-Chappuis S. 70.

[6]) Aus der Korrespondenz Ludwig von Wolzogens, Brief Nr. 29.

[7]) s. die Briefe Alexanders an den preußischen König vom 26. u. 28. Mai 1811, die man Mitte Juni in Berlin erhielt, bei Dunker, Zeitschr. f. preuß. Geschichte und Landeskunde Bd. 8 S. 696.

[8]) Delbrück, Gneisenau Bd. 1 S. 250.

[9]) Lehmann, Scharnhorst Bd. 2 S. 407.

[10]) Was Boyen über dieses Schreiben sagt (Nippold, Boyens Erinnerungen

dem noch ein Aufsatz „der russische Operationsplan" beigefügt war.[1]) Es wird darin zuerst auf das russisch-preußische Verhältnis näher eingegangen und dann wird als militärische Regel in einem Kampfe gegen Napoleon aufgestellt, eine Schlacht nur da anzunehmen, wo man in der Überzahl sei und sich in der Nähe seiner Ressourcen befinde. Zugleich wird auf die unumgängliche Notwendigkeit von Ausdauer in diesem Kampfe hingewiesen. Wie man sieht, verrät der Aufsatz schon die Vorsicht und zum Teil auch die Gedanken, die sich in dem für den Feldzug selbst, von Phull aufgestelltem Plane wiederfinden. Auch noch in der von Scharnhorst abgeschlossenen Militärkonvention vom 17. Oktober 1811 [2]) versprachen die Russen ein Vorgehen bis an die Weichsel unter günstigen Umständen, deren Eintreffen man jedoch eigentlich nicht erwarten dürfe,[3]) und zwar wurde der Entscheid über die russische Offensive in die Hand des Königs von Preußen oder — aber nur im Notfalle — des Generals von York gelegt, die beide ermächtigt wurden, den Vormarsch der russischen Armeen über die preußisch-russische Grenze zu veranlassen.[4]) Ein gemeinschaftlicher Operationsplan für diesen Fall wurde ebenfalls aufgestellt.[5]) Die russischen Heere sollten die Weichsel erreichen und womöglich, d. h. wenn es von Vorteil wäre, noch weiter vordringen. Inzwischen besteht die Aufgabe des preußischen Heeres, das auf 80 000 Mann angegeben ist, darin, die preußischen Festungen und verschanzten Lager sicherzustellen und durch ein „defensives Benehmen" dem Vordringen des Feindes allen Widerstand entgegenzusetzen. Man hofft dann auf eine gemeinsame Aktion mit der russischen Hauptarmee (5 Divisionen), die spätestens 8 Tage nach erhaltenem Befehl ins Herzogtum Warschau einrückt und zur Weichsel vordringt. Besondere Vorkehrungen werden noch für den Schutz von Ostpreußen getroffen, wo das an Kriegsmaterial reiche Königsberg leicht einem Überfall von Danzig und Thorn aus ausgesetzt sein konnte.

Hatten die preußischen Patrioten bis zuletzt noch gehofft, sie könnten Seite an Seite mit den Russen im kommenden Kampfe gegen Napoleon stehen, so wurden ihre Hoffnungen vernichtet und das Schicksal des

---

Bd. 2 S. 124 ff.), dürfte wohl auf eine falsche Erinnerung zurückzuführen sein. Vgl. hierzu Delbrück, Gneisenau Bd. 1 S. 256 Anm.

[1]) Nippold, Boyens-Erinnerungen Bd. 2 S. 408 (Beilage 14).

[2]) Lehmann, Scharnhorst Bd. 2 S. 412 (die ganze Konvention ist abgedruckt bei Martens, recueil des traités conclus par la Russie 1885 Bd. 7 S. 24 ff.)

[3]) Delbrück, Gneisenau Bd. 1 S. 250.

[4]) Wir haben heute die genauen Instruktionen des Kriegsministers an Wittgenstein vor uns. Es enthält Cazalas, la querre nationale de 1812, I, 5 Nr. 113 (8.) 20. Oktober 1811) die Befehle für den Standwechsel der verschiedenen Teile des Wittgensteinschen Korps; Nr. 133 (12./24. Oktober 1811) die genauen Bestimmungen über die Gründe, die das Vorgehen der Russen verlangen, und Umstände, welche General York ermächtigen, die russische Hilfe herbeizurufen, ohne besonderen Auftrag des preußischen Königs.

[5]) Ein Auszug davon bei Lehmann, Scharnhorst Bd. 2 S. 412 ff.

schwankenden Königreichs entschieden, als am 24. Februar 1812 General Krusemark den Allianzvertrag mit Frankreich unterschrieb, da andernfalls Napoleon mit seinen an den preußischen Grenzen aufgestellten Truppen Preußen durch einen Handstreich dazu gezwungen hätte.[1]) Damit war Preußen ins französische Lager übergegangen und Alexander wurde auf die alleinige Verteidigung seiner Grenzen angewiesen. Es war ja dies seit längerer Zeit schon der Hintergedanke bei allen vorgeschlagenen Plänen, auch solange es sich noch um ein Zusammengehen mit Preußen gehandelt hatte, gewesen. Alexander stimmte hierin mit seinem Lehrer der Kriegswissenschaften, dem Generalleutnant von Phull, überein, d. h. er war wohl von diesem auf diesen Gedanken geführt und darin bestärkt worden. Phull hatte den Plan für den Feldzug entworfen, der nachher auch ausgeführt wurde. Er hatte 2 Westarmeen angenommen, von denen sich die eine in das befestigte Lager von Drissa[2]) zurückziehen sollte, während die andere gleichzeitig im Rücken des Feindes Diversionen auf Warschau zu unternehmen hatte. Über die falsche Anlage dieses Planes ist schon genügend geschrieben worden; ebenso dürfte hinlänglich bekannt sein, wie Napoleon durch sein rasches Vorgehen und das Zaudern der Russen einen Teil dieses Planes von Anfang an unausführbar machte. Alexander billigte diesen Plan. Hatte Phull, ein von allen, die ihn kannten, als unpraktisch geschilderter Mann, der, in einer vergangenen Zeit lebend, aus den neueren Kriegsereignissen keine Lehren zog, sein Vorbild für das verschanzte Lager bei Drissa in Friedrichs Lager bei Buntzelwitz — dabei sollte neben Drissa die nahe Festung Dünaburg dieselbe Rolle spielen wie Schweidnitz neben Buntzelwitz — gefunden, so hatte Alexander die Bestätigung hierfür in Wellingtons Torres Vedras erhalten. In den schon einmal erwähnten Briefen des Mai 1811 hatte Alexander verlangt, man müsse große Schlachten vermeiden und sehr lange Operationslinien für rückgängige Bewegungen organisieren, die in verschanzten Lagern endeten. „Dies System hat Wellington zum Siege verholfen und ich bin entschlossen, es zu befolgen.“[3]) Er war sich wohl des Fehlers nicht bewußt, den die vorhergehenden Sätze enthalten. Es besteht denn doch ein ziemlicher Unterschied zwischen Wellingtons tatsächlicher Kriegführung und der ihm oben zugeschriebenen. Wellington konnte absolut nicht „sehr lange Operationslinien für rückgängige Bewegungen“ organisieren; er mußte sogar eine befestigte Stellung beziehen, da das Meer in seinem Rücken sich befand. Und gerade das Meer war es, das seine Stellung so uneinnehmbar machte, da eine Umgehung durch den Feind ausgeschlossen war und ein etwaiger Versuch zur See leicht durch die seebeherrschende englische Flotte vereitelt werden konnte.

---

[1]) Duncker in Zeitschr. f. preuß. Geschichte u. Landeskunde Bd. 8 S. 755 f.
[2]) d. h. etwa 10 Märsche von der Landesgrenze und nicht in das Innere des russischen Reiches.
[3]) Duncker, s. den oben zitierten Aufsatz S. 697.

Wie ganz anders lagen aber diese Verhältnisse bei dem russischen Torres Vedras, dem von Phull ausersehenen Drissa! Alexander und Phull waren von den erst neuerlichen Erfolgen in Spanien (die Stellung bei Torres Vedras war erst im Oktober 1810 bezogen worden) noch zu sehr eingenommen, um den sehr wahrscheinlichen Versuch Wolzogens, ihnen die Vorteile möglichst langer nach rückwärts laufender Operationslinien plausibel zu machen, weiteres Gehör zu schenken und die Wirkungen dieses Vorschlages übersehen zu können.

Überhaupt hatte der Krieg in Spanien Schule gemacht. Gneisenau hatte im Sinne, aus Spandau ein preußisches Torres Vedras zu machen,[1]) wohl wissend, was gegen einen Gegner von der Art Napoleons das beste Mittel sei. General Mayer, Generalstabschef der österreichischen Armee, hatte schon für den Beginn des Feldzugs von 1809 eine Anzahl verschanzter Lager vorgeschlagen, ebenfalls veranlaßt durch das Beispiel in Spanien, wenn auch damals Torres Vedras selbst noch nicht bezogen war.[2])

Weiter als bis Drissa reichte aber der Plan Alexanders und Phulls nicht. Dafür haben wir mehrere Belege. Einmal zeigt schon die Lage des Hauptquartiers, daß man an einen allzufernen Rückzug nicht gedacht hatte. Gneisenau hätte z. B. Vitebsk als Hauptquartier für geeigneter gehalten.[3]) Auch lag in dem einfachen Rückzugsgedanken nicht die Zweiteilung der Armee; handelte es sich nur um den Rückzug, so wäre der mehrmalige Versuch einer Vereinigung der beiden Heere schon vor Smolensk vollständig unnötig gewesen, zumal da dadurch die Verpflegung erschwert wurde, worüber sich dann auch tatsächlich der Generalstabschef der zweiten Westarmee, Graf St. Priest, beschwerte.[4]) Sodann zeugen hierfür die verschiedenen kaiserlichen Erlasse während des Krieges, so z. B. der Befehl an die Truppen im Lager zu Drissa am 9. Juli, dem Tage, an welchem Rußland den Sieg bei Pultawa (8. Juli 1709) feiert. „Jetzt" (nach der Ankunft in Drissa), heißt es darin, „wird Euch eine neue Gelegenheit geboten, Eure bekannte Tapferkeit zu zeigen, und den Lohn für Eure ertragenen Mühseligkeiten zu ernten. Der heutige Tag möge Euch an den Sieg bei Pultawa erinnern und Euch zum Beispiel dienen. Die Erinnerung an Eure siegreichen Vorfahren wird Euch zu den ritterlichsten Taten anspornen; sie stärke Euren Arm, um die Feinde zu schlagen."[5]) Deutlicher wird noch die Absicht des Kaisers aus einem Schreiben kund, das er Bagration, dem Befehlshaber der zweiten Armee, von Drissa aus durch

---

[1]) Nippold, Boyens Erinnerungen Bd. 2 S. 354 ff.

[2]) Cazalas a. a. O. I, 7 Nr. 36 S. 102 ff.

[3]) Pertz, Gneisenau Bd. 2 S. 289.

[4]) Fabry, campagne de Russie Bd. 4 S. 330. S. 319—392 gibt überhaupt einen genauen Einblick in die Absichten des russischen Oberkommandos bei den Operationen um Smolensk.

[5]) Bogdanowitsch, Geschichte des Feldzuges im Jahre 1812 Bd. 1 S. 153.

seinen Flügeladjutanten Volkonsky überbringen ließ. Er schreibt: „Wir erwarten hier (in Drissa) in wenigen Tagen eine entscheidende Schlacht".[1]) Noch im Lager von Drissa hielt also der Kaiser an Phulls Plan fest; noch glaubte er an eine Schlacht ohne Vereinigung der beiden Armeen; noch erwartete er alles von den Schanzen von Drissa! Erwähnt sei ferner der Brief Alexanders an den Oberbefehlshaber Barklay de Tolly, den er ihm gegen den 20. Juli schrieb und worin er mit Ungeduld auf die offensive Bewegung wartet, die er nach Barklays früheren Berichten schon für begonnen betrachtet.[2]) Von der Unklarheit des Kaisers zeugt auch der Umstand, daß er es unterließ, ein einheitliches Oberkommando aufzustellen und Bagration neben Barklay ein selbständiges Kommando überließ, wodurch der Uneinigkeit an oberster Stelle Türe und Tor geöffnet war. Am 16. Oktober (wahrscheinlich neuer Stil) schrieb er an Kutusow und sprach ihm seinen Unwillen darüber aus, daß er den Feind so lange in Moskau dulde und ruhig zusehe.[3]) Er solle den Feind aufscheuchen und womöglich angreifen. Das Gegenteil von dem war richtig, was der Kaiser verlangte. Nicht angreifen durfte man den Feind, festhalten mußte man ihn und hinter sich herziehen. Den schlagendsten Beweis aber dafür, daß Alexander die so einfache Idee des freiwilligen Rückzuges vor der Übermacht Napoleons nicht erfaßt hatte, liefert uns der Brief vom 24. November 1812 (alter Stil) an den aus der Armee geschiedenen General Barklay.[4]) Denn der Kaiser spricht hier zu einer Zeit, als der russische Feldzugsplan schon der Geschichte angehörte, noch von einem Fehler, über Smolensk zurückgewichen zu sein. Über die Vereinigung der beiden Armeen bei Smolensk sagt er da: „c'était le moment d'arrêter les mouvements rétrogrades". Man sieht dadurch deutlich, daß Alexander von jener großen, einfachen Idee, die wegen ihrer Einfachheit in keines der gewöhnlichen Systeme paßte, keineswegs durchdrungen und überzeugt war, obgleich er von ihr gehört hatte. Auch verbot schon der Charakter des ruhmgierigen Zaren an sich ein allzu fernes Zurückweichen vor dem Gegner ohne versuchten Widerstand.

Der Rückzug „bis an die Quellen der Wolga oder bis nach Kasan" erschien Alexander nur als eine mögliche, unglückliche Notwendigkeit, die er als letzen Ausweg in Rechnung nahm, aber nicht als eine Maßregel freier Wahl oder vorsätzlicher Überlegung. Es war dies jedoch ein Entschluß, der zeigte, daß Alexander wenigstens zu schnellem Nachgeben nicht bereit sein würde. Und das war das einzige in Alexander, das auf einen glücklichen Ausgang des Krieges hoffen ließ. Seine Standhaftigkeit wurde noch bestärkt durch das Beispiel und den guten Rat eines Teils seiner damaligen Umgebung, aus der besonders der Freiherr vom Stein

---

[1]) Bernhardi, Tolls Leben Bd. 1 S. 296.
[2]) Ebenda S. 204 ff. oder Fabry a. a. O. Bd. 3 S. 323 f.
[3]) Ebenda Bd. 2 S. 209 f.
[4]) Smitt a. a. O. S. 544.

hervorragte. An sich jedoch ist der Entschluß, unter keinen Umständen Frieden zu schließen, unzweifelhaft verschieden von dem Vorsatz, die Streitkräfte des Gegners durch einen planmäßigen Rückzug zu vernichten.

Mit des Kaisers Kriegslehrer Phull stand es auch nicht besser. Er hatte geglaubt, der ganze Vormarsch Napoleons werde vor den Wällen von Drissa zum Stillstand kommen. Die von dem Feldmarschall von Müffling aufgebrachte Erzählung,[1]) nach der Phull noch von dem Vorhandensein eines über Drissa hinausreichenden Planes, eines zweiten Teils des Feldzugsplanes, sprach, ist schon von Bernhardi als nicht stichhaltig erwiesen worden.[2]) Im Gegenteil, Phull war wohl derjenige, der bei Aufstellung des Feldzugsplanes jenen „zweiten Teil" bei seiner beschränkten Kriegstheorie unterdrückte, wie wir noch sehen werden. Auch in der Denkschrift Phulls über den Kriegsplan von 1812[3]) findet sich keine Andeutung, die auf einen freiwillig in Aussicht genommenen Rückzug hinter die Düna weisen könnte. Einen weiteren Beweis für unsere Ansicht haben wir in dem Zeugnis zweier der höchsten Offiziere in der russischen Armee. Es ist dies einmal Graf Toll, Generalquartiermeister der ersten Westarmee, der einen Plan, welcher den Rückzug vorschrieb, nicht kannte und doch kraft seiner Stellung, wenn überhaupt einer, davon hätte wissen müssen. Sodann gehört hierher die Aussage des Artilleriegenerals der Armee, Grafen Kutaissow, nach der weder der Kaiser noch sonst einer zu Beginn des Krieges an einen Rückzug auch nur bis Smolensk dachte.[4]) Freilich widerspricht er dieser zu Anfang seiner Worte ausgedrückten Ansicht durch den Schluß, wo er von einem System des Rückzugs redet, das von Anfang an im Plane gelegen habe.

Was schließlich die Vorbereitungen zu jenem großen Rückzuge betrifft, so waren dieselben schon bis Smolensk den Anforderungen nicht entsprechend, und von Smolensk bis Moskau in Beziehung auf das vorbereitete Terrain und die organisierte Verpflegung gleich null.[5])

---

[1]) Müffling, Aus meinem Leben S. 180 ff.

[2]) Bernhardi, Tolls Leben Bd. 1 S. 428 ff. (Beilage 5).

[3]) Smitt a. a. O. S. 439 ff. Die Denkschrift wurde von Phull längere Zeit nach dem Kriege niedergeschrieben. Wie wenig biegsam die Lehren von Phull waren, mögen die folgenden Sätze illustrieren: „Ein allgemeiner Tadel fiel auf das Lager von Drissa. Man tadelte die Anlehnung der Armeen mit dem Rücken an einen Fluß, ungeachtet aus der Kriegsgeschichte den Verständigen hätte bekannt sein müssen, daß eine Armee ohne Nachteil mit dem Rücken an einen Fluß gelehnt sein kann" (S. 476). Unglaublich ist eine solche Verallgemeinerung dieser Regel, um so mehr als die wirklichen Ereignisse nur zu deutlich das Fehlerhafte dieser Ansicht gezeigt hatten.

[4]) Herzog Eugen, Erinnerungen von 1812 S. 71 ff. oder Memoiren Bd. 2 S. 84 ff.

[5]) vgl. z. B. die Instruktion, die Wolzogen für die Bereisung des Kriegstheaters erhielt und die sich nur auf das Gebiet zwischen Düna und Dnieper erstreckte (Wolzogen-Memoiren S. 59 ff.).

Zugegeben, der Oberbefehlshaber hätte einen geheimen Auftrag, den Rückzug betreffend, erhalten; zu was bedurfte es dann immer noch der vielen Kriegsräte, die mehrmals über defensive oder offensive Bewegungen zu entscheiden hatten? Oder sollten diese nur ein Scheinmanöver des Höchstkommandierenden gewesen sein? Doch diese Vermutung dürfte wohl hinfällig sein, da der Kommandierende bei der ihm bewußten Stimmung seiner Umgebung nur seine Stellung dadurch erschweren konnte. War doch nach des Herzogs Eugen eigenem Bericht[1]) am 5. August noch nicht entschieden, ob der Rückzug auf der Straße nach Moskau oder in nördlicher Richtung fortgesetzt werden solle. Freilich macht Herzog Eugen die Entscheidung hierüber von den eigenen Maßregeln Napoleons abhängig. Aber das war es ja eben: Napoleon diktierte den Russen ihr ganzes Verfahren; sie konnten gar nicht selbst über dasselbe bestimmen. Die Überlegenheit Napoleons hinderte die Russen, einen großen Plan zu fassen; sie mußten ihre Anordnungen von heute auf morgen treffen. Ein fester Plan war also für den Obergeneral nicht vorhanden; auch in russischem Sinne schreibende Geschichtsschreiber wissen nichts von einem solchen.[2]) So schrieb der Kaiser an Barklay, als dieser in Smolensk angekommen war: „Sie sind hinsichtlich aller Ihrer Operationen ungebunden, ohne alle Hindernisse und Einmischung".[3]) Eine Verhaltungsmaßregel hatte der von der Armee scheidende Kaiser ihm allerdings gegeben, nämlich mit der Armee sparsam umzugehen und sie zu schonen, da sie die einzige sei, die er ihm übergeben könne, um Rußland zu schützen. Es ist dies jedoch nichts mehr und nichts weniger als eine ganz natürliche Ermahnung zur Vorsicht, die gegen einen Feldherrn von Napoleons Genie ganz am Platze war.

Es ist notwendig, hier nun auch einiges über den Oberbefehlshaber und Kriegsminister Barklay de Tolly selbst zu sagen. Hat nämlich Alexander in Herzog Eugen einen Lobredner gefunden, so neigt Smitt dazu, Barklay das große Verdienst, System in den Rückzug gebracht zu haben, zuschreiben zu wollen. Er gründet diese Behauptung auf den Ausspruch Barklays, den er 5 Jahre vorher verwundet in Memel zu Niebuhr getan hatte[4]): „Wenn ich als Höchstkommandierender gegen Napoleon Krieg führen müßte, dann würde ich eine Hauptschlacht vermeiden und mich so lange zurückziehen, bis die Franzosen, anstatt einen entscheidenden Sieg davonzutragen, ein zweites Pultawa erlitten". Auf die geringe und schwache Beweiskraft

---

[1]) Herzog Eugen, Memoiren Bd. 2 S. 87. Vgl. auch die Worte Kutusows im Kriegsrat zu Fili: „ici ma tête, fût-elle bonne ou mauvaise, ne doit s'aider que d'elle-même" (ebenda Bd. 2 S. 154).

[2]) Danilewsky, Geschichte des vaterländischen Krieges im Jahre 1812 Bd. 2 S. 53.

[3]) Ebenda Bd. 2 S. 54.

[4]) Bogdanowitsch, Geschichte des Feldzuges von 1812 Bd. 1 S. 92 (vgl. Matthieu Dumas, Souvenirs 1839 Bd. 3 S. 416).

dieser Worte hat schon Bernhardi hingewiesen,[1]) ganz abgesehen von dem ungeheuren Gegensatz zwischen der hier ausgesprochenen Ansicht und seinen konkreten Vorschlägen für eine Bekämpfung Napoleons, wie sie in seinen Entwürfen zutage treten. Lächerlich muß es daher erscheinen, wenn Bogdanowitsch glaubt,[2]) Wolzogen habe des Umwegs von Barklay über Niebuhr, Stein, Knesebeck und etwa Phull bedurft, um den Ideen, wie in seiner Denkschrift von 1809 vertreten werden, Ausdruck geben zu können.

Dafür daß „im Hintergrund von Barklays Seele die richtigere Ansicht" nicht lag, sprechen nicht nur seine Anordnungen im Kriege selbst, seine an den Kaiser gesandte Rechtfertigungsschrift, sondern auch seine dem Kaiser eingereichten Entwürfe vor Beginn des Krieges. Wir wissen, daß Barklay im Sinne hatte, schon in der Gegend von Wilna eine Schlacht zu liefern, daß er fest entschlossen war, bei Witebsk eine solche anzunehmen, und daß er bei Smolensk sogar eine Offensivschlacht geliefert hätte, wenn ihn nicht noch rechtzeitig ein glücklicher Irrtum über die gegnerische Aufstellung davon abgehalten hätte Smolensk wurde aufgegeben in der Hoffnung, bald ein günstigeres Schlachtfeld zu finden. Die Schlacht wurde geschlagen bei Borodino, wenn auch nicht mehr unter der Verantwortung und Oberleitung von Barklay. Doch muß diese Schlacht erwähnt werden, ebenso wie die freiwillige Aufgabe von Moskau, die einzige Maßnahme des ganzen Krieges, die wirklich ernsthaft an einen freiwilligen Rückzug erinnern könnte, bei der aber Kutusow unmöglich dem Rate eines der ihm so verhaßten Deutschen folgte. Kutusow, der neue Leiter, war ja mit dem stillschweigenden, aber nicht weniger dringenden Befehle gesandt worden, sich mit Napoleon zu schlagen. Moskau muße aufgegeben werden, hauptsächlich weil sich keine vorteilhafte Stellung fand, in der man vor den Toren der Stadt eine letzte Schlacht zu ihrer Rettung hätte wagen können.

Im November 1812 sandte Barklay dem Kaiser seine Rechtfertigungsschrift für sein Verhalten im Kriege ein.[3]) Fünf Monate später schrieb er einen zweiten Bericht über den Krieg, der aber keine nähere Beachtung verdient, da er für die Öffentlichkeit bestimmt war.[4]) In dem Bericht an den Kaiser findet sich keine Spur von einer etwaigen Instruktion, die ihm den Rückzug vorgeschrieben hätte und auf welche doch vor allen Dingen Barklay bei der Rechtfertigung seiner Maßnahmen hätte Bezug nehmen müssen, besonders da ihm diese die kaiserliche Ungnade eingetragen hatten.

Es sei nun erlaubt, noch einiges über die Vorschläge des Kriegsministers mitzuteilen, um so mehr als sein 1. Entwurf eines Feldzugplanes

---

[1]) Historische Zeitschr. Bd. 9 S. 55 (S. 42—71 enthält eine eingehende Besprechung des Smittschen Werkes über 1812).

[2]) a. a. O. Bd. 1 S. 93.

[3]) Smitt a. a. O. S. 489—541.

[4]) Ebenda S. 550 ff.

bisher noch unbekaunt war.[1]) Das Memoire trägt auf dem Rande die Bemerkung: „Gelesen Seiner Majestät am 11. Februar 1810“ und unten: „Gelesen dem Kaiser am 2. März 1810“. Jedenfalls ist es der früheste Entwurf, der uns erhalten ist. Barklay führt darin ungefähr folgendes aus[2]):

Ein Krieg mit Frankreich steht sicher in Aussicht. Obgleich dieser Krieg, nach seiner Natur und seinem Ziele urteilend, für die Russen ein Verteidigungskrieg werden wird, sollte man sich doch nicht ganz auf die Verteidigung beschränken, denn der Widerstand hat mehr Erfolg, wenn man alle Mittel vorbereitet hat, um angriffsweise auf den für den Gegner wichtigen Stellen handeln zu können, und die sich bietende Gelegenheit nicht versäumt. Das Gelingen eines solchen Unternehmens hängt von der geschickten Verteilung der Truppen ab, so daß man dieselben jederzeit vereinigen kann; ferner von einer treffenden Anordnung der Magazine und der richtigen Festlegung einer wohlvorbereiteten Basis. Vor dem österreichisch-französischen Bündnis[3]) war es noch möglich, durch eine Offensive nach Sachsen und Preußen die Nachteile der weitausgedehnten Westgrenze auszugleichen. Da es unmöglich ist, die von allen Seiten offenen polnischen Provinzen außer den Bereich eines an Streitkräften überlegenen Gegners zu bringen ohne die Hilfe von Festungen, so dürfte es auch nicht wahrscheinlich sein, die für die Truppen notwendigen Vorräte schützen zu können. Die Verteidigung der Grenzen durch feste Plätze würde jedoch zu viel Kosten verursachen, außerdem zu viel Zeit nötig sein, solche zu erbauen. Deshalb hat man eine rückwärts laufende Hauptverteidigungslinie zu wählen entlang der westlichen Düna und des Dniepers. In der Nähe dieser Wasserläufe muß alles aufs beste vorbereitet sein: Festungen in bestem Verteidigungszustand, verschanzte Lager, große Vorräte für die Artillerie und die Intendantur, und alles Nötige und Unentbehrliche für Gesunde und Kranke. Wenn alles derartig vorbereitet ist, kann die russische Armee den Feind an der Grenze selbst empfangen und ihm bis zur völligen Erschöpfung der Hilfsquellen widerstehen, die man aus dem benachbarten Gebiet ziehen kann. Dann überläßt man dem Feind, der sich von seinen Magazinen entfernt, ein verwüstetes Land ohne Getreide und Vieh, ohne die erforderlichen Transportmittel für die Verproviantierung. Nur radikale Mittel können ein großes Unglück verhüten. Die Hauptfürsorge muß sich dann auf die Verteidigungslinie Düna-Dnieper erstrecken, die den Vorzug hat, einen einspringenden Winkel zu bilden, zwischen dessen Schenkeln sich der Gegner naturgemäß in seinen Operationen beengt fühlt. Alles muß jedoch beizeiten geschehen.

---

[1]) Smitt scheint von der Existenz dieses Entwurfes nichts bekannt gewesen zu sein.

[2]) Cazalas a. a. O. I 1, 2. Teil Nr. 1 (S. 15 ff.).

[3]) Durch die Heirat Napoleons mit Marie Luise.

Auf der Dünalinie empfiehlt er dann die Instandsetzung der alten Festungswerke von Riga, den Bau von Magazinen und eine Verproviantierung dieser Festung auf mehrere Monate. Bei Friedrichstadt oder Jakobstadt, oder zwischen den beiden Städten, soll ein verschanztes Lager für 25—30 000 Mann gebaut werden. Im Notfall könnte diese Armee den Feind im Lager erwarten; auch könnte sie eine größere Abteilung nach Riga detachieren; der Gegner wäre dadurch gezwungen, seine Truppen zu teilen und sich der Gefahr auszusetzen, in Flanke oder Rücken angegriffen zu werden. Bei Dünaburg oder Druja (ersteres vorgezogen wegen seiner alten Festungswerke) hätte man eine gute Stellung zur Befestigung zu wählen, die die Verbindung mit dem Zentrum der Armee sichern und zugleich als Stützpunkt für einen Teil dieser Armee dienen würde.

Auf der Dnieperlinie fällt zuerst Kiew ins Auge; es sollte in den Verteidigungszustand gesetzt werden. Ein Generaldepot müßte dort für alle militärischen Bedürfnisse errichtet werden; außerdem ein Proviantmagazin für eine Armee von 60 000 Mann für drei Monate und mehr, wenn möglich. Bei Rogatschew oder Bykhow muß eine Festung zur Sicherung der Verbindung mit der Reservearmee erbaut werden. Zwischen Kiew und Dniester sind befestigte Lager notwendig: eines in der Gegend von Schitomir für eine Armee von 50 000 Mann mit Lebensmitteln auf mindestens drei Monate; das andere in der Umgebung von Mozyr für ein Korps von 10—15 000 Mann mit Lebensmitteln auf mindestens zwei Monate. Außerdem ist für das Reserveheer (30 000) ein befestigtes Lager bei Budilowo notwendig mit Lebensmitteln auf 2—3 Monate. Um die Beresina möglichst lange halten zu können, müssen bei Bobruisk und Borissow „des postes avancés, bien fortifiés“ erbaut werden. Moskau dient als Hauptdepot, woher alle Unterstützungen bezogen werden müssen. Große Reservekriegsvorräte müßten sich befinden: in Smolensk für die Armee des Zentrums; in Pskow für den rechten Flügel und in Krementchug für den linken Flügel. Wenn Zeit und Geld es erlauben, soll das Verteidigungssystem auch noch auf die polnischen Provinzen ausgedehnt werden. Dann wäre es von großem Vorteil, noch drei starke Festungen in Ostroy, Pinsk und Poiur zu erbauen; die Düna-Dnieperlinie würde dann eine zweite Verteidigungslinie darstellen.

Um sich gegen Schweden sicherzustellen, verlangt Barklay den Bau von zwei Festungen, eine in Aland und die andere im nördlichen Teil von Finnland; außerdem den dauernden Bestand von zwei Divisionen, den Garnisonsbataillonen und der Flotille. Die dritte Division, die sich zur Zeit in Finnland befindet, wird zur Deckung der Küste von Petersburg bis Reval verwendet. Für den Schutz der Linie von Orenburg und Sibirien genügen die Lokalgarnisonen und die dort aufgestellten Truppen. Für die Kaukasuslinie sind außer den Garnisonen noch zwei Divisionen nötig.

Nach dem Friedensschluß mit der Türkei genügen drei Divisionen in der Krim und Moldau. Sollte Österreich mit Frankreich verbündet sein, so beschränkt man sich mit diesen drei Divisionen auf die Verteidigung des Dniesters, indem man dabei dem Beispiel Friedrichs II. folgt, der im siebenjährigen Kriege ganz Preußen freiwillig aufgab und alle seine Kräfte da konzentrierte, wo es nach den Umständen am nützlichsten war, seinem Gegner mit der größten Hartnäckigkeit zu widerstehen. Wenn jedoch Österreich neutral bleibt, so genügen diese drei Divisionen vollständig, um die Grenze gegen die Donau zu halten. Die nach dieser Rechnung noch übrig bleibenden 15 Divisionen werden in drei Armeen eingeteilt:

I. Armee (4 Divisionen) in Kurland und Samogitien mit dem Zentrum bei Schawlen; die leichten Truppen würden die Grenze von Polangen bis Kowno halten;

II. Armee (7 Divisionen) in Wolhynien, Podolien und der Ukräne mit dem Zentrum und Hauptsammelplatz nahe bei Ostrow; die leichten Truppen hätten die Grenze von Kamenetz bis in die Gegend von Bialystock zu halten;

III. Armee (Reserve, 4 Divisionen) verteilt zwischen Wilna und Minsk; die leichten Truppen halten die Grenze von Kuwno bis Bialystock. Das Hauptziel dieser drei Armeen ist, die Grenze zu schützen und den Umständen gemäß zu handeln, bei günstiger Gelegenheit offensiv.

Im ganzen sind nun drei verschiedene Fälle angenommen:

I. Fall: Rückt der Feind mit seiner Hauptmacht gegen den Süden — dies am wahrscheinlichsten, „da ihm sonst unsere linke Flügelarmee seine Verbindungen mit Warschau abschneiden wird“ — so geht der rechte Flügel schnell nach Preußen bis zur Pregel vor; er operiert in Flanke und Rücken des Feindes, wobei die Reservearmee seine rechte Flanke deckt und den Feind hindert, ihn vom Niemen abzuschneiden. Die linke Flügelarmee hält so lange als möglich an der Grenze stand, ohne sich auf etwas Entscheidendes einzulassen, zieht sich dann allmählich in das verschanzte Lager von Schitomir zurück. Die Verbindungen mit dem Dniester müssen erhalten werden. Der Feind darf in dem verlassenen Länderstrich weder Lebensmittel noch Mittel, solche nachzuführen, vorfinden; er muß beständig und von allen Seiten von den leichten Truppen beunruhigt werden.

II. Fall: Wird der Hauptstoß des Feindes gegen den Norden geführt, so zieht sich die rechte Flügelarmee auf das ihr bestimmte verschanzte Lager zwischen Friedrichstadt und Jakobstadt zurück und die linke Flügelarmee geht angriffsweise gegen Warschau vor.

III. Fall: Es ist unwahrscheinlich, daß der Feind gegen das Zentrum vorzugehen wagt; denn in einem solchen Falle müßte die sich langsam zurückziehende Reservearmee sich bemühen, ihn hinter sich herzuziehen

„au loin à l'intérieur du pays"[1]), damit die Flügelarmeen ihn um so sicherer umfassen, ihn von der Verproviantierungsbasis abschneiden und alle seine Streitkräfte vernichten könnten.

Das Ganze müßte unter den Oberbefehl eines einzigen, mit vieler Vollmacht ausgestatteten Generals gestellt werden, der sein Hauptquartier im Zentrum, zu Wilna, aufzuschlagen hätte.

Dieser Entwurf ist um so interessanter, als hier schon der Gedanke auftaucht, eine nördliche und südliche Armee und zwischen beiden ein Reserve- bezw. Observationskorps aufzustellen; auch ist schon deren gegenseitiges Operieren gegen Rücken und Flanke des Feindes (Diversion auf Warschau) in Aussicht genommen. Besonders zu erwähnen ist jedoch noch der Vorschlag eines verschanzten Lagers auf der Dünalinie. Es zeigt dieser Umstand, daß in der nächsten Umgebung des Kaisers es nicht allein Phull war, der ein solches auf dieser Verteidigungslinie angelegt wissen wollte. Oder sollte man glauben, daß die Lehrtätigkeit Phulls die der Person des Kaisers,[2]) von solchen Erfolgen begleitet war, daß sogar der Kriegsminister Barklay von ihr angesteckt wurde? Es ist diese Frage wohl nicht zu entscheiden infolge zu wenig sicherer Nachrichten über diese intimen Beziehungen zwischen Kaiser, Phull und Kriegsminister. Jedenfalls dürfte es nicht mehr angängig sein, den allgemeinen und schweren Tadel, der von allen Seiten über dieses, auch in strategischer Hinsicht schlecht gewählte Lager bei Drissa losgelassen wurde, allein auf die Rechnung des unglücklichen Phull zu schreiben. Der Fehler wäre eben sonst von einer anderen Stelle der Düna in vielleicht noch gröberer Form begangen worden. Strategisch war die Anlage eines Lagers in dieser Gegend immer falsch; taktisch war keine bessere Lage zu finden, wie Kenner jener stellungsarmen Gegend versichern, z. B. Wolzogen selbst und Clausewitz. Verweilen wir noch einen Augenblick bei den Ausführungen Barklays über die Reservearmee. Der für dieselbe vorgeschlagene Rückzug „au loin à l'intérieur du pays" erscheint ihm nicht als eigentliches Bekämpfungsmittel, sondern nur als Hilfsmittel. Die Vernichtung Napoleons muß durch die beiden andern Armeen geschehen.

Der ganze Entwurf trägt eben die Unkenntnis des napoleonischen Systems auf der Stirne und dreht sich nur um die Gegend zwischen Düna und Dnieper, wie auch die folgenden Entwürfe Barklays, bei denen wir auf Smitt verweisen müssen, der sie chronologisch und offenbar vollzählig verzeichnet. Vollständig abgedruckt haben wir bis jetzt nur zwei weitere Entwürfe; der erste datiert vom Januar 1811, der zweite vom 24. Februar 1811.[3]) Die anderen von Smitt angeführten Pläne finden

---

[1]) Aber gewiß nicht über die von ihm angenommene Verteidigungslinie Düna-Dnieper hinaus.

[2]) Phull unterrichtete den Kaiser seit 1809 in den Kriegswissenschaften. Auch war Wolzogens Denkschrift noch nicht eingereicht.

[3]) Der erste bei Cazalas a. a. O. I, 7 Nr. 16 (S. 232); vgl. hierzu Smitt

sich nicht in der Ausgabe von Cazalas; jedoch sind noch manche Erlasse betreffs der Vorbereitung zum Kriege und des Friedensschlusses mit den Persern und Türken zu finden. Hinzuzufügen wäre vielleicht noch der Schluß eines Berichtes des Kriegsministers an den Kaiser vom 14.—26. August 1811; es heißt da[1]): „Zusammengefaßt ist meine Ansicht die folgende: wenn es nützlich ist, jetzt seine Aufmerksamkeit auf eine defensive Organisation dieser Seite unserer Basis zu richten (was ich für notwendig halte), so muß man sie auf die Gegend zwischen den Quellen der Düna und des Dniepers, in der Umgegend von Smolensk und Witebsk richten; immerhin sind die Werke am Pripet und der oberen Beresina vor allem nötig, und müssen, wie mir scheint, ohne Verzögerung erbaut werden".

Die vorhergehenden Ausführungen zeigen zur Genüge, daß Barklay nicht im entferntesten an einen Rückzug in unbestimmte Ferne dachte, ja im Entwurf vom Januar 1811 zieht er überhaupt die Offensive der Defensive vor. Alle seine Erlasse und Entwürfe zielen nur auf das Gebiet zwischen Düna und Dnieper ab. Auch Smitt, Barklays Verteidiger, sagt von seinen Entwürfen[2]): „Daß der Krieg in ganz andern Dimensionen, mit ganz andern Mitteln und Streitkräften statthaben würde, schien man gar nicht zu ahnen".

Diese Ausführungen, die über den einzelnen Punkt so knapp als möglich gehalten wurden, so weitläufig sie nun auch in ihrer Zusammenfassung geworden sind, dürften wohl zur Genüge bewiesen haben, daß es falsch ist, zu behaupten, der Rückzug des russischen Heeres sei nach einem bestimmten System ausgeführt worden. Für den Rückmarsch bis Drissa allerdings gilt diese Behauptung. Dehnt man sie aber auf den ganzen Rückzug aus, so verfällt man eben in den schon von Clausewitz gerügten Irrtum, der jeden beliebigen Rückzug von der Landesgrenze nach einem in der Nähe gelegenen verschanzten Lager dem Sinn und der Bedeutung nach zusammenwirft mit dem Rückzug in das Innere des Reiches, der, unabhängig von verschanzten Stellungen und Diversionen, die Entscheidung durch die Macht des Raumes herbeizuführen sucht; denn der Maßstab macht im Kriege sehr viel, wenn nicht alles aus.

Ist man über die eben behandelte Frage einig, so ist die Lösung der Hauptfrage, ob die Wolzogen-Denkschrift, auf der die Grundlagen des behaupteten Rückzugssystems beruhen sollten, einen so bedeutenden Einfluß gehabt hat oder nicht, schon erbracht. Trotzdem dürfte es nicht uninteressant sein, nachzuprüfen, ob Wolzogen überhaupt ein Vertreter des Rückzugssystems war und ob vielleicht Einzelvorschläge seiner Denkschrift in den russischen Operationsplan, der, wie allgemein angenommen, von

a. a. O. S. 330 ff.; der zweite ebenda I, 2 Nr. 49 und fast wörtlich gleich I, 7 Nr. 15 (S. 230), vgl. hierzu Smitt a. a. O. S. 328 ff.

[1]) Cazalas a. a. O. I, 4 Nr. 57 (S. 280).

[2]) Smitt a. a. O. S. 345.

Phull verfaßt wurde, übergegangen sind. Die Prüfung dieser Frage ist uns durch Heranziehung weiterer von Wolzogen verfaßter Denkschriften ermöglicht. Vorher jedoch noch eine kurze Bemerkung über die sonstigen eingereichten Pläne, die damals in reichlicher Zahl in die Kanzleien des Kaisers und Kriegsministers einliefen. Wir sind heute gut darüber unterrichtet durch Cazalas' Übersetzung des russischen Generalstabswerkes, das allerdings bis jetzt nur bis zum Schluß des Jahres 1811 reicht, so daß die letzten 5 Monate bis zum Ausbruch des Krieges nicht berücksichtigt werden können.

Man hat hier zwei Arten zu unterscheiden: Defensiv- und Offensivvorschläge, wovon die letzteren etwas in der Minderzahl sind. Für die Offensivvorschläge wurden teils politische, teils militärische Gründe beigebracht. Bald war es das Streben, dem Kaiser Alexander die polnische Königskrone zu verschaffen,[1]) bald den Preußen Hilfe zu bringen,[2]) und das Kriegstheater durch Verlegung nach Preußen zu verbessern in der Überzeugung, daß es um so vorteilhafter sei, je weiter man den Feind von der Grenze treffe,[3]) bald war es die Absicht, den Feind an seiner vermutlich empfindlichsten Stelle, Italien, zu treffen,[4]) was zur Offensive raten ließ. Dabei dachte man an Diversionen und Aufstände in Deutschland und Holland,[5]) an Landungen der Schweden und Engländer auf dem Festland usw., was auch von den defensiven Vorschlägen zu sagen ist. Andere[6]) wieder machten den Krieg in offensiver Form abhängig vom Friedensschluß der Russen mit den Schweden und Türken oder von der Neutralität Österreichs.

Die Defensivvorschläge[7]) beziehen sich wie schon mehrfach betont, nur

---

[1]) Auf diesem Gebiet war besonders der Graf Oginski tätig (Cazalas a. a. O. I, 5 Nr. 152), der dem Kaiser schließlich (ebenda I, 6 Nr. 33) vorschlug, wenigstens die Gouvernements Grodno, Wilna, Minsk, Witebsk, Mohilew, Kiew, Podolien, Wolhynien und die Arondissements von Bialystock und Tarnopol zu einem Großherzogtum Lithauen zu vereinigen (man hätte dadurch eine Erhöhung 1. des Militärs, 2. der Einkünfte und 3. einen Schutzwall gegen Westen).

[2]) vgl. den Plan des Obersten Rühle von Lilienstern (Cazalas I, 2 Nr. 110; vgl. hierzu Smitt S. 312 ff.). Rühle hat auch einen Plan geschrieben unter der Voraussetzung, daß Preußen kein Verbündeter Rußlands sei (vgl. hierzu Cazalas I, 6 Nr. 41); doch ging offenbar dieser zweite Plan verloren, da an beiden Stellen derselbe Plan abgedruckt ist.

[3]) Cazalas I, 2 Nr. 56 (Bennigsen im Februar 1811).

[4]) Oberstleutnant von Schöler (vgl. Nippold, Boyens Erinnerungen Bd. 2 S. 124).

[5]) Oberstleutnant Diebitsch (Cazalas I, 1 2. Teil Nr. 60 S. 134) und Oberst Rühle von Lilienstern (ebenda I, 2 Nr. 110 S. 255).

[6]) Baron Krohne im April 1811 (Cazalas I, 2 Nr. 129); er sagt sogar, das Ziel der Offensive müsse der Rhein sein, wenn er auch nachher das Ziel kürzer gesteckt wissen will.

[7]) Verschiedene Pläne auch ohne bestimmtes Datum und von unbekannten Verfassern; vgl. Cazalas I, 7 Nr. 2 (S. 167 ff.) oder ebenda I, 7 Nr. 20 (S. 255 ff.; S. 259 wird eine offensive Defensive empfohlen, da eine absolute Defensive zu weit

auf Russisch-Polen. Alle machen sie den glücklichen Ausgang von Kleinlichkeiten und Künsteleien abhängig, so daß man Smitt für voreingenommen halten muß, wenn er in ihnen jenen einfachen Hinweis auf den Raum als wirksamstes Mittel entdecken will. Und wenn man näher zusieht, so wird man finden, daß es zu viel heißt, wenn Smitt sagt[1]: „worin wir alle übereinstimmten, in Wien, Petersburg, in Berlin wie Paris war: den Krieg in die Länge zu ziehen usw.". Alle diese Plänemacher — selbst d'Allonville nicht[2]) — waren weit entfernt, an einen freiwilligen Rückzug tief in das Innere, nach Moskau, zu denken, geschweige denn vorzuschlagen. Überall handelt es sich um einen Positionskrieg, der verlassene Landstrich soll planmäßig verwüstet werden, Entscheidungen solle ausgewichen werden und nur im Notfall solle man Boden preisgeben. Die Gedanken sind also in allen Vorschlägen im wesentlichen dieselben. Alle diese Leute waren nicht auf der Höhe der napoleonischen Kriegskunst. Sie hatten freilich schon viel gelernt aus dem Krieg in Ostpreußen, dem österreichischen Feldzug von 1809 und vor allem dem spanischen Feldzug, was aus allen Plänen deutlich ersicht-

---

ins Innere führt und eine absolute Offensive zu weit von den Grenzen entfernt); vgl. ferner ebenda I, 1 2. Teil Nr. 163 und I, 3 Nr. 17. Cazalas I, 5 Nr. 23 enthält den Plan des Barons Tuyll von Seraskerken mit einem Begleitschreiben vom 10.—22. September 1811. Vgl. Smitt S. 302 ff. Nach der Mitteilung des Planes, von dem Barklay mit der größten Zufriedenheit Kenntnis nahm, glaubt Baron Tuyll, noch ein vom österreichischen General Mayer verfaßtes Memoire beilegen zu müssen, das auf den von ihm mitgeteilten Entwurf Bezug hat. Da dies jedoch nicht abgedruckt ist, so dürfte es vielleicht identisch sein mit dem Memoire „Betreffend die Eröffnung des Feldzuges von 1809" von demselben Verfasser, das als Beilage zu einem Briefe des Baron Tuyll (Cazalas I, 7 Nr. 36 S. 102) mitgeteilt wird. General Mayer schlägt darin zwar eine verständigere Kriegführung vor, jedoch absolut nicht den Raum als Bekämpfungsmittel. Es zeigt dies zugleich, wo Baron Tuyll seine Weisheit geholt hatte. Cazalas I, 4 Nr. 1 und I, 7 Nr. 21 (S. 264 ff.): Die Pläne des Obersten Jean Barklay de Tolly, Flügeladjutanten des Kaisers, ragen über die gewöhnlichen Entwürfe hinaus, nicht nur ihres Umfanges wegen, sondern auch durch die darin zutage tretenden militärischen Kenntnisse. I, 4 S. 35—37 gibt er eine Zusammenfassung seines Vorschlages; aber auch er kommt der großen Idee nicht nahe. I, 7 S. 284 heißt es: zum Rückzug gezwungen könnte man bei Wilna und Minsk eine Schlacht liefern „et seulement une complète retraite emmènerait à la Dvina, à Dronja et Orscha" und weiter unter „Moscou par sa position est en parfaite sûreté". Toll (vgl. Bernhardi, Tolls Leben Bd. 1 S. 413 Beilage 2) hat am 29. April (alter Stil) 1812 einen Plan niedergeschrieben; jedoch ist nicht bestimmt sicher, ob er vor die Augen des Kaisers gelangte. Toll erscheint hier, obgleich er im Verlauf des Krieges immer einer der Hauptschreier nach Offensive war, im Lager derer, die für Defensive stimmten, da seiner Ansicht nach jetzt der günstige Augenblick für eine Offensive vorüber ist. Er unterscheidet sich von den übrigen Ratgebern durch seine Forderung der Vereinigung der beiden Westarmeen. Weiteres (eigentlich nur noch der Bericht Czernyschews aus Paris vom 8.—20. Februar 1812) s. bei Smitt S. 248—325.

[1]) S. 308.

[2]) Smitt S. 292—301 oder Bogdanowitsch a. a. O. Bd. 1 S. 411 ff. (Beilage 3).

lich ist. In der Tat „blicken fast überall die Linien von Torres Vedras durch“.[1])

Nach dem bisher Gesagten wäre die Annahme berechtigt, jene große Idee des freiwilligen Rückzuges habe in den Köpfen der damaligen Zeit überhaupt nicht existiert. Dem ist aber nicht so. Frühere Forschungen haben uns gezeigt, daß der Berliner Kreis, der sich um Scharnhorst gruppierte, jenen Gedanken schon längere Zeit vor dem russischen Feldzug gefaßt hatte, und zwar glaubt Bernhardi[2]) an der Hand eines Briefes vom 21. August 1809, das Verdienst, als erster in jenem Kreise auf den Gedanken der Verwendung des Raumes als wirksames Verteidigungsmittel gekommen zu sein, Clausewitz zuerteilen zu müssen.

Daß aber die Idee nicht ganz so vereinzelt auftauchte, sondern auch sonst in den Köpfen schlummerte, ohne zur allgemeinen Kenntnis zu gelangen, zeigt ein Brief des Hauptmanns von Pfuel[3]) aus Wien an Stein.[4]) Dieser beklagt sich zunächst, daß die Russen so viele Fehler gemacht hätten, so z. B. Preußen dem Feinde zu überlassen oder die Türkei auf dem Halse zu behalten. Und wenn nun vollends Rußland sich mit Schweden entzweie, so stehe es schlimm und um die Küstenländer sei es dann wahrscheinlich geschehen. „Den Russen“, geht es dann weiter, „bleiben aber dennoch Mittel, den Kampf nicht unrühmlich zu bestehen; nur Charakterstärke, und ein hartnäckiges Beharren auf das einmal Gewählte; und dieses zu Wählende muß für sie ein Kriegführen in Wellingtonscher Manier sein; vor allen Dingen aber wäre jenes römische Prinzip zu beachten, in Widerwärtigkeiten nie Frieden zu machen, und das um so weniger, je schwieriger die Lage scheint. Ein langer Kampf ist schon ein halber Sieg über Napoleon, bei dem alles auf Kürze abgesehen und auf schnelle Entscheidung berechnet ist. — Wenn Schweden mit Rußland ist, dann nimmt alles eine weit günstigere Gestalt an, und ein weites Hineinlaufen in Rußland könnte in diesem Falle den Franzosen sehr verderblich werden; die Folgen einer großen Diversion von 60—80000 Schweden und Engländer in Deutschland wären nicht zu berechnen.“ Es ließen sich wohl noch mehr solcher Beispiele zusammenfinden; da es aber von geringer Bedeutung und nicht unsere Aufgabe ist, nachzuweisen, wer gerade so glücklich war, jene Idee im Stillen gehegt zu haben, so muß die Frage der Erfindung dieses Verfahrens zurückstehen hinter der Frage der Einwirkung bei den leitenden Persönlichkeiten. Wir wissen jetzt, daß die Behauptung Knesebecks, dem russischen Kaiser das Rückzugssystem angeraten zu haben, der Wahrheit

---

[1]) Bernhardi, Historische Zeitschrift Bd. 9 S. 52.

[2]) Beihefte zum Militärwochenblatt 1878 S. 448.

[3]) Derselbe, der in seiner Schrift „Der Rückzug der Franzosen aus Rußland“ als erster der Welt das Schicksal der großen Armee eindrucksvoll verkündete (vgl. Smitt S. 31).

[4]) Pertz, Steins Leben Bd. 3 S. 596 ff. (Beilage 2).

entbehrt, und wir kennen heute den wahren Zweck seiner Petersburger Sendung. Knesebeck wollte den Frieden erhalten.[1]) Wir wissen, daß Gneisenau[2]) der Defensive das Wort redete in einer Denkschrift, die er dem Kaiser, der sie anfangs Juli zu Widzy erhielt, und mit großer Zufriedenheit las, von Riga aus am 20. Mai 1812 (wohl alter Stil) geschickt hatte. Gneisenau war derjenige, welcher diese Idee am begeistertsten aufgenommen und überhaupt die alte Strategie am frühesten überwunden hatte,[3]) was sich besonders in den Feldzügen von 1814 und 1815 zeigte. Auch Boyen schien das richtige Verfahren zu ahnen.[4]) Scharnhorst,[5]) der wohl schon im Oktober 1811 den Kaiser auf die Vorteile eines defensiven Verfahrens aufmerksam machte, suchte durch Clausewitz und Graf Lieven, den russischen Gesandten in Berlin, zu wirken, die beide zu Anfang des Feldzuges nach Rußland gingen und voll von dieser siegverheißenden Idee waren. Wie Clausewitz erzählt, fanden sie nur taube Ohren zu einer Zeit, da man noch von Offensive sprach.

An Einwirkungen auf den Kaiser hat es also nicht gänzlich gefehlt. Im folgenden werden uns bei Prüfung der Wolzogen-Denkschriften ähnliche Fragen weiter beschäftigen.

---

[1]) Lehmann, Knesebeck und Schön S. 36.

[2]) Pertz, Gneisenau Bd. 2 S. 285—308. Das Beispiel Gneisenaus wird von Baron von Stockhorner in seinem Schriftchen nicht erwähnt. Allerdings tritt die große Idee in der Denkschrift nicht allzu deutlich zutage, da sie, zu einer Zeit geschrieben, als der Krieg schon im Gange war, sich den schon gemachten Vorbereitungen anpassen mußte, und mehr den Zweck hatte, zu korrigieren als etwas ganz Neues zu veranlassen.

[3]) Delbrück, über die Verschiedenheit der Strategie Friedrichs und Napoleons S. 247 (historische und politische Aufsätze 2. A. 1907).

[4]) Meinecke, Boyen Bd. 1 S. 233 ff. und Nippold, Boyens Erinnerungen Bd. 2 S. 484 ff. Beilage 34). Allerdings ist diese Denkschrift noch unter der Voraussetzung eines preußisch-russischen Bündnisses geschrieben.

[5]) Lehmann, Scharnhorst Bd. 2 S. 463 (vgl. auch Pertz, Gneisenau Bd. 2 S. 689 und hierzu Lehmann, Knesebeck und Schön S. 63 Anm. 3).

Zweites Kapitel.

Die Denkschriften Wolzogens.

Man hat deren zwei verschiedene Arten zu unterscheiden, einmal die Denkschriften, die Wolzogen von sich aus, ohne besondere Aufforderung eingereicht, und zum anderen solche, die er auf höheren Befehl verfaßt und zur Kenntnis gebracht hatte. Zur ersten Gruppe gehören die drei Denkschriften, die im Anhange zu den Wolzogen-Memoiren unter Beilage I, II und XI erscheinen (Beilage II kommt für die vorliegende Arbeit nicht weiter in Betracht), zur anderen Gruppe der ganze Rest (mit Ausnahme von Beilagen XII). Wir haben deshalb der ersten Gruppe mehr Gewicht beizulegen, da Wolzogen hier frei von jeglicher Vorschrift seine ureigensten Ansichten niederlegen konnte. Besonders trifft dies auf die Beilage XI zu, da sie zu einer Zeit abgefaßt wurde, die unmittelbar vor den Ausbruch des Krieges fällt und Wolzogen nach Bereisung des ganzen Kriegstheaters im Sommer 1811 über eine größere Sachkenntnis und Erfahrung gebot, als dies bei Abfassung der übrigen Denkschriften der Fall war. Sie enthält daher auch viel konkretere Vorschläge als z. B. die Denkschrift von 1809. Die zweite Gruppe entbehrt der vollen Originalität der Gedanken, da Wolzogen sich hier an die ihm vom Kriegsminister gegebenen Instruktionen[1]) zu halten hatte. Betrachten wir nun die Denkschriften im einzelnen, und zwar zunächst die als am wichtigsten erachtete, die den Anlaß zu der ganzen Streitfrage gegeben hatte, die Denkschrift vom Oktober 1809.

A. Denkschrift I.

Über Napoleon und die Art, gegen ihn Krieg zu führen.

Diese Denkschrift[2]) wurde im Oktober 1809 zu Karlsruhe in Schlesien verfaßt und am 22. August 1810 dem Generaladjutanten des Zaren, Fürsten Wolkonsky, eingereicht. Ihr Inhalt ist ungefähr folgender: Aus-

---

[1]) Abgedruckt in den Wolzogen-Memoiren S. 59 ff., 71 u. 75.

[2]) Nicht bei Cazalas, wohl weil die Denkschrift an Wolkonsky, d. h. nicht in die offizielle militärische Kanzlei und unaufgefordert eingereicht wurde. Es bestehen zwei Drucke der Denkschrift: 1. in Wolzogen-Memoiren, Beilage I, S. 5—16 (diese Form wurde in ihrer ganzen Gestalt eingereicht); 2. in Herzog Eugen, Erinnerungen von 1812, Anhang (diese Form gelangte nur auszugsweise nach Petersburg, und zwar schon vor dem 22. August 1810). Die wichtigsten Unterschiede der beiden Formen werden in den Anmerkungen angegeben werden.

gehend von der eventuellen Möglichkeit, auch einem sehr überlegenen Gegner durch kluge Maßregeln widerstehen zu können, beabsichtigt der Verfasser in der Einleitung eine ruhige und vorurteilslose Untersuchung der Vorzüge des Gegners Napoleon.

Napoleons größter Vorzug ist das Talent;[1]) dieses verleiht ihm seine große Überlegenheit in der Kriegskunst, wie ja überhaupt die Persönlichkeit des Feldherrn einen großen Anteil an dem Erfolge oder Mißerfolge eines Feldzuges hat. Man denke dabei an Ludwig XV., Soubise, Friedrich oder Gustav Adolf. Vor allem vermag der geniale Feldherr rascher zu denken und handeln als der gewöhnliche. „Alles in der Heerführungskunst gründet sich auf Raum und Zeit; wer aber schneller denkt, der kann natürlich auch früher handeln; . . . durch das frühere Handeln des Gegners verändert sich aber die Reihe der Kombinationen aufs Neue, und so kommt der langsamer Denkende nie zum gereiften Entschluß, sondern ist stets nur mit Palliativmitteln beschäftigt.“ Seine größte Entfaltung findet dieser Vorzug am Tage der Schlacht, wo die Zeit des ruhigen Überlegens oft sehr kurz bemessen ist. Um nun diese Haupteigenschaft Napoleons auszuschalten oder wenigstens nicht oft in Aktion treten zu lassen, stellt der Verfasser als erste Forderung auf: „Gegen Napoleon keine Schlacht zu wagen, es sei denn, man habe die entschiedendsten Vorteile auf seiner Seite“. Diese Vorteile bestehen aber erstens in einer großen Überlegenheit an Truppen, zweitens in einer guten Stellung mit gesichertem Rückzuge im Falle einer möglichen Niederlage. Die Überlegenheit der eigenen Streitkräfte ermöglicht es dem Feldherrn, die erforderliche Zeit zu seinen Überlegungen zu gewinnen. Eine gleich starke Anzahl von Truppen steht dem Feinde gegenüber, ein Teil des Heeres wird verwendet, gegen ihn irgendein Manöver auszuführen, und ein weiterer Teil bleibt übrig, seinen Entwürfen zu begegnen. Doch ist eine solche Anwendung der Streitkräfte sehr schwierig.

Da nun aber Napoleon gewöhnlich die größtmöglichste Anzahl Streiter auf einem Punkte versammelt, so dürfte es wohl aus Verpflegungsschwierigkeiten unmöglich sein, ihm mit einer noch größeren Masse gegenüberzutreten. Dies führt zu einer Teilung der eigenen Armee, deren Hauptheer an Zahl ungefähr der feindlichen gleichkommen muß und wobei die zweite Armee gleich der Hälfte des Hauptheeres sein soll. Die Überlegenheit an Truppen ist unbedingt notwendig. Um sie während des ganzen Feldzuges aufrecht zu erhalten, müssen die nötigen Vorbereitungen getroffen werden, um den unvermeidlichen Abgang in den Regimentern rasch wieder zu ersetzen. Außerdem muß für die Verpflegung aufs Peinlichste gesorgt werden. Doch dies genügt noch alles nicht. „Denn dieser außer-

[1]) Erst mit diesem Satz beginnt die Denkschrift im Anhang zu Herzog Eugen, Erinnerungen von 1812. Der einleitende Abschnitt und der Schluß sind hier weggelassen, da sie nach Herzog Eugens Aussage (vgl. Memoiren Bd. 1 S. 242 f.) an ihn erinnert und in Petersburg Verdacht erregt hätten.

ordentliche Mann", fährt Wolzogen fort, „hat nun einmal die Kunst für sich; man muß ihm daher die Wissenschaft entgegensetzen." Diese besteht: erstens in der gutgewählten Operationsbasis, zweitens in der zweckmäßigen Richtung der Operationslinien, drittens in der Wahl von guten Positionen auf denselben, viertens in der Anlage von verschanzten Lagern und der zweckmäßigen Benutzung gehörig dotierter und mit tüchtigen Kommandanten versehener Festungen. Der Wert von Festungen, vor denen der Feind Halt machen muß, ist im Kriege ein ganz bedeutender. Über die einzelnen Punkte folgen noch besondere Erklärungen:

1. Über die Feststellung der Operationsbasis, die womöglich an einem schiffbaren Flusse liegen soll, weil dadurch die Verbindung unter den einzelnen Punkten derselben erleichtert ist. Ferner soll sie erstens ausgedehnter als die feindliche sein, um von dieser nicht umfaßt zu werden, zweitens sich mit ihren Endpunkten an nicht zu umgehende Hindernisse — Moore, Moraste, neutrale Länder usw. — anlehnen, drittens ihre Ausdehnung nach der Länge der Operationslinien richten, denn je länger diese sind, desto größer muß die Basis sein. Dabei soll die Richtung der Operationsbasis sich einer geraden Linie nähern oder einen einwärts gehenden Winkel bilden, da auf diese Weise keine Nachteile entstehen könnten; der zweite Fall biete sogar mitunter bedeutende Vorteile.

2. Über die Operationslinien. Diese können sich im Laufe des Krieges verändern, während die Basis gewöhnlich dieselbe bleibt. Sie müßten gegen Napoleon erstens eine gute Direktion haben — dies ist der Fall, wenn sie mit Napoleons Operationslinien so ziemlich eine gerade Linie bilden —, zweitens durch die Stellung der Armee gedeckt sein, drittens so lang als möglich sein, um Schlachten auszuweichen und einen auf Bewegung sich gründenden Defensivkrieg führen zu können, da gegen einen solchen Gegner die Defensive der Offensive vorzuziehen ist. Er will deshalb die Operationslinien mehr als Rückzugslinien, und zwar möglichst lange[1]) betrachtet wissen, um die nötige Zeit zum Handeln zu gewinnen.

Das weitere Kriegsverfahren wird durch den Umstand bestimmt, daß erstens Napoleon auf diesen Rückzugslinien dem Feind nicht rasch genug folgen kann wegen der Art seines Verpflegungssystems, das sich auf die Requisition gründet, zweitens eine derartig verpflegte Armee nicht lange zusammen zu bleiben vermag; sie muß sich in einzelne Abteilungen zerteilen. Dadurch tritt ein Stillstand ein in der beinahe „übernatürlichen Geschwindigkeit", mit der Napoleon seine Unternehmungen einleitet. Für den Gegner ergibt sich daraus, in festen Stellungen sich den Anschein zu geben, das Land decken oder daraus weiter vorwärts gehen zu wollen.[2]) In dieser

---

[1]) Was Wolzogen unter „möglichst lang" verstand, geht klar aus der Denkschrift VI (S. 101) hervor.

[2]) Im Anhang zu Herzog Eugen, Erinnerungen von 1812, geht der Satz noch weiter: „im ersten Falle werfe man zum Scheine Schanzen auf und tue alles, was eine hartnäckige Verteidigung erheischt".

Stellung zehrt man alle Lebensmittel und Fourage auf; den Rest vernichtet man und geht dann 3—4 Märsche zurück, während der Gegner, sich eben zum Angriff konzentrierend, auseinander gehen muß; dann aber kann man über die einzelnen Abteilungen leicht herfallen.

3. Über verschanzte Positionen. Solche sollten auf den Rückzugslinien im voraus ausgewählt sein. „Nur habe man um des Himmels willen keine zu hohe Meinung von Positionen". Die Haupteigenschaft muß sein, erstens daß sie zu allen Bewegungen Vorteile gewähren, dem Feinde jedoch Nachteile; demgemäß sind besonders Plateaus und Schanzen im Innern der Position zu empfehlen, zweitens daß sie vom Feinde nicht sofort erkannt werden; es brauchen nicht alle Truppen sofort aufgestellt zu werden, im Gegenteil eine große Reserve, mit der sparsam umgegangen werden muß, schadet gegen Napoleon nicht, drittens daß in gewissen Fällen zwei detachierte Flügelkorps aufgestellt werden, um vor einer feindlichen Umgehung sicher zu sein; die Entfernung dieser beiden Korps hängt von dem Abstande der feindlichen Korps von einander und von ihrer Konzentrierungsgeschwindigkeit ab; viertens daß die Position genau die Operationslinie deckt, da man andernfalls genötigt ist, die Verbindung mit der Operationslinie oder sie selbst durch besondere Korps zu decken und so seine Kräfte zu zersplittern. Bei diesem Verfahren aber könnte man fragen: „Werden wir mit diesem Systeme nicht bald an die entgegengesetzte Grenze unseres Landes kommen?" Dies würde der Fall sein bei einem unfähigen Oberbefehlshaber. Wolzogen setzt aber einen Mann voraus, der den Krieg durch und durch versteht, der von „festem Charakter und entschiedenem Patriotismus" ist, der ferner das vollkommenste Vertrauen seines Fürsten genießt und der für die ganze Dauer des Krieges mit unumschränkter Macht ausgestattet ist. Weiter verlangt er noch die militärische Untersuchung und Vorbereitung des ganzen Kriegstheaters, ferner den Entwurf eines sich auf Bewegung gründenden Defensivsystems, damit alles schon zu Friedenszeiten vorbereitet und unter den Gesichtspunkt des Krieges gebracht werde. Und zwar verlangt er a) Anlagen von Magazinen und Arsenalen, b) Instandsetzung von Wegen, Flüssen und Kanälen, c) Ausbildung eines tüchtigen Generalstabes für dieses Kriegstheater.

4. Über die Anlage von verschanzten Lagern und Festungen. Sie bilden gleichsam den Schlußstein des ganzen Defensivgebäudes und sollen den retrograden Bewegungen Einhalt tun und zugleich zeigen, daß dieses System nicht an die entgegengesetzte Grenze des Landes führe. Diese Festungen dürfen nicht an der feindlichen Grenze liegen, sie sind nicht bestimmt, Landstrecken zu verteidigen. „Überhaupt muß man den Gedanken ganz verbannen, Land und Grenzen verteidigen zu wollen. Nur durch die Aufreibung der feindlichen Armee deckt man sein Land, es mag dieses nun hundert Meilen vor unserer Grenze oder hundert Meilen rückwärts, im Innern unsres Landes — bei Bialystock oder Pultawa [1]) — geschehen;

[1]) Dieser Zwischensatz fehlt im Anhang zu Herzog Eugen a. a. O.

gleichviel, das Land ist nicht eher sicher, als bis die feindliche Armee vernichtet ist". Aus verschiedenen Gründen jedoch kann man nicht allzu viele Festungen haben. Wolzogen schlägt darum nur einige Zentralfestungen vor, die er zugleich sich als Endpunkte der Operationslinien denkt. Hier muß dem Vordringen des Feindes Einhalt getan werden. Aus diesem Grunde braucht man verschanzte Lager in der Nähe, um die Armee aufnehmen zu können. Ein Vorzug der Festungen ist ihre Lage im Innern des Landes, so daß der Feind nicht das nötige Material zur Belagerung und zum Angriff besitzt. Sind diese Festungen im Laufe der Zeit auch nicht unüberwindbar, so gewinnt man doch Zeit, um den Feind durch mächtige Diversionen zum Rückzug zu nötigen. „Diese Diversionen aber geben unserem Defensivsystem erst Leben und Kraft, und deshalb rieten wir an, eine zweite Armee aufzustellen, welche zu diesem Endzweck schon am Anfang ihres Auftretens eine diesem Sinne entsprechende Direktion erhalten muß. Ihre Direktion aber wird dem Zweck entsprechen, wenn die gegeneinander verlängerten Fronten der beiden Armeen sich in einem einwärts gehenden Winkel schneiden. Ihre beiderseitigen Rückzugslinien gehen demnach divergierend nach der großen Basis und ihre Angriffslinien konvergierend nach dem Rücken der vorgehenden feindlichen Armee."

Aufgabe der beiden Armeen ist es nun, in die vorher gewählte Position zurückzugehen, wenn sie angegriffen werden. Wenn sich nun der Feind gegen eine der Armeen wendet, so hat die andere, die nach Wolzogens Rechnung dem Feinde jetzt an Zahl überlegen ist, schnell dessen zurückgelassenes Beobachtungskorps zu schlagen oder zurückzutreiben, dann aber nur vorsichtig mit Detachements weiter zu operieren, damit man eine Generalschlacht jederzeit vermeiden kann. Diese Detachements sollten aber die Stärke einer Division haben.[1])

Außerdem sei noch der Partisankrieg gegen die Franzosen zu empfehlen, da ein von Requisition lebender Feind seine Zufuhren durch Abteilungen schützen und seine Kräfte zersplittern muß, der Mut des eigenen Soldaten aber gehoben wird, da glücklich ausgeführte Coups schnell verbreitet, mißlungene schnell vergessen werden. Einem so ineinander greifenden Spiele der beiden Armeen muß nach des Verfassers Ansicht Napoleons Genie erliegen, da er stets Menschen verlieren wird. Am Ende werden ihm die Mittel zur Ausführung seiner Entwürfe fehlen. Napoleons System ist zu ausgedehnt, um überall siegreich zu sein. Auch in der Wahl seiner Mittel ist er keineswegs klug und sparsam; die nächsten scheinen ihm die besten, auch wenn dieselben für immer vernichtet sind. Ein solches „allgemeines Zerstörungssystem trägt in sich den Keim des Verderbens, der es am Ende selbst zerstören muß". Jenes System des Angreifens und Zurückgehens wird sicher Erfolg haben. Napoleon spannt gerne den Bogen zu straff.

---

[1]) Im Anhang zu Herzog Eugen a. a. O. S. 204 ff. erscheint das Beispiel Dauns gegen Friedrich II. als Beleg.

„Vergesse man doch nicht, daß sein Thron nur durch den Glauben an seine Unüberwindlichkeit besteht und daher zusammenbrechen wird, sobald jener Glaube von ihm gewichen“.[1]) — „Zwei bis drei entscheidende Niederlagen — und Napoleons Legionen werden hinter den Rhein fliehen; Deutschland wird plötzlich eine andere Form haben, und Frankreich, auf seinem eigenen Boden die Lasten des Krieges tragend, wird es bald müde werden, dem unglücklichen Ehrgeize seine Schätze nnd Söhne zu opfern — Opfer, die es dem glücklichen Eroberer, in dessen Ruhm sich die Nation wohlgefällt, gegenwärtig, wo nicht gerne, doch ohne Murren bringt.“

Zum Schlusse[2]) gibt der Verfasser noch den Rat, den einmal gefaßten Plan auch streng durchzuführen; „denn nichts ist gefährlicher im Kriege, als die Zeit mit Beratschlagungen zu verlieren, während man handeln soll“.

Soweit der Inhalt der Denkschrift von 1809. Es war nötig, ihn so ausführlich wiederzugeben, nicht nur um die verschiedenen vorgeschlagenen Maßregeln vorzuführen, sondern auch um einige Proben von dem Geiste zu geben, der durch das Ganze weht.

Die Frage Wolzogens, ob man bei einem rein defensiven Verfahren nicht bald an die entgegengesetzte Grenze des eigenen Landes gelange, hat schon Zweifel[3]) laut werden lassen, ob überhaupt die Denkschrift für Rußland bestimmt gewesen sei. Diese Zweifel haben insofern ihre Berechtigung, als man bei Abfassung der Denkschrift noch nicht an Rußland dachte. So schreibt Herzog Eugen an Frau von Wolzogen am 14. März 1845,[4]) daß die Denkschrift verfaßt worden sei, „damals noch abgesehen von jeder direkten Beziehung auf das russische Reich“. Das Memoire war „eigentlich als Gutachten für den preußischen Hof, und zwar für den Fall bestimmt, daß er sich aufs Neue in einen Krieg mit Napoleon verwickelt sähe“.[5]) Doch sind diese beiden Behauptungen des Herzogs Eugen mit Vorsicht aufzunehmen.

Das Memoire kam zuerst nur „auszugsweise und auf Umwegen“ nach Petersburg, bis es im August 1810 in vollständiger Form eingereicht wurde. Damit haben Herzog Eugen und Wolzogen sich das Verdienst erworben, vor allen anderen dem Kaiser die Vorteile eines rein defensiven Verfahrens schriftlich klar gelegt zu haben. „Man könnte sagen“, schreibt Bernhardi treffend über die Denkschrift,[6]) „das hier aufgestellte System der Verteidigung bleibt zwischen demjenigen, das Wellington in Portugal befolgte — einem anderen, das auf Diversionen hofft — und demjenigen, das einfach auf die Macht räumlicher Verhältnisse rechnet,

---

[1]) Dieser Satz fehlt im Anhang zu Herzog Eugen a. a. O.
[2]) Ebenso der Schlußabschnitt: „Diese sind“ usw. bis Schluß.
[3]) Bernhardi, Tolls Leben Bd. 1 S. 275.
[4]) Aus der Korrespondenz Ludwig v. Wolzogens, Brief Nr. 29.
[5]) Herzog Eugen, Memoiren Bd. 1 S. 241.
[6]) Bernhardi, Beihefte zum Militärwochenblatt 1878 S. 454.

etwas unbestimmt in der Schwebe, indem es doch am Ende mehr zu dem ersten und zweiten als zu dem dritten neigt".

Gehen wir aber zu einer näheren Prüfung der Denkschrift selbst über, so stehen wir vor der merkwürdigen Verquickung einer veralteten und modernen Strategie. Dabei läßt erstere sehr wenig Raum für die letztere übrig, so daß die neuen Gedanken, wenn überhaupt, nur entstellt aus ihrer Umgebung hervorleuchten. Wir haben es hier mit einem Gemisch zweier verschiedener Strategien zu tun, der alten von Napoleon über den Haufen geworfenen und der von ihm an ihre Stelle gesetzten. Alle die komplizierten Vorschläge über strategische Linien und Winkel, wie sie in der obigen Denkschrift gemacht werden, besonders die komplizierte Aufstellung der beiden Armeen, deren verlängerte Fronten sich in einem einwärtsgehenden Winkel schneiden, deren Rückzugslinien divergierend nach der großen Basis, und deren Angriffslinien konvergierend nach dem Rücken der vorgehenden feindlichen Armee gehen sollten, verraten deutlich die Spuren der gekünstelten Manövrierstrategie des 18. Jahrhunderts. Wie wir gesehen haben, ist eine peinliche Rücksicht auf eine geregelte Verpflegung aus vorher schon errichteten Magazinen genommen, wie dies durch die genauen Regeln der alten Strategie verlangt wurde, wobei der Kriegsschauplatz immer ein verhältnismäßig beschränkter sein mußte. Der Ausgang des Krieges wird abhängig gemacht von Diversionen und Nebenumständen; auch spielt ein unangreifbar gedachtes Lager seine Rolle.

In scharfem Gegensatz zu dieser veralteten Strategie finden wir aber auch daneben schon mehrere, wenn auch noch nicht alle Charakteristika der neuen Theorie. Der Verfasser will einem Napoleon gegenüber die Operationslinien als Rückzugslinien gefaßt wissen und verlangt, daß diese so lang als möglich seien; er erhebt sich zu dem treffenden und modernen Gedanken, daß man nicht Land oder Grenzen verteidigen solle: „nur durch die Aufreibung der feindlichen Armeen deckt man sein Land, es mag dieses nun hundert Meilen vor unserer Grenze oder hundert Meilen rückwärts, im Innern unseres Landes — bei Bialystock oder Pultawa — geschehen". Die Erinnerung an das Schicksal Karls XII., die Nennung von Pultawa, die allerdings hier mehr einer Maßbestimmung gleichkommt, zeigt doch, was dem Verfasser dabei vorschwebte. Außerdem wird die Aufstellung einer einzigen Armee mit zwei kleinen Nebenheeren gefordert; von diesem Entwurf wird jedoch wieder Abstand genommen aus Verpflegungsgründen, die für den Verfasser selbst wohl nicht maßgebend waren, aber auf die er, wie wir weiter unten sehen werden, aus anderen Gründen Rücksicht nehmen mußte. Daß die Aufstellung einer einzigen russischeu Armee für einen reinen Defensivkrieg von größerem Vorteil und dem eigentlichen Zwecke mehr dienlich gewesen wäre als die Zweiteilung des Heeres, ist mit Sicherheit anzunehmen. Dazu wird noch der Satz aufgestellt, daß alles in der Heerführungskunst sich auf Raum und Zeit gründen müsse, ein Satz, der allerdings, von anderem Gesichtspunkt aus betrachtet, auch für die alte Strategie seine Geltung hat.

Dabei sind die Gedanken in dem Tone begeisterten Überzeugung und fester, wenn auch noch auf die Probe zu stellenden Siegeszuversicht vorgetragen, die sogar auf zukünftige Ereignisse schon hindeutet, wenn wir in den Schlußworten der Denkschrift etwa eine Prophezeihung des Feldzuges von 1814 auf französischem Boden erblicken wollten. Freilich dürfte das beinahe etwas zuviel zwischen den Zeilen gelesen sein, denn Herzog Eugen sagt selbst[1]: „es haben wohl selten in dieser Welt Schriftzüge einen solchen Erfolg gehabt, und ich gebe zu, daß der Verfasser selbst sich wenigstens die Art und Weise derselben anno 1809 nicht denken konnte".

Wenn wir so diese modernen Gedanken, die zwar nur undeutlich zu Tage treten, herausschälen, so können wir nicht umhin, ihrem Verfasser — wie man das seither nur bei Scharnhorst und seinem Kreise getan hatte — das Verdienst zuzuerkennen, jener neuen großen Idee des freiwilligen Rückzugs nahe gekommen zu sein, die 1812 unbewußt und durch den Drang der Umstände zur Ausführung gekommen ist und den Sturz Napoleons herbeigeführt hat. Daß aber der Verfasser nicht einseitig diesen Gedanken erfaßt hatte, sondern ihm noch mehrere Seiten der neuen Strategie bekannt waren, dafür zeugen Säke wie der folgende: „auch werden große Resultate nur durch Siege errungen, und eine einzige Schlacht ist oft hinreichend, das Schicksal des Feldzuges, das Schicksal der Nation zu entscheiden". Demnach war er auch nicht unberührt von den Ideen der schneidigen Offensive, die ja gerade ein Kerngedanke der modernen Strategie ist. Er war sich des Wertes der Schlacht und ihrer Folgen bewußt, der Schlacht, die nach der alten Strategie nur als Verlegenheitsmittel erlaubt war.

Den Schlüssel zu dem Rätsel der sonderbaren Kombination der alten und neuen Strategie finden wir bei Herzog Eugen von Württemberg, wie das Folgende zeigen wird. Während wir nun den Teil der Denkschrift, der mit der alten Strategie zusammenhängt, unberücksichtigt bei Seite legen können, bleibt uns der andere Teil für eine weitere Besprechung übrig, und zwar heißt die erste Frage, der wir uns näher zuwenden müssen: Wer war der Verfasser dieses Teils der Denkschrift?

Wenn wir das Resultat der folgenden Seiten vorwegnehmen, so müssen wir sagen: Wolzogen hat zwar die Denkschrift verfaßt, aber er war noch von den Regeln der alten Strategie befangen; er hatte sie noch nicht völlig überwunden; der eigentliche Urheber dieser modernen Ideen ist Herzog Eugen selbst gewesen. Wir wissen allerdings nicht, wie weit Herzog Eugen dieses System strikt ausgeführt wissen wollte. Er wundert sich nämlich, daß Barklay vom 14. August ab nicht für eine tüchtige verschanzte Stellung, im Notfall vor Moskau selbst, sorgte.[2] Er war mit der Schlacht von Borodino einverstanden und „hätte sogar eine zweite

---

[1]) Hofmann-Chappius a. a. O. S. 70.
[2]) Herzog Eugen, Memoiren Bd. 2 S. 87.

Annahme derselben in der vorteilhaften Stellung von Mojaisk, zum Behufe des Zeitgewinns und mit der prämeditierten Intention des ferneren Rückzuges, gebilligt".[1])

Wir können nun auch besser verstehen, warum Herzog Eugen immer behauptet hat, der russiche Feldzug sei nach einem bestimmten Systeme geführt worden. Ist doch jedermann leicht und ohne besondere Absicht geneigt, in Ereignissen, zu deren glücklichem Ausgang man schon früher die wirksamen Mittel vorausgesehen und sogar angeraten hatte, wie es hier geschehen war, die Ausführung seiner eigenen Ratschläge zu erblicken. So sagt hernach auch Boyen[2]) mit Beziehung auf den russichen Feldzug: „es ist kein geringes Verdienst des Kaisers Alexander, daß er diesen Plan in seinen Hauptumrissen festhielt". Auch er ist überzeugt von einer systematischen Rückwärtsbewegung des russischen Heeres. Ein noch treffenderes Beispiel liefert uns jener schon einmal erwähnte Hauptmann von Pfuel,[3]) der in einem Memoire für den Kaiser Alexander vom 1.—13. September 1812 „Betrachtungen über die politische und militärische Lage Deutschlands" die Stimmung in Deutschland über den russichen Rückzug mit folgenden Worten charakterisiert: „on a dit voilà un plan et c'est bien un dessin qu'on l'attire dans l'intérieur du pays".

Zur obigen Lösung der Verfasserfrage haben vor allem drei Gründe geführt: erstens eine Vermutung Bernhardis über den wahrscheinlichen Verfasser, zweitens Herzog Eugens Äußerungen und Anklänge seiner Ansichten an die Denkschrift von 1809, drittens Wolzogens übrige Denkschriften.

Theodor von Bernhardi hat nämlich schon 1878[4]) die Vermutung aufgestellt, die Denkschrift habe den Herzog selbst zum Verfasser gehabt, eine Vermutung, die ihm aus dem persönlichen Verkehr mit dem Herzog erwachsen war. Nur war es ihm bei der zurückhaltenden Art des Herzogs nicht möglich, aus seinen Andeutungen mehr als eine bloße Vermutung herauszulesen.

Ähnlich, doch besser steht es um die Aufzeichnungen des Herzogs Eugen, die dem Publikum im Drucke allgemein vorliegen. Bekanntlich hat er seine Erinnerungen von 1812 in zweifacher Gestalt erscheinen lassen; die eine Ausgabe erschien im Jahre 1846, die andere wurde erst nach seinem Tode im Jahre 1862 herausgegeben. Die letztere Ausgabe hat die erstere vollständig in sich aufgenommen und ist erheblich ausführlicher, da sie das ganze Leben des Herzogs umfaßt.

Wir möchten nun gleich noch etwas ganz Äußerliches vorausschicken. Es ist nämlich auffallend, daß in den meisten Fällen, in denen Herzog

---

[1]) Herzog Eugen, Memoiren Bd. 2 S. 158.
[2]) Nippold a. a. O. Bd. 2 S. 275.
[3]) Pertz, Steins Leben Bd. 3 S. 629 (Beilage 18).
[4]) In den Beiheften zum Militärwochenblatt S. 454.

Eugen über die Denkschrift spricht, er sofort seine eigene Person mit hereinzieht, selbst da, wo es nicht nötig wäre. Wolzogen allein bringt er mit ihr nur dann in Zusammenhang, wenn er an ihn selbst oder an seine Familie schreibt, aber da war die Angabe seiner Person und damit des Anteils an der Denkschrift teils nicht notwendig, teils nicht angebracht. Freilich lassen sich auch Stellen finden, in denen er deutlich das alleinige Verdienst Wolzogen zuspricht,[1]) aber sie bilden die Ausnahme.

Die Ausführungen in der Ausgabe von 1862 sind, wie oben erwähnt, etwas breiter und bringen eigentlich erst einige Aufschlüsse über die Entstehung der vielumstrittenen Denkschrift. In der Ausgabe von 1846 heißt es nur[2]): „Der damalige Major vom Generalstab, Baron von Wolzogen, gewann als solcher das Wohlwollen[3]) des Kaisers Alexander durch die Übereinstimmung seiner militärischen Ansichten mit denen des Monarchen. Im Jahre 1809 ward der Major von Wolzogen mir auf einer Reise in die preußischen Staaten beigegeben; während derselben entstand im Oktober jenes Jahres zu Karlsruhe in Schlesien der nächstfolgende Aufsatz, dessen Original[4]) usw. sich noch heute unter meinen Akten befindet". Wir sehen, der Herzog spricht sich nicht deutlich aus, wer eigentlich von ihnen der Verfasser war. Außerdem finden wir hier den merkwürdigen Satz, Wolzogen habe in seinen militärischen Ansichten mit Kaiser Alexander übereingestimmt. Das würde ja ebenfalls beweisen, daß Wolzogen wenigstens anfangs nicht für jenes Kriegsverfahren eingenommen war, ebensowenig wie Alexander, von dem wir nur gegenteilige, aber keine dafür sprechenden Beweise haben, daß er die Rückzugsidee in ihrer vollen Tragweite erfaßt habe. Man denke doch nur an den Kriegslehrer des Kaisers, Phull. Außerdem war ja die ganze Denkschrift für die Beeinflussung des Kaisers berechnet, wie wir gleich aus der zweiten Ausgabe (1862)[5]) ersehen werden, wenn dies auch in der ersten Ausgabe seiner Erinnerungen, wo es nur heißt, die Denkschrift werde zeigen, welche allgemeinen militärischen Ansichten der Kaiser hegte,[6]) nicht zugegeben wird.

War vielleicht der Umstand, daß Wolzogen mit Kaiser Alexander in militärischer Hinsicht gleich gedacht haben sollte, einer der Gründe, weshalb Herzog Eugen gerade durch Wolzogen auf die russische Oberleitung einzuwirken suchte?

Im folgenden dürfte wohl die genaue Disposition zu wünschen übrig lassen und die Ausführungen etwas ineinander übergehen; es liegt dies

---

[1]) z. B. Aus der Korrespondenz Ludwig von Wolzogens, Brief Nr. 27.

[2]) Herzog Eugen, Erinnerungen S. 189.

[3]) In Herzog Eugen, Memoiren Bd. 1 S. 211, wird dieses zurückgeführt „auf den Einfluß der mächtigen für mich und durch mich wirkenden Partei".

[4]) Hierzu folgende Anmerkung: „von der Hand des Majors von Wolzogen".

[5]) vgl. außerdem Wolzogen-Memoiren S. 52 und Aus der Korrespondenz Ludwig von Wolzogens, Brief Nr. 29 („daß er [der Kaiser] in militärischer Beziehung des Rates bedurfte, wissen alle usw.").

[6]) Herzog Eugen, Erinnerungen S. 3.

jedoch an den Ausführungen des Herzogs Eugen, die im folgenden vielleicht allzu reichlich wörtlich angeführt werden müssen.

Herzog Eugen geht näher auf den Unterricht ein, den ihm Wolzogen in den Kriegswissenschaften erteilte. Dabei wurden Friedrichs II. Feldzüge zugrunde gelegt.[1])

Er erzählt von seinen frühreifen militärischen Ansichten, die schließlich vor dem strengen Richter Gnade fanden und die derselbe „sich nach und nach selbst zu eigen machte".[2]) Darunter befand sich eine meiner Lieblingsideen. Ich behauptete nämlich, der Verteidiger hätte zuweilen Vorteil vor dem Andringenden, der diesen übersehe. Ich schloß daraus auf prämeditierte Rückzüge und die Vorteile eines bekannten Terrains".

Dieses Thema machte Wolzogen dann zu einem Hauptgegenstand der Unterrichtsstunden;[3]) er legte dann auch Gewicht auf Dauns Verdienste, „in dessen richtigem Gefühl eigener Mängel und darauf berechneter Zögerungsmanier".[4]) Auf diese Weise stimmten dann Wolzogen und Herzog Eugen überein.

Den Ursprung dieser „glücklichen Inspiration" kennt Herzog Eugen selbst nicht. Jedenfalls sah er ihre Bestätigung durch die Schlacht von Austerlitz, wo noch Truppen im Anmarsch waren, die nicht mehr verwendet wurden.[5]) Außerdem, heißt es an einer andern Stelle,[6]) hatte ich „nun die praktische militärische Erfahrung vor meinem Lehrer voraus, und verschwieg ihm nicht, wie die Feldzüge von 1806 und 1807 meinen Jugendplänen historische Belege zugesichert hätten". Als Beweis für seine praktische militärische Überlegenheit führt er in einer Anmerkung von 1852 seine Korrespondenz mit Wolzogen im Jahre 1808 an und greift dabei einen Brief vom 27. Oktober (alter Stil) 1808 heraus, den er aus Riga an Wolzogen schrieb. Dieser Brief wurde veranlaßt durch eine Aufgabe, die Wolzogen seinem ehemaligen Schüler über das Lager von Pirna gestellt hatte. Dieser Brief ist von großer Bedeutung, da Herzog Eugen darin sich als Anhänger der neuen Strategie bekennt. Es heißt darin[7]): „Die Taten des siebenjährigen Krieges scheinen mir eigentlich nur lehrreich für den, der nicht mehr durchaus bloß Anfänger ist. Sie liegen zu entfernt, um in ein neuerdings verändertes System der Kriegskunst unmittelbar hineinzupassen. Die größeren Kombinationen (die Sie Strategie nennen, und aus denen das wahrhaft nur taktische Genie Friedrichs

---

[1]) Herzog Eugen, Memoiren Bd. 1 S. 37 ff.

[2]) Ebenda S. 24. Eine weitere Bemerkung darüber, daß Eugen den Rückzugsgedanken in Wolzogen anregte, s. ebenda S. 211 (Anm.). An anderer Stelle (ebenda S. 308) spricht Herzog Eugen über die Grundideen des Kaisers, „welche direkt mit meiner ursprünglichen Ansicht der langmöglichsten Rückzugslinie übereinstimmte".

[3]) Herzog Eugen, Memoiren Bd. 1 S. 25.

[4]) Ebenda S. 38.

[5]) Ebenda S. 61.

[6]) Ebenda S. 204.

[7]) Ebenda S. 206 ff.

weniger Wesen machte) überwiegen heute in ihrem Fortwälzen großer Massen bei weitem alle jene vereinzelten Glückszüge — (zum Teil Irrzüge), in denen Ihr großes Vorbild seine Siegerscharen von Westen nach Osten usw. herumtummelte". Es folgt dann eine längere Erörterung über das Kriegsjahr 1756. Herzog Eugen fährt dann fort: „Leute, wie Friedrich und Napoleon, brauchen allerdings kein System, denn ihr Geist schafft so reichlich, daß jeder Augenblick zum Ereignis bei ihnen wird; wir dagegen sind nicht im gleichen Falle.[1]) Wir müssen systematisch verfahren, und zwar nach einer jedem Gassenbuben verständlichen Manier, wir haben uns dabei nur der Horatier und Kuriatier zu erinnern. Sie werden abermals vom alten Steckenpferde sprechen; reiten Sie darauf aber immer zu den Toren des Kaiserpalastes [2]) hinein und es wird Sie nicht gereuen". Zum Schluß macht er noch auf die Bedeutung des moralischen Übergewichtes und der Zurückhaltung der Reserve aufmerksam.[3])

Der Brief, der in einem überlegenen Stil geschrieben ist, behandelt Wolzogen schon als eine Art von veraltetem Theoretiker. Herzog Eugen hat offenbar nicht die größte Achtung auch vor Wolzogens sonstigen Arbeiten. Er hält zwar die von Wolzogen gearbeiteten Aufsätze, die er über militärischen Zwecken dienende Exkursionen im Jahre 1805 machte, für die Wissenschaft dienlich; „doch glaube ich", geht es dann weiter, „aus seinen damaligen Äußerungen im Vergleich mit meinen eigenen späteren Erkenntnissen den Schluß ziehen zu dürfen, daß so überaus detaillierte Lokalinspektionen selten auf den großen Gang der Ereignisse einwirken, da alle derartigen Vorausberechnungen in Dingen, die bei der Hauptsache immer nur accessoirs bleiben, an der wirklichen Gestaltung der Operationen scheitern. Bei dem Feldherrn entscheidet das, was man coup d'oeil nennt. Dies Talent ist angeboren und erlernt sich nicht".[4])

Nach dem Vorhergehenden bekommt man den Eindruck einer regelrechten Erziehung Wolzogens für seinen künftigen Auftrag durch Herzog Eugen. Dieser suchte ihn, den er eigentlich mehr mit Phull zusammenzustellen scheint,[5]) allmählich für seine Ideen zu gewinnen und für seine

---

[1]) Dieser Satz klingt an manchen Stellen der Denkschrift deutlich an. Man könnte auch durch ihren Schluß . . . „Deutschland wird plötzlich eine andere Form haben" . . . an Herzog Eugen erinnert werden, wenn man seiner Hoffnungen gedenkt, an der Spitze des russischen Vortrabs in Deutschland einziehen und dasselbe zu der großen Befreiung aufrufen zu können. — Doch dürfte der Satz wohl eher die Stimmung der damaligen Patrioten zum Ausdruck bringen.

[2]) In Petersburg nämlich.

[3]) Der Herzog behandelt unter anderem auch die günstige Aufstellung von Truppen auf einer Position, was wohl als Vorbild gedient haben mag für das von Wolzogen aufgestellte Beispiel des Marschalls Broglio bei Bergen (Wolzogen-Memoiren Anhang S. XI), ebenso verhält es sich wohl mit der daran anschließenden Bemerkung Wolzogens über die Reserve.

[4]) Herzog Eugen, Memoiren Bd. 1 S. 33ff.

[5]) Ebenda S. 210; vgl. auch Wolzogen-Memoiren S. 52; Baron von Stockhorner hält diese Stelle für eine „bescheidene Andeutung seiner vollkommenen geistigen

Mission zu instruieren. Und zwar setzte Wolzogens Streben, den russischen Hof auf eine bessere und wirkungsvollere Kriegführung hinzulenken, nicht erst mit der Einreichung der Denkschrift von 1809 ein, sondern es datiert schon aus dem Jahre 1808, wie wir aus dem oben teilweise mitgeteilten Briefe ersehen haben. Aller Wahrscheinlichkeit nach hielten dann Wolzogen und Herzog Eugen im Oktober 1809 die Stimmung am russischen Hof für so weit in ihrem Sinne gediehen, um mit einem ganzen fertigen Operationsplan gegen Napoleon aufwarten zu können. So verfaßte denn Wolzogen unter dem Einfluß von Herzog Eugens Ideen jene Denkschrift, die die Tendenz haben sollte, auf Phull und dessen Schüler, den Kaiser, zu wirken. Daraus erklärt sich am zwanglosesten die Verschiedenheit der in ihr dargelegten Ansichten. „Seinem Scharfsinn war es vorbehalten, darin die unter uns beiden schon längst festgestellten Prinzipien mit den Ansichten des Generals von Phull über das separierte Wirken zweier in divergierenden Richtungen operierender Hauptarmeen in Verbindung zu bringen. Wir wußten, daß der Kaiser Alexander für diese Ideen des Generals von Phull entschieden gewonnen war".[1]) Zwar stimmten Phull, Herzog Eugen und Wolzogen in ihren Ansichten über die Haupttendenz überein; doch gingen sie in den Details und in ihrer Anwendung auf den Kriegsschauplatz weit auseinander. Die Verschiedenheit der Meinungen sollte durch die Denkschrift ausgeglichen werden.[2]) Warum Herzog Eugen gerade Wolzogen als Vermittler seiner Ansichten sich erwählte, dürfte wohl ohne nähere Begründung einzusehen sein.

Was nun den viel bestrittenen Einfluß der Denkschrift auf die russische Kriegführung und den Erfolg der Sendung Wolzogens anbetrifft, so gibt Herzog Eugen darauf wiederum selbst die Antwort. Wolzogen gelang es „unter des Herzogs Eugen Firma" nur, den freiwilligen Rückzug bis Drissa erwirken zu können.[3]) Wer bei Verwirklichung der Herzog Eugenschen Ideen der Hemmschuh gewesen war, läßt sich nicht genau bestimmen. Lag der Fehler an Phull, was Herzog Eugen vermutet,[4]) oder war Wolzogen nicht energisch genug für das Rückzugssystem eingetreten oder hatte er vielleicht das Vertrauen des Kaisers teilweise verloren? Diese Frage muß offen bleiben. Der ganze Einfluß der Denkschrift von 1809 bestand

---

Unabhängigkeit von Phull". Es ist doch wohl nicht anzunehmen, daß selbst der bescheidenste Mensch sich schlechter darstellt als er in Wirklichkeit ist, und um eine Herabsetzung seiner eigenen Fähigkeiten im gewissen Sinne konnte es sich doch wohl hier nur handeln.

[1]) Herzog Eugen, Memoiren Bd. 1 S. 240. Demnach wäre anzunehmen, Eugen von Württemberg hätte bei dem ursprünglichen Zwecke der Denkschrift, eine vorteilhafte Kriegführung Preußens in seinem nächsten Kriege mit Napoleon zu veranlassen, die Absicht gehabt, dies durch den Umweg über Phull und Alexander zu bewirken. Doch klingt diese Annahme sehr unwahrscheinlich.

[2]) Ebenda S. 212 (Anm.).

[3]) Ebenda S. 284 ff.

[4]) Ebenda S. 308.

also hauptsächlich in einer Bestärkung Phulls in seinen Ansichten. Herzog Eugen, der sich über die Unterschiede seiner und Phulls Ansichten ausläßt, gibt zu,[1] daß von Drissa aus dann seine eigenen Ansichten zur Ausführung kamen, jedoch mit dem Zusatz „durch die Notwendigkeit geboten". Und damit hat er ganz recht, wenn er nur nicht an anderer Stelle wieder in dem gesamten Rückzug die Ausführung eines bestimmten Systems erblicken würde. Die Anerkennung, die Kaiser Alexander dem Anteil Phulls am russischen Feldzuge von 1812 gezollt hat,[2]) können wir daher sicher mit gleichem Recht für Wolzogen in Anspruch nehmen.

Wiederholen wir noch einmal ganz kurz, was Herzog Eugen über die Denkschrift selbst sagt. Anreger zu den großen modernen Ideen, die sich darin finden, war er selbst; er suchte seinen ehemaligen Lehrer davon zu überzeugen und benützte ihn, um unerkannt seinen Ideen einer vernünftigen Kriegführung gegen Napoleon am russischen Hof Eingang zu verschaffen. Der Erfolg ward ihm nur in dem Maße zuteil, daß wenigstens der erste Anfang des Krieges seinen Ideen nicht widersprach und damit immer noch die Möglichkeit eines glücklichen Ausganges bestehen blieb.

Den Einfluß nachweisen zu wollen, den der übrige Teil der Denkschrift auf den russischen Kriegsplan gehabt hat oder nicht, ist überflüssig, da es ja größtenteils die Ideen Phulls waren, an die angeknüpft werden mußte. Wieviel dabei auch auf Rechnung von Wolzogen kam, läßt sich erst annäherungsweise sagen, wenn wir die übrigen Denkschriften Wolzogens durchgesehen haben. Jedenfalls zählt Herzog Eugen ihn noch zur älteren Schule, wie wir an mehreren Stellen gesehen haben.

Damit gelangen wir zu der dritten Gruppe der von uns oben angeführten Beweisgründe, nämlich zu Wolzogens sonstigen schriftlichen Mitteilungen und Denkschriften. Eine Äußerung Wolzogens über jene Denkschrift findet sich nicht, woraus man mit voller Sicherheit auf den eigentlichen Verfasser schließen könnte, was allerdings bei der zurückhaltenden Art des Mannes noch nicht durchschlagend sein würde; es sei denn, man wollte eine solche finden in dem Satz Herzog Eugens an Frau von Wolzogen: „es irrte derselbe (Wolzogen), wenn er in dem an mich gerichteten Schreiben von historischen Hilfsquellen sprach, welche direkten Bezug auf mich hätten",[3]) wobei es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um jene Denkschrift handelt. Auch erklärte sich Wolzogen „später über des Herzogs zufällige Anregung der Theorie, für welche sukzessive der Kaiser gewonnen wurde, nie öffentlich, da derselbe hierin dringend um Diskretion gebeten hatte".[4])

---

[1]) Ebenda S. 305.
[2]) Pertz, Steins Leben Bd. 3 S. 711 (Beilage 53).
[3]) Aus der Korrespondenz Ludwig von Wolzogens, Brief Nr. 30.
[4]) Herzog Eugen, Memoiren Bd. 1 S. 206ff.

B. Die Denkschriften II—VIII.

Wenn man die folgenden Denkschriften durchliest, so bekommt man immer mehr den Eindruck, daß Wolzogen von den großen Hoffnungen auf die einfache Rückzugsidee nicht allzusehr erfüllt war. Von Herzog Eugen entfernt, wird er wieder schwankend; die alten strategischen Anschauungen überwiegen die neuen. Es ist daher anzunehmen, daß bei Abfassung jener so oft erwähnten Denkschrift von 1809 die Tätigkeit Wolzogens im Großen und Ganzen eine formale und äußerliche gewesen war. Hatte er sich, wie schon erwähnt, in den folgenden Denkschriften an seine Instruktion zu halten, die ihm ein beschränktes Kriegstheater vorschrieb, so sollte man doch erwarten, daß er, wenn er von dem großen Grundgedanken überzeugt war, wohl seiner Instruktion nachgekommen wäre, aber dabei auf einem höheren Standpunkt stehend auf die Vorteile eines viel weiter auszudehnenden Kriegsschauplatzes aufmerksam gemacht hätte; und dies um so mehr, als diese Denkschriften doch direkt für den Kriegsminister und auch den Kaiser bestimmt waren, ihm also kein Schweigen aus irgendwelchen Gründen auferlegt war. Aber dies geschieht nicht. Statt dessen legt er den größten Wert auf Operationslinien und Positionen, ganz wie dies im verflossenen Jahrhundert geschehen war. Auch zeigen seine verschiedenen Hinweise auf Beispiele, die früheren Kriegen entnommen sind, daß ihm das Frühere, die Vergangenheit, noch vielfach zum Vorbild dient, daß er noch zu sehr am Alten klebt.

Wir können uns daher an einer kursorischen, chronologischen Besprechung dieser Denkschriften genügen lassen. Sie sind nun fast alle bei Cazalas abgedruckt in der Form, in der sie eingereicht wurden; nur ist allemal das deutsche Original in das Französische übersetzt. Es zeigen sich gewisse Unterschiede zwischen der Ausgabe in Cazalas und der im Anhange zu den Wolzogen-Memoiren, deren Text im folgenden zugrunde gelegt ist. Diese erstrecken sich jedoch weniger auf den Inhalt als den äußeren Umfang der Denkschriften und werden in den Anmerkungen Platz finden. Fassen wir zunächst ins Auge seine

II. Denkschrift über die zu ziehenden Operationslinien und die Lage von Dünaburg.[1])

Dünaburg, den 16. Juli 1811.[2])

Als Grundbasis des angenommenen Verteidigungssystems war ihm die Düna vorgezeichnet; er hielt darum die Linie von Kowno nach Wilna gegen die Düna für die wichtigste Operationslinie. Die Hauptfrage war nun, an welchem Punkte der Hauptbasis diese Operationslinie endigen sollte.

---

[1]) Wolzogen-Memoiren, Beilage 5 und Cazalas I, 3 Nr. 80. Ähnliche Darstellung in beiden Drucken; jedoch fehlen in Cazalas die beiden Schlußabschnitte der Wolzogen-Memoiren; die „Beschreibung der Festung" und „Beschreibung der Gegend".

[2]) Bei Cazalas datiert: Drissa, 11. Juli 1811 (alter Stil).

„Die Beantwortung dieser Frage wird sich darauf gründen, daß auf der verlängerten Linie von Kowno nach Wilna sich mehr Vorteile für eine defensiv verfahrende Armee befinden als auf jeder anderen.“ Gewiß liegt in diesem Satze eine richtige Erkenntnis. Die Operationslinie mehr nach der oberen als unteren Düna verlaufen zu lassen, empfiehlt er aus folgenden Gründen: erstens erleichtert die Lage von Dünaburg das Abschneiden der verteidigenden Armee vom Innern Rußlands, zweitens könnte die Armee durch ein Ausweichen nach rechts, d. h. in eine mit Seen übersäte Landschaft, in große Gefahr kommen, drittens wird der Feind sein Hauptaugenmerk immer nach Smolensk und Moskau richten, viertens operiert der Feind nach dem Hauptplateau des europäischen Rußlands, fünftens schneidet sie das westliche Kriegstheater in zwei Teile, und sechstens ist das die geschichtliche Einfallsstraße.[1])

So wichtig diese Gründe nun sind, so sind doch die nun vorgeschlagenen Gegenmittel bei einem Napoleon durchaus unangebracht. Das russische Heer soll nämlich eine Parallelstellung zu dieser wahrscheinlichen Vormarschlinie des Feindes einnehmen, was W. für ebenso vorteilhaft hält als eine direkte Aufstellung auf der Straße selbst. Ihm scheint die Parallelstellung sogar oft vorteilhafter als die letztere, denn erstens kann eine parallel aufgestellte Armee einen zu schnell vordringenden Feind in den Rücken fallen, zweitens wird, wenn die Armee von der Düna abgedrängt wird, der Kriegsschauplatz verlegt und so der Feind von der nach dem Herzen des Reiches führenden Operationslinie abgezogen, während er im andern Falle immer auf der Hauptoperationslinie verbleiben würde. Allerdings fügt er hinzu, „zu weit von dieser, dem Feinde so wichtigen Linie darf indessen die russische Armee nicht abstehen, weil sonst die Wirkung derselben nicht bis auf jene Straße reichen würde“. Wolzogen hat die richtige Operationslinie des Feindes erfaßt; so sagt er: „Hat der Feind einmal seine Kräfte bei Wilna vereinigt —, so ist es für ihn stets eine der vorteilhaftesten Operationen, sich auf die Straße über Minsk, Borissow, Orscha nach Smolensk zu wenden“. Man kann aber daraus nicht schließen, daß Wolzogen an einen tatsächlichen Rückzug bis Smolensk oder gar Moskau gedacht hat; wäre dem so gewesen, so hätte er wohl sicher gegen die Düna als Hauptoperationsbasis sprechen müssen. Auch ist die Parallelaufstellung der beiden Armeen, der alten Strategie entnommen, als Fehlgriff zu betrachten, da Napoleon eben eine größere Abteilung gegen diese Armeen zurückließ, im übrigen ruhig auf der Hauptdirektion verblieb. Doch ist dieser Fehler Wolzogen nicht allzuschwer anzurechnen, da er ja eine numerische Überlegenheit der russischen Truppen voraussetzte, die später trotz seiner Bemühungen nicht vorhanden war, vielfach weil man die Zahl

---

[1]) Bei Cazalas (I, 3 S. 377) steht hier noch der folgende Satz: „Lloyd, un homme dont l'autorité est souvent invoquée recommande cette direction à une armée qui voudrait envahir la Russie“.

der napoleonischen Streitkräfte ganz allgemein unterschätzte. Diese ganze Denkschrift erinnert noch sehr stark an die Regeln, die das Manövrieren der bisherigen Kriegsführung verlangte.

III. Denkschrift über das Lager von Drissa und die Rekognoszierung von Sebesch, Braslaw, Ikasni, Tschernewo, Ababi, Opsa, der Dissna und Widzy.[1])

Widzy, den 11. August 1811.[2])

Drissa wird hier als der Punkt beschrieben, der sich am besten eignet zu einem verschanzten Lager an der Düna, und zwar hauptsächlich aus Gründen der Verpflegung, was die wichtigste Rücksicht bei einem verschanzten Lager sein muß, „in welchem eine Armee sich mehrere Tage oder Wochen zu halten die Absicht hat". Drissas Lage zeichnet sich dadurch aus, daß außer den gewöhnlichen Verkehrsstraßen dort noch vier Wasserstraßen zusammenstoßen und in Betracht kommen. Außerdem findet die Armee überall auf dem rechten Dünaufer geeignete Stellungen, in denen sie sich dem Feinde widersetzen kann. Auch sind zwei verschiedene Rückzugslinien vorhanden. Wenn nämlich der Feind zwischen Drissa und Dünaburg über die Düna geht, so führt die eine nach Newal; geht der Feind jedoch über die obere Düna, vielleicht bei Polozk, so führt die andere nach Sebesch-Ostrow und Pskow. Dabei wird noch besonders auf eine Befestigung von Sebesch als Proviantstapelplatz hingewiesen. Wolzogen hat wohl an einen Widerstand in Drissa geglaubt; daß ihm aber doch dabei die Eventualität eines weiteren Rückzugs vorschwebte, zeigt sein Hinweis auf die beiden Rückzugslinien hinter die Düna. Die Eventualität war ihm aber nicht zur Gewißheit und Überzeugung geworden.

IV. Denkschrift über die Lage von Koltiniani und Swenziany.[3])

Wilna, den 16. August 1811.[4])

Während bisher Wolzogen die von ihm untersuchten Gegenden unter einem rein defensiven Gesichtspunkt betrachtet hatte, beginnt er mit dieser Denkschrift von der seitherigen Regel abzuweichen, offenbar, um auch dem Artikel 8

---

[1]) Wolzogen-Memoiren, Beilage 6 und Cazalas I, 4 Nr. 18. Die Denkschrift ist bei Cazalas von einem Schreiben begleitet, das sich ausschließlich auf die Vorbereitung des Kriegstheaters und die Entsendung von Offizieren dahin bezieht. Am Schluß wird noch eine Skizze von Sebesch und ein Plan des Lagers von Drissa als beiliegend erwähnt. In letzterem war schon die Aufstellung der einzelnen Truppenabteilungen angegeben. Es wäre interessant zu sehen, inwieweit der Obergeneral im Kriege selbst diesen Anordnungen folgte und wie er die Truppen ins Lager einrücken ließ. (Doch fehlt Plan und Skizze.) Die Unterschiede der beiden Drucke sind hier größer. Vor allem fehlt bei Cazalas der ganze Schluß der Beilage in den Wolzogen-Memoiren von S. 67 ff. an. Einzelne Abschnitte sind zusammengezogen, andere erweitert und bedeutende Zahlenunterschiede vorhanden.

[2]) Bei Cazalas datiert: Widzy, 29. Juli 1811 (alter Stil).

[3]) Wolzogen-Memoiren, Beilage 7 und Cazalas I, 4 Nr. 53.

[4]) Bei Cazalas datiert: Wilna, 9. August 1811 (alter Stil).

seiner Instruktion nachzukommen. Er faßt nun auch den Charakter des Landes unter dem Gesichtspunkt einer Offensive mehr ins Auge. Während bisher über Offensive kein Wort gefallen war, erscheint hier plötzlich der Satz: „Wenn nun außerdem noch die Wilia in ein geregeltes Bett geleitet würde . . ., so hätte man eine vortreffliche Wasserstraße bis Königsberg in Preußen, die jede Offensivoperation nach Preußen hin ungemein erleichterte" ; und gleich weiter unten: „Auch bietet dieser Punkt manche Vorteile in offensiver und defensiver Hinsicht; seine Offensivkraft erstreckt sich bis Kowno und mittelbar bis Königsberg". Diese Untersuchung des Terrains auf seine offensive Beschaffenheit tritt auch in den folgenden Denkschriften an den Tag, bis sie am Ende in der letzten Denkschrift über den Krieg von 1812 als ein vollständiger Offensivplan ausgereift erscheint.[1]) Der Rest der Denkschrift enthält eine einfache Beschreibung der Gegend.[2])

V. Allgemeiner Überblick über die Defensivstellungen des rechten Flügels der Armee.[3])

---

[1]) Das Begleitschreiben zu dieser Denkschrift erwähnt Wolzogen in seinen Memoiren S. 67; jedoch berichtet er nur die erste Hälfte davon. Die zweite Hälfte ist für uns die wichtigere, da sie einen ganzen Kriegsplan enthält, wenn auch nur andeutungsweise. Von einem Herrn von Widsky, ehemaligen Hofmarschall des verstorbenen Königs von Polen, erfährt Wolzogen, daß in Polen mehr gerüstet werde als früher. Auch sollen auf die Nachricht hin, daß die russischen Magazine nach hinten verlegt werden, auch die polnischen mehr ins Innere des Landes verlegt werden, nach Kalisch, Posen, Thorn. Hierzu fügt nun Wolzogen folgendes Räsonnement. „Ce rapprochement de la frontière de Prusse ne serait-il pas l'indice d'une entreprise contre cette puissance?" Napoleon liebt die Untätigkeit in Paris nicht, während sich seine Heere in Spanien schlagen; deshalb möchte er die Russen auf ein Gebiet locken, wo er glaubt, leichtes Spiel zu haben, er will „nous inciter à venir à sa rencontre sur la Vistule. Il pense que là, sans magasins, sur un théâtre d'opérations non préparé, nous serons bientôt amenés a commettre des fautes dont il espère profiter pour terminer la guerre par une bataille et une paix rapide". Vielleicht geht er noch diesen Herbst nach Preußen, um es sich gefügig zu machen. „Il serait donc du plus haut intérêt pour nous de prendre des dispositions pour pouvoir agir en même temps que lui. Grâce à une combinaison judicieuse, nous sommes en état d'avancer sans de grosses difficultés, en arrière des grands lacs et de la ligne Insterbourg-Nevgorod, jusqu' à la Narew; de même du côté de Lioublin et de Sandomir. Nous devrions nous organiser sur cette nouvelle ligne, construire des têtes de pont sur le Niémen et ensuite ne progresser qu' avec la plus grande circonspection, afin de pouvoir toujours, en cas de malheur, revenir sûrement et sans danger à notre vieux système défensif".

[2]) In Cazalas fehlt ganz der Bericht über Swenziany. Wörtliche Anklänge fast nie. Auch Ungenauigkeiten in den Einzelheiten, z. B. ist in Cazalas Koltiniany mit Wald umgeben in einer Entfernung von 2 bis 3 Werst, in den Wolzogen-Memoiren dagegen von 3 bis 4 Werst; oder Wolzogen-Memoiren Anhang S. 78: „Zur Rechten des Weges nach Lingmianui, etwa 700 Schritt entfernt, liegt eine ziemlich dominierende Höhe" und die Cazalas I, 4 S. 274: „en effet plusieurs hauteurs assez proches . . . dominent localité, . . . telle est par exemple la hauteur située à gauche du chemin du Lingmianui et à 800 pas de Koltiany". Und doch handelt es sich wohl beide- mal um dieselbe Höhe.

[3]) Cazalas I, 4 Nr. 92. Diese Denkschrift befindet sich nicht im Anhang der

Borissow, den 23. August 1811 (alter Stil).

Gegen den rechten Flügel oder die Armee von Lithauen stehen dem Feinde zwei Hauptoperationslinien zur Verfügung: erstens der große Wasserlauf von Königsberg über Kowno nach Wilna, zweitens der Wasserweg von Warschau nach Tikoczyn; von da die Straßen nach Grodno und Wilna. Daher ist das erste Ziel des Feindes, Preußen niederzuwerfen, das zweite Ziel, Wilna in seine Hände zu bekommen, da diese Stadt ihm von großer Wichtigkeit sein muß. Wenn nun Rußland ein Verteidigungssystem befolgt, so „il n'y a pas d'autre base défensive possible que la Dvina, de Vitebsk à Riga, car cette base doit être choisie assez loin pour que l'on puisse y prendre toutes les dispositions nécessaires au temps voulu et que notre armée puisse arriver sûrement au camp qui lui sera préparé sur la base". Die Rückzugslinie der Armee muß in der Richtung gewählt werden, auf der die meisten vorteilhaften Stellungen sich befinden; Ausgangspunkt ist Wilna und ihr Endpunkt im verschanzten Lager an der Düna, das bei Drissa errichtet wird. Die für die Russen gefährlichste Operationslinie ist diejenige, auf welcher der Feind sich von Königsberg nach Wilna wendet. Solange jedoch ein russisches Korps frei auf der Flanke dieser Operationslinie handeln kann, ist es dem Feind wohl kaum möglich, auf Wilna vorzurücken. Darum sollte man ein Korps aufstellen, das zwischen Riga und dem Niemen über Schawlen, am Anfang des Feldzuges sogar bis nach Jurburg operieren könnte. Der Feind würde dann mit dem Zurückwerfen dieses Korps und der Sicherung seiner linken Flanke beginnen. Um dies dem Feinde zu erschweren, sollte ein zweites Korps auf seiner rechten Flanke operieren, das in der Gegend von Wilkomir aufgestellt sein müßte. Dabei müssen Detachements bei Kowno, Wilky und Wielona über den Niemen gesandt werden. Zu Anfang des Krieges ist Wilkomir der wichtigste Punkt; es sollte daher ein beträchtliches Korps von 3 bis 4 Infanteriedivisionen und einer Kavalleriedivision dort aufgestellt sein. Die Hauptarmee stellt sich bei Wilna oder Troky auf; ein Seitenkorps bei Jijmory und Orany; ein fliegendes Korps bei Grodno. Wird das Korps von Jurburg zurückgeworfen, so greift der Feind dann das Korps von Wilkomir an, welches hinter Swenta zurückgeht, jedoch Wilkomir, das eine sehr gute Stellung bietet, und Widichki hält. Diese Stellung ist solange als möglich zu halten. Beim

Wolzogen-Memoiren. Wolzogen erwähnt in seinen Memoiren (S. 72) ein Denkschrift, die er in Borissow verfaßte; er meint damit Beilage 8 der Wolzogen-Memoiren, die aber von Witebsk aus datiert ist. Tatsächlich wird er wohl diese Denkschrift V im Auge haben, kann sich aber nicht mehr genau erinnern. Auf der Erinnerung an diese Denkschrift könnte wohl beruhen, was Wolzogen in seinen Memoiren S. 67—71 schreibt. In dem Begleitschreiben zu der Denkschrift sagt er, daß seine Untersuchung der Gegend um Borissow usw. (vgl. Denkschrift VI) noch nicht abgeschlossen sei, daher schicke er einstweilen nur sein „étude sur la ligne d'opérations du Niémen à la Dvina". Doch ist bei Cazalas diese versprochene Untersuchung nicht zu finden.

Verlassen dieser Stellung sind drei Wege vorhanden: erstens auf der Straße von Koltinianty über Nidoky usw. nach Labonary (vier bis fünf Märsche), zweitens nach Poluche über Imudniky, drittens über Avanta usw. nach Kozatchizna, Widzy und Rymchany. Wird das Korps von Wilkomir stark gedrängt, so zieht sich die Hauptarmee nach Niementchin zurück; ihre Detachements von Jijmory und Orany nach Wilna. Ist das Korps von Wilkomir geschlagen oder zu noch weiterem Rückzug gezwungen, so geht auch die Hauptarmee sofort in die Stellung hinter Swenziany (für diesen Rückzug sind drei verschiedene Wege vorhanden). Richtet sich der feindliche Angriff von Grodno auf Wilna, so findet sich drei bis vier Werst vor dieser Stadt eine gute Stellung, die nur noch einer kleinen Vorbereitung bedarf. Es folgt dann eine genaue Beschreibung dieser Stellung, die sich auch zur Offensive gut eignet. Von da zieht man sich, wenn gezwungen, auf Niementchin in drei oder vier Kolonnen zurück. Der Feind kann nur in zwei Richtungen operieren, entweder auf Wilkomir oder Wilna; in beiden Fällen konzentriert sich die Hauptarmee bei Svenziany. Daraus vertrieben, geht man in eine Stellung zwischen Widzy und der Dissna. Die Angaben gehen dabei sehr ins einzelne. Die Hauptarmee geht von Widzy hinter den See von Bohina, ein kleiner Teil hinter die Drisviata zwischen Widzy und Opsa, welcher im Notfall hinter Opsa zurückgeht. Sobald dies geschehen, geht das Gros der Armee mit Zurücklassung einer starken Nachhut auf Zamochie zurück. Diese Stellung kann lange gehalten werden, da zur Rechten Seen, zur Linken Sumpfwälder eine Umgehung durch den Feind erschweren. Die Hauptarmee geht von da in eine Stellung zwischen den Seen von Ikazun und Uklia, und dann in drei Tagen in das Lager von Drissa. Die Hauptsache bleibt dann, dem Feinde von Dünaburg aus alle Kosaken in den Rücken zu senden, teils um das Land zu verwüsten, teils um ihm alle Zufuhren abzuscheiden. Um auch in die rechte Flanke des Feindes wirken zu können, wäre eine Festung in der Gegend von Wileika nötig; doch dies ist aus verschiedenen Gründen nicht möglich. Es ist schwer, den eben aufgestellten Plan genau durchzuführen, da der Feind viele Bewegungen vorschreibt. Doch wenn man genau nach den Angaben verfährt, kann man immer wieder auf den ursprünglichen Plan zurückkommen, und man hat den Vorteil, eine bekannte, untersuchte Gegend unter den Füßen zu haben.[1])

VI. Denkschrift über die Rekognoszierung von Borissow, Zembin, Bobr und Orscha.[2])

---

[1]) Schon in einem Briefe vom 14. August 1811 an Barklay kündigt er diese Denkschrift an (Cazalas I, 4 Nr. 75).

[2]) Wolzogen-Memoiren, Beilage 8; nicht bei Cazalas, wie schon S. 44 Anm. 1 bemerkt wurde.

Witebsk, den 15. September 1811.

Am 26. August (neuer Stil) erhielt Wolzogen von Petersburg eine erweiterte Instruktion, der zufolge er das Gebiet von Dünaburg bis Bobruisk auf die Anlage einer neuen Festung hin zu untersuchen hatte. Er kommt dabei zu dem Resultat, daß zwischen diesen beiden Städten mindestens noch zwei bis drei Festungen anzulegen seien, und wollte man die ganze russische Westgrenze durch dieses System verteidigen, noch 36—40 Festungen nötig wären. „Da aber Festungen durchaus zur Unterstützung der Operationen nötig sind, so bleibt nichts anderes übrig, als nur die wichtigsten Operationslinien und besonders ihre Endpunkte an der Basis zu befestigen. Die wichtigsten Operationslinien von der westlichen Grenze des Reiches bis an die Flüsse Düna und Dnieper sind aber vorzüglich folgende: erstens von Kowno über Wilna an die Düna, zweitens vom oberen Niemen oder mittleren Bug nach Smolensk oder nach der großen Wasserscheide der Wolga, Düna und des Dniepers, drittens vom oberen Bug an den Dnieper.

Bereits ist am Dnieper Kiew und Dünaburg an der Düna befestigt; für die mittlere Operationslinie würde es unumgänglich notwendig sein, Smolensk in guten Verteidigungszustand zu setzen; — „so hätte man an Smolensk einen Waffenplatz, dessen Wirkungskreis sich den Dnieper abwärts bis an die obere Düna erstrecken und überdies die Straße nach Moskau decken würde. Da indessen Smolensk zu weit zurückliegen möchte (obwohl ich nach meiner Ansicht immer mit der Retranchierung dieses Platzes den Anfang machen würde), so könnte dann Borissow als ein diesem Zwecke mehr entsprechender Punkt ausersehen werden.“ [1]) Er schlug also Borissow zur Befestigung vor aus dem eben angeführten Grunde, ferner weil es erstens auf der Straße von Wilna nach Smolensk und Moskau liegt, zweitens den Übergang über das breite und sumpfige Tal der Beresina deckt. Als zweite Festung schlug er dann Orscha vor, weil dieses mitten im Reich von großer militärischer Bedeutung sei, vielleicht auch, weil er Borissow wegen seiner schwachen inneren Beziehungen für ungenügend hielt. So löste er die Aufgabe, eine Festung anzuraten, die beschaffen sei „de couvrir les chemins à Orscha et Smolensk“.[2])

Wolzogen erkennt immer wieder die einzig richtige Operationslinie des Feindes; er empfiehlt Smolensk zur Befestigung, um einen günstig gelegenen Waffenplatz im Herzen Rußlands zu haben, wenngleich es nach ihm als Endpunkt der Operationslinie zu weit zurückliegt. Wo blieb da

---

[1]) Ein ähnlicher Gedanke findet sich in einem Entwurf des Obersten Heckel (Cazalas I, 3 Nr. 17). Er empfiehlt Orscha als festen Platz. Über Smolensk sagt er dann: „Quoique le site de Smolensk pour une forteresse paraît être extrêmement bizarre, cependant sa proximité avec Moscou mérite qu'on examine son ancienne fortification, et qu'on ajoute tant d'ouvrages détachés pour en faire une place à l'abri de toute insulte“.

[2]) Wolzogen-Memoiren S. 71 (vgl. auch Cazalas I, 4 Nr. 37 Anm. 1).

die frühere Forderung, die Rückzugslinien so lang als möglich anzunehmen? Der ihm gewordene Auftrag, könnte man antworten, verhinderte ihre Anwendung auf das Kriegstheater. Trotz alledem bleibt der Widerspruch zu groß. Die Ausdehnung des künftigen Schauplatzes ahnte er zusammen mit allen übrigen eben nicht; er konnte es auch nicht, wußte ja Napoleon selbst nicht, ob er im ersten Feldzug schon über Smolensk hinausdringen würde.[1])

VII. Denkschrift über die Rückzugslinie von Brest-Litowsk nach Budilowo, Orscha oder Mohilew.[2])

Brest-Litowsk, den 3. Oktober 1811.

Wolzogen hält diese Linie für die bedrohteste, und zwar durch die nahe Aufstellung der Polen (10 000 Mann bei Siedlce), wodurch das von russischer Seite entgegenstehende Intermediärkorps erst nach ihnen bei Brest konzentriert sein könnte. Er nimmt daher, „wenn wir bloß in der Defensive bleiben wollen“, Nieswicz als Konzentrierungspunkt des Intermediärkorps an, während Slonim als Ausgangspunkt für die Operationen des Zentralkorps anzusehen ist, wodurch er beweisen will, „daß in unseren Präliminaranstalten das Defensiv- mit dem Offensivsystem unmöglich verbunden werden kann“, da in beiden Fällen die Lage der Magazine eine andere ist; das eine Mal in Ostrog, Pinsk, Slonim usw., das andere Mal in Wladimir, Brest, Grodno, Kowno. Von dem angenommenen Konzentrierungspunkt Nieswicz gehen zwei Rückzugslinien aus: die eine über Sluzk nach Bobruisk und dem Dnieper, die andere über Minsk nach Borissow, welch letztere er vorzieht, erstens weil beide Armeen sich dann unterstützen können, zweitens die Gegend zwischen Nieswicz und Orscha besser ist und mehr Defensivstellungen sich dort finden lassen. Bei Borissow könnte man den Übergang streitig machen und dann sich je nach den Umständen zurückziehen, entweder in das Lager von Budilowo, oder auf der Straße von Orscha, oder über Golowzin nach Mohilew. Dabei finden sich auf jeder Rückzugslinie zum Widerstand geeignete Stellungen. Nach wenigen Worten über die Festung Bobruisk geht er auf Sluzk über und verlangt die Schleifung der alten Festungswerke, da „es dem Feinde, wenn er etwa Winterquartier in unsern polnischen Provinzen beziehen wollte, wohl einfallen könnte, diesen Platz wieder herzustellen“. Wolzogen hatte einen festen Entschluß verlangt für „reine Defensive oder die Offensive, da es sonst unmöglich ist, die nötigen Vorbereitungen zweckmäßig zu treffen“, da er wußte, daß man immer noch zwischen Offensive

---

[1]) Jomini, Napoleons politisches und militärisches Leben von ihm selbst erzählt usw. Bd. 4 S. 182.

[2]) Wolzogen-Memoiren, Beilage 9 und Cazalas I, 5 Nr. 52. Der Inhalt genau derselbe; auch das Datum stimmt diesmal. Bei Cazalas fehlt nur die genaue Angabe der acht Schanzen von Mohilew (vgl. Wolzogen-Memoiren, Anhang S. 96 f).

und Defensive schwankte. Wolzogen nahm für den vorliegenden Entwurf die reine Defensive an. Sodann hatte aber der Verfasser keine Vorstellung von der Geschwindigkeit des napoleonischen Vordringens, wenn er die Franzosen in den polnischen Provinzen Winterquartiere beziehen läßt. Oder glaubte er wirklich, die Russen würden bei reiner Defensive nicht weiter als bis hinter Sluzk zurückgedrängt werden im Laufe eines ganzen Sommerfeldzuges? Es wäre dies bei dauerndem blutigem Widerstand, durch Schlagen von Schlachten (Positionskrieg) vielleicht möglich gewesen, was aber der Forderung Wolzogens in seiner ersten Denkschrift, nämlich keine Schlachten zu liefern, widersprochen hätte.

VIII. Denkschrift über die Rückzugslinie von Brest-Litowsk nach Schitomir und Kiew.[1])

Schitomir, den 26. Oktober 1811.[2])

Wolzogen bespricht hier die Nachteile der westlichen Grenze des russischen Reiches in defensiver Hinsicht, herbeigeführt durch die polesischen Sümpfe, die nur zwei Wege zwischen dem südlichen und nördlichen Kriegsschauplatz ermöglichen. Der erste Weg führt über Pinsk von Luzk nach Nieswicz und der zweite von Schitomir über Mozyr nach Rogatschew. Somit ist die Mitte der russischen Westgrenze der schwächste Punkt, besonders da der Gegner dort seine größte Kraft zusammenziehen kann. Durch einen Angriff auf die Mitte wird die Armee entweder auf die eine Seite oder auf beide Ufer des Pripet geworfen. Im ersten Falle liegen dann die fruchtbarsten Provinzen Wolhynien und Podolien und der Weg nach dem Innern und den Hauptstädten frei; im zweiten Falle wird die russische Armee geteilt, jeder Teil ist dann zu schwach, um dem Feinde zu widerstehen. Sollte dieser jedoch in seinem Vordringen gehindert und von der russischen Armee geschlagen sein, so kann er seine Armee immer wieder rückwärts konzentrieren; „würden wir dagegen geschlagen, so müßte jede Armee für sich allein ihr Unglück tragen, ohne von der andern unterstützt werden zu können; denn es ist zwischen beiden Armeen keine Verständigung möglich, es sei denn, daß man sie jenseits des Dniepers in der Gegend von Briansk suchen müßte, eine Extremität, an welche man gegenwärtig kaum zu denken wagt“. Alle „diese Nachteile des Kriegstheaters“ glaubt Wolzogen beseitigt, wenn die Offensive ergriffen würde. Als Operationsbasis schlägt er dann vor: den Bug entlang bis Brest, von da bis Grodno, Kowno, Tilsit, zusammen eine Ausdehnnng von ca. 90 Meilen, während die Defensivbasis 180 Meilen beträgt. Dies ist für ihn der erste Grund für eine Offensive. Weitere Gründe

---

[1]) Wolzogen-Memoiren, Beilage 10 u. Cazalas I, 5 Nr. 139; beinahe wörtlich gleich. Allem Anschein nach hat Wolzogens Konzept, nach welchem die Denkschriften im Anhange der Wolzogen-Memoiren gedruckt wurden, ziemliche Ungenauigkeiten enthalten (vgl. auch Wolzogen-Memoiren, Beilage 3 u. Cazalas I, 3 Nr. 56 u. Beilage 4 u. I, 3 Nr. 69).

[2]) Bei Cazalas datiert: Schitomir, 13. Oktober 1811 (alter Stil).

folgen: erstens ist der Niemen ein größeres Naturhindernis als die Düna wegen seiner hohen und steilen Ufer, zweitens ist die Schiffbarkeit desselben besser, drittens bietet das Königreich Preußen bessere Stellungen als das russische Litauen, viertens geht wahrscheinlich Preußen mit Rußland zusammen, fünftens ist ein Anhang von den Polen zu erwarten, sowohl im Herzogtum Warschau als in Russisch-Polen. „Aus alledem geht wohl zur Genüge hervor, daß eine vorsichtige Offensive heilsamer ist als ein strenges Defensivsystem. Allein in diesem Fall muß der Fehdehandschuh je eher je lieber geworfen werden.“[1]) Das vorgehende Korps soll aus Verpflegungsgründen nur wenig Kavallerie mit sich führen. Aus mancherlei Unkenntnis, vorzüglich politischer, wagt Wolzogen nicht zu entscheiden, welche Partei man ergreifen müsse; doch sei es immer nötig, „sich entweder für die Offensive oder für die absolute Defensive zu erklären, indem wegen der Weitläufigkeit des Reiches und aus anderen schon angeführten Gründen die Defensivmaßregeln auf dem westlichen Kriegstheater schlechterdings nicht zugleich mit den offensiven verbunden werden können. Wenn also die absolute Defensive ergriffen werden soll, so ist die Armee südlich des Pripet als vollkommen isoliert zu betrachten und muß daher auch in sich stark genug sein, dieses südliche Kriegstheater verteidigen zu können“. Wolzogen nimmt Österreich als neutral an, da andernfalls die ganze russische Grenze von Radziwilowo bis Kamjenietz bedroht und aus der Moldau und Walachei keine Unterstützung zu erwarten wäre. So nimmt er Kowal oder Wladimir als Konzentrierungspunkt an und stellt das Reservekorps bei Luzk auf. Die Rückzugslinie des Zentralkorps gibt er dann an über Dubeo, Ostrog usw. nach Schitomir; die auf dieser Linie sich befindlichen guten Positionen brauchen nicht allzulange gehalten zu werden. Dazu kommen noch sehr ins einzelne gehende Angaben für die beiden Flügelkorps. „Bei Schitomir“, sagt er, „müßte man eine Hauptschlacht annehmen“; und weiter unten: „nichts desto weniger kann und darf man den Punkt von Schitomir nicht aufgeben und sollte man bei Zeiten auf diesem Terrain ein Schlachtfeld präparieren“. Dazu sollten Kosacken die Kommunikation und das Requisitionssystem des Feindes in Wolhynien und Podolien unsicher machen, da dadurch seine Kraft bei Schitomir nicht mehr den gehörigen Nachdruck haben würde. Die Dauer des Rückzuges der russichen Armee von Kowal bis Schitomir schätzt er auf 6—8 Wochen; als ob Napoleon nach dieser Zeit schon so schwach gewesen wäre, um ihm eine vorteilhafte Schlacht liefern zu können, deren Annahme Wolzogen ausdrücklich empfiehlt. Das von ihm angeführte Urteil der Allgemeinheit über die Vereinigung der beiden Armeen bei Briansk als einer „Extremität, an welche man gegenwärtig kaum zu denken wagt“, trifft dem ganzen Inhalt dieser Denkschrift nach vollständig auch auf Wolzogen zu. Hier hätte sich ihm

---

[1]) Bei Cazalas I, 5 Nr. 139 (S. 341) geht der Satz noch weiter; „il ne faudrait même pas attendre le printemps“.

die beste Gelegenheit geboten, sich gegen diese Ansicht der Allgemeinheit auszusprechen. Er aber gibt unzweideutig einer Offensive den Vorzug; außerdem sah er, daß die russischen Mittel gegen Napoleon sehr gering waren. So berechnete er mit dem späteren General von Hofmann den Effektivbestand der russischen Truppen auf dem westlichen Kriegsschauplatz auf nur 140 000 Mann.[1])

C. Denkschrift IX.

Denkschrift über die westliche Grenze Rußlands und Entwicklung einiger Ideen über einen Offensiv- und Defensivplan auf dieser Grenze.[2])

St. Petersburg, den 30. Januar 1812.

Dem eigentlichen Plane geht eine Erklärung voraus, die sich in einen politischen und militärischen Abschnitt teilt.

I. Im politischen Teil verlangt Wolzogen vor allem einen baldigen Friedensschluß mit der Türkei mit besonderer Beachtuug einer in defensiver Hinsicht vorteilhaften Grenzregulierung. Dadurch ist die linke Flanke des Kriegstheaters gesichert; außerdem können die dadurch frei werdenden Truppen auf dem neuen Kriegsschauplatz verwendet werden, zumal es augenscheinlich ist, daß, „wenn man auf der strikten Defensive beharren wollte, wir in Polen eine viel größere Macht aufstellen müssen als gegenwärtig daselbst befindlich ist, denn sowohl die nördliche als südliche Armee muß jede für sich vollkommen der gesamten französischen Armee gewachsen sein". Wolzogen hält jedoch selbst diese Mittel nicht für hinreichend, „mit einiger Aussicht auf Erfolg einen Verteidigungskrieg führen zu können". Rußland werde es nämlich mit einer französisch-polnisch-preußischen Armee zu tun bekommen und sicherlich werde auch Österreich infolge des ausgeübten Druckes ein Kontignent von 30—40 000 Mann an Napoleon überlassen. „Was wird aber dann Rußland für einen Defensivplan entwerfen können? Eine verzweifelte Gegenwehr ist das einzige. — Soll und muß man es aber auf diese Extremität ankommen lassen?!" Weiter heißt es dann: „Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß, sowie der Friede mit den Türken geschlossen, die Offensive der Defensive vorzuziehen ist". Allerdings

---

[1]) Wolzogen-Memoiren S. 76. Wir möchten auf eine kleine Verwischung eines Punktes dieser Denkschrift aufmerksam machen. Wolzogen sagt über das Memoire: „in welchem . . . ich hervorhob, daß, wenn man nur Österreichs sicher wäre, ein Angriffskrieg für Rußland von größerem Vorteil sein würde als die Verteidigung einer Grenze von 180 Meilen". In der Denkschrift selbst aber erscheint die Neutralität Österreichs nur als Grund der Annahme der Konzentrierungsmöglichkeit der Russen bei Kowal oder Wladimir und nicht ausdrücklich als Grund für eine Offensive.

[2]) Wolzogen-Memoiren, Beilage 11 (fehlt noch bei Cazalas). Merkwürdig ist, daß Herzog Eugen von Württemberg nichts von den vorhergehenden und besonders dieser Denkschrift weiß oder wissen will, obgleich sie schon 6 Jahre vor seinem Tode veröffentlicht wurden.

müsse man sich vornehmen, „nur einen mäßigen Plan durchsetzen zu wollen." Der Zweck der Offensive müsse nämlich sein: erstens dem Herzogtum Warschau eine andere politische Gestalt zu geben, um Preußen und Österreich den Anschluß an Rußland zu erleichtern, zweitens die Räumung der preußischen Festungen durch die Franzosen und die Zurückgabe Danzigs an Preußen zu erlangen, drittens die Freiheit des Handelns und eine Defensivallianz zwischen Rußland, Preußen und Österreich in dem folgenden Frieden zu erreichen. Zum Schluß empfiehlt er noch den Friedensschluß mit den Persern und die Annäherung an Schweden.

II. Im militärischen Teil hält er den Angriffskrieg für die vorzüglichere Partie, sowohl vom politischen als militärischen Standpunkt aus, besonders seitdem man innerhalb zwei Jahren mit rastloser Tätigkeit und vieler Einsicht an der Grundlegung eines festen Defensivsystems für die Westgrenze mit dem glücklichsten Erfolge gearbeitet hat. „Diese Maßregeln, ebenso neu und bis jetzt in Rußland kaum noch zur Sprache, viel weniger zur Ausführung gebracht, sind um so weiser, da jede Offensivoperation nur dann basiert ist, wenn vorher die Defensive vernünftig eingerichtet worden. Nun aber haben wir Festungen auf den wichtigsten Defensivbasen und Operationslinien; wir haben Magazine an den, dem Zweck der Defensive entsprechenden Punkten; wir haben Artillerievorräte, die dem entworfenen Plane gemäß verteilt, und haben endlich auch auf diesem so wichtigen Kriegstheater eine Armee, deren Dislokation den Umständen gemäß geordnet ist." Infolge dieser Vorbereitungen glaubte Wolzogen mit Zuversicht zur Offensive raten zu können, was er durch folgende Gründe noch besonders beweisen will: erstens läßt der Charakter des französischen Kaisers fürchten, daß er Rußland angreift, sobald ihm der spanische Krieg etwas Spielraum läßt und andere günstige Ereignisse einigermaßen Erfolg verheißen; zweitens muß man ihm deshalb zuvorkommen, um Preußen zu retten und Österreich vor einer Bedrohung aus dem Herzogtum Warschau zu schützen; drittens muß man die allgemeine Gärung im Norden von Deutschland, in Holland und in der Schweiz benützen; viertens ist die Wohlfahrt des russischen Reiches zu berücksichtigen, die von der Freiheit des Handels abhängt, dessen längere Sperrung den Finanzen noch größeren Nachteil bringen würde. War dies eher noch ein Nachtrag zu Teil I, so geht er jetzt auf die militärischen Gründe ein, die für eine Offensive sprechen: erstens wird das Kriegstheater durch die polesischen Sümpfe geteilt, zweitens liegt überdies dieser schwächsten Stelle die feindliche Hauptstärke gegenüber, beruhend auf der Lage von Warschau und der diese Festung umgebenden festen Plätze; drittens ist die Defensivbasis zweimal so lang als die Offensivbasis; viertens kommt der vorteilhafte Lauf der Flüsse Bug und Narew in Betracht; fünftens bieten sich im vorliegenden Kriegstheater (Preußen) bessere Stellungen als in dem mit Wald bedeckten, flachen Litauen; sechstens ist zu fürchten, daß die schon von der Krone gesammelten Vorräte dem Verderben verfallen, wenn

der Krieg noch lange hinausgeschoben wird. „Wenn ich mich aber für den Krieg und zwar für einen Offensivkrieg erkläre, so verstehe ich darunter nur einen solchen, der auf das Genaueste mit den bereits organisierten Defensivanstalten in Verbindung steht, so daß kein Schritt unternommen werden darf, von welchem zu befürchten steht, daß man nicht wieder auf eben dem Wege in das wohleingerichtete Haus zurückkommen könnte. In der Tat verlange ich eigentlich mit dieser Offensive nicht im eigentlichen Sinne des Wortes einen Angriffskrieg Rußlands gegen Frankreich, ein Plan, der vor der Hand noch zu weit gesteckt sein möchte, sondern vielmehr eine Verbesserung unseres Kriegstheaters, so daß der aus diesem Vorschritt vielleicht entstehende Defensivkrieg mit desto größerem Vorteil angefangen würde, indem wir die feindlichen Ressourcen zerstören, den Krieg wenigstens für den Anfang auf fremden Gebieten führen und dadurch die Kräfte unseres Landes länger erhalten. Aus diesem Gesichtspunkt allein erscheint mir die Offensive ersprießlich, denn für den eigentlichen Krieg mit Napoleon möchte das Zurückgehen im Wellingtonschen Geschmack eher Nachahmung verdienen als das dreiste Vorgehen der Erzherzöge Karl und Ludwig." Soweit die Einleitung; daran reihen sich seine konkreten Einzelvorschläge an.

1. Defensivplan für das westliche Kriegstheater des russischen Reiches.

Wolzogen nimmt drei Armeen an. Aus fünf verschiedenen Gründen wird der Norden von Polen wohl am bedrohtesten sein. Um die Vorteile, die Napoleon dort hat, zu beseitigen und die Hauptoperationslinie zu sichern, die er von Wilna nach der mittleren Düna annimmt, schlägt er folgende Verteilung der rechten Flügelarmee vor: ein fliegendes Korps bei Jurburog; ein Korps (Wittgenstein) bei Keydany mit dem Auftrag, dem Feinde den Übergang über den Niemen zu wehren und nachdem er den Übergang forciert hat, ihn „so wenig als möglich Terrain gewinnen zu lassen"; ein Korps (Baggowout) in der Umgebung von Wilna mit dem Auftrag, dem Feinde ebenfalls den Übergang streitig zu machen. Sammelplatz für dieses Korps ist eine Stellung vor Wilna, die präpariert werden muß. Muß dieses Korps weichen, so vereinigt es sich mit dem des Grafen Wittgenstein in der Umgebung von Svenziany. Von da geht es in die Stellung zwischen Widzy und der Dissna; ist diese nicht mehr zu halten, so geht der rechte Flügel in die Stellung hinter Opsa und später hinter Braslaw zurück; der linke Flügel zieht hinter den See von Bohina, dann in die Stellung von Zamochia. Zwischen beiden wird bei Belmonte ein Intermediärkorps aufgestellt. „In dieser Position ist man imstande, dem Feinde die Zähne zu weisen. Sie ist eigentlich die erste, in welcher man mit entschiedenen Terrainvorteilen eine Schlacht annehmen kann." Von hier geht es weiter zurück ins Lager von Ikasni und dann in die

verschanzte Stellung von Drissa. Von Dünaburg aus sollten die Kosaken das Land verheeren und dem Feinde seine Ressourcen zu entziehen suchen.[1])

Die Armee des Zentrums (Generalleutnant von Essen) muß die beweglichste sein, da sie sich ganz nach den Bewegungen des Feindes zu richten hat. Je nach den Umständen muß sie bei Kobrni oder Mosty (am Niemen) oder sonstwo aufgestellt werden. Die Rückzugslinien aller dieser Aufstellungen laufen bei Niaswicz zusammen, von wo der Weg auf Bobruisk oder Borissow zurückgeht. Borissow wird aus verschiedenen Gründen vorgezogen.[2]) Bobr ist ebenfalls ein ausgezeichneter Punkt, weil von hier Straßen nach Borissow, dem Städtchen Beresina, Lepal und rückwärts nach Mohilew und Orscha führen.

Die Aufstellung der linken Flügelarmee erfolgt je nach den Umständen bei Ustilug, Wladimir, Kowal oder weiter rückwärts. Alle die Rückzugslinien dieser Armee laufen bei Schitomir zusammen, „weshalb dieser Punkt sich ganz vorzüglich zur Annahme einer Hauptschlacht mit vereinten Kräften eignet". Als weiterer Rückzugsweg ist die Straße nach Kiew anzusehen, die auf der Grundbasis am Dnieper liegt. Die Kosaken hätten wiederum Rücken und Flanke des Feindes zu beunruhigen. Zum Schluß kommt Wolzogen noch auf die polesischen Sümpfe zu sprechen, deren Bewohner als gute Schützen zu einem irregulären Kriege gegen Napoleon zu verwenden wären. Dabei ist die Linie des Pripet gleichsam als Querbasis angenommen, deren Einfluß sowohl dem nördlichen wie südlichen Kriegstheater gleiche Vorteile gewähren könnte.

2. Offensivplan gegen das Herzogtum Warschau.

Der Zweck der Offensive ist schon weiter oben angegeben; dazu kommt noch, daß durch eine Offensive erstens die russische Armee auf einem kleineren

---

[1]) Dieser Teil gründet sich vielfach auf die Spezialuntersuchung, die in Denkschrift V angestellt ist.

[2]) Unter den aufgezählten Gründen erscheint auch der folgende (Anhang S. 120): „Auch Lloyd, der die militärischen Situationen aller Staaten so scharf charakterisiert hat, nennt diese Operationslinie die für Rußland gefährlichste". Daran knüpft Bernhardi (Tolls Leben Bd. 1 S. 257) folgende Bemerkung: „Seine (Wolzogens) kriegerische Brauchbarkeit zu beurteilen, ist uns nun seit kurzem in seinen eigenen Denkwürdigkeiten und Denkschriften das beste Mittel gegeben. Wenn wir da sehen, daß er (S. 120) den Haupturheber alles planlos-mystischen strategischen Geredes, den General Lloyd als eine Autorität der höchsten Art anführt, als einen Zeugen, mit dessen Spruch jede Frage abschließend entschieden ist —: dann wissen wir wohl zur Genüge, woran wir mit ihm sind". Der oben (S. 42 Anm. 1) angeführte Satz würde das von Bernhardi gefällte Urteil noch unterstützen. Das Urteil Bernhardis ist jedoch zu einseitig, da die Berufung auf Lloyd einer von mehreren Gründen ist und absolut nicht allein die Wahl Borissows bestimmt hat. Selbst wenn dem so wäre, so würde es noch lange nicht beweisen, daß Wolzogen in allen Punkten mit Lloyd übereinstimmte, ganz abgesehen davon, daß sich mit seiner obigen Ansicht Lloyd durchaus nicht absolut im Irrtum befand. Immerhin werden wir dadurch auf die Nachteile von Wolzogens kriegsgeschichtlicher Gelehrsamkeit aufmerksam.

Raume konzentriert wird und zweitens die Anfangspunkte der Operationslinien weiter vorgerückt werden. Es muß jedoch dieses Vorgehen mit der größten Sicherheit geschehen, „um alle Renkontres, die mit Napoleon so gefährlich sind, zu vermeiden“. Auch darf man nicht von den Hauptoperationslinien und den schon eingerichteten Defensivmaßregeln abgedrängt werden. Die Hauptstärke der Franzosen liegt im Zentrum und im linken Flügel, während russischerseits das Stärkeverhältnis gerade umgekehrt ist. Demgemäß ist es das Beste, mit dem linken Flügel vorzugehen und die Mitte und den rechten Flügel zurückzuhalten. Wenn also Warschau erobert werden sollte, so müßte dies vom Rücken der Stadt aus durch eine Operation des linken Flügels auf dem linken Ufer der Weichsel abwärts versucht werden. Eine Gefahr ist dabei nicht vorhanden, da das südliche Rußland und der Rückzug auf Wladimir gesichert ist, wenn man den Übergang von Pulawy besetzt hat. Als erstes Ziel der Offensive stellt Wolzogen dann auf, mit der linken Flügelarmee das linke Ufer der Weichsel bei Sandomirz oder Rachow zu erreichen, sowie den Posten von Pulawy, um eine gesicherte Verbindung mit Wladimir zu haben.

Für die linke Flügelarmee gibt er eine genaue Marscheinteilung; die erste und zweite Kolonne haben zwischen Zawichost und Sandomirz, die dritte Kolonne bei Rachow über die Weichsel zu gehen.

Das Armeekorps des Generals Doktorow hat auf Pulawy loszumarschieren. Es folgt dann eine ganz ins einzelne gehende Berechnung der feindlichen Streitkräfte und bis zu welcher Zeit die einzelnen Kontingente eintreffen können. Das Gelingen der Festsetzung in Pulawy hält er für sehr wahrscheinlich, dagegen „könnte die Möglichkeit der Expedition auf Warschau vielleicht problematisch sein“. Das Unternehmen auf Warschau hält er mit Bestimmtheit erst für erfolgreich, wenn sich die Preußen für Rußland erklärt haben. Das Frühjahr ist die beste Zeit zum Losschlagen, weil die Flüsse Bug, Narew und Weichsel schiffbar und die Pferde den Winter über gut gefüttert sind. Sollten die Russen sich am 1. April in Bewegung setzen, so könnten die Franzosen nicht vor Ende Juni ein großes Heer im Herzogtum Warschau vereinigt haben. „Der Monat Juli würde dann wohl für sie verstreichen, ihren Lebensmittelbedarf daselbst gehörig einzurichten, besonders wenn wir bei unserem Rückzug die Ressourcen dieses Landes teils aufzehren, teils zerstören; dann aber wird ihnen die Monate August und September gewiß nicht hinreichend sein, uns bis auf unsere Defensivbasis zurückzudrängen, nach welcher Zeit es ihnen wohl schwer halten dürfte, noch ferner das Feld zu halten“.

Über das Korps des Generalleutnants von Essen wird neben den sonstigen Angaben noch gesagt: „Soll die Expedition auf Warschau stattfinden, so wirken alle drei Kolonnen vereint nach Okuniew und greifen in der Folge das verschanzte Lager vor Praga an, wobei Sierock und Modlin observiert werden müssen.

Die rechte Flügelarmee setzt sich aus drei Korps zusammen. Das Korps des Grafen Wittgenstein geht gegen die Stellung von Drengfurth vor; das zweite Korps (Baggowout) geht nach Lötzen vor über Kalwary, Oletzko usw.; eine Division davon geht bei Grodno über den Niemen und marschiert in eine Stellung zwischen Arys und Nikolaiken. Die dritte und stärkste Kolonne geht von Bialystock nach Ostrolenka. Dabei sind in diesem Plane absichtlich wenige Truppen nach Preußen stationiert worden, um dieses Land zu schonen. „Alles kommt auf die Unterhandlung mit den Polen an, heißt es am Schluß, und ob man in den Besitz von Warschau sich setzen kann. Schlägt dieses Projekt fehl, so wird man vermutlich auf die Defensive zurückgeworfen, die aber dann mit weit mehr Vorteil begonnen werden kann, als wenn solche hinter dem Bug und Niemen ihren Anfang genommen hätte."

Wolzogen tritt in dieser Denkschrift unbedingt für eine Offensive ein, d. h. für eine offensive Defensive. Hatte ihm seine Instruktion vorgeschrieben, Stellungen ausfindig zu machen, die es ermöglichten, „de passer de ces positions défensives à l' offensive", so hatte er einen Kriegsschauplatz vorgeschlagen, um „de passer de ces positions offensives à la défensive". Unter seinen Beweisgründen für die Offensive erscheint sogar einer, an den er wohl selbst nicht ernstlich geglaubt hat; er spricht nämlich von der bedeutenden und erfolgreichen Vorbereitung des Defensivsystems, deren Mängel sich jedoch im Laufe des Krieges dauernd zeigten und über die Wolzogen schon vor Beginn des Krieges öfters geklagt hatte. Einem Beitritt Österreichs zur französischen Sache sieht er mit Verzweiflung entgegen. „Was wird aber dann Rußland für einen Defensivplan entwerfen können," fragte er. Den des Rückzugs in unbestimmte Ferne hätte man nun von ihm als Antwort erwarten sollen. Doch er sieht nur in einer verzweifelten Gegenwehr den einzigen Ausweg. Und um diesen zu umgehen, rät er die Offensive an und fordert, Napoleon zuvorzukommen. Allerdings ist er des Erfolges der Offensive nicht sicher, aber der Krieg ist dann um so vorteilhafter begonnen. Für die Ausführung des Rückzugs empfiehlt er dann, dem Feind möglichst wenig Terrain zu überlassen, den Rücken und die Flanke des Feindes unsicher zu machen, seine Verbindungen zu zerstören, das Land zu verwüsten, überhaupt eine Kriegführung in Wellingtonscher Manier mit ihrem Höhepunkt in einem Torres Vedras, dessen Rolle das befestigte Lager bei Drissa spielen sollte, dazu vor allem einen Positionskrieg und eine Schlacht bei Schitomir. Rußland brauchte doch aber gar keine Schlachten in Stellungen anzunehmen, wie es bei Torres Vedras geschehen war und bei Drissa geschehen sollte; Rußlands wirksamstes Hilfsmittel war seine weite Ausdehnung, während dem Rückzug Wellingtons ein Ziel gesteckt war durch das Meer. Somit konnten die Rückzugslinien in Spanien nur eine begrenzte Länge haben. Wenn Wolzogen annimmt, daß die Monate August und September gewiß nicht hinreichend seien, um die Russen auf ihre

Defensivbasis zurückzudrängen, nach welcher Zeit es aber schwer halten dürfte, noch ferner das Feld zu halten, so wurde er durch den tatsächlichen Verlauf des Krieges eines andern belehrt. — Der Entwurf zeichnet sich durch eine peinlichste Rücksichtnahme auf die Verpflegung aus vorher errichteten Magazinen und durch andere gewagte Berechnungen aus, die, wie Wolzogen selbst an anderer Stelle sagt, sehr leicht umgestoßen werden können.

C. Zusammenfassung.

Die Analyse und Herausstellung des Hauptsächlichsten der vorhergehenden Denkschriften hat uns Wolzogen von einer ganz anderen Seite gezeigt, als dies durch die Denkschrift I geschehen war. Man staunt, was man da nicht gelesen hat von Anlegung von Magazinen, von Diversionen im Rücken und in der Flanke des Feindes, von verschanzten Stellungen, ja sogar von einer Gärung im Norden Deutschlands, in Holland und der Schweiz, von der Hilfe Preußens und Polens usw. Man staunt aber auch, daß der Verfasser dieser Denkschriften identisch sein soll mit dem Autor jener einfachen, neuen Ideen in der Denkschrift von 1809. Nirgends findet man auch nur Anklänge an jene Ideen; die Berührung mit ihnen war also nur oberflächlich gewesen, obgleich Wolzogen mehrere Jahre mit ihnen in Kontakt gewesen war. Kürzlich [1]) wurde behauptet, in der Denkschrift vom 30. Januar 1812 handle es sich gar nicht um den großen Kriegsplan. Um was handelte es sich denn sonst? Nur um „die Aufmerksamkeit auf seine eigene Rekognoszierung zu lenken“, würde Wolzogen nicht, wenn er klug war, seinen früheren Ansichten widersprochen und damit seinen bisherigen Einfluß untergraben haben, wenn es nicht seine persönliche Überzeugung gewesen wäre, die in all den letzten Denkschriften, wie wir gesehen haben, mehr oder weniger durchdringt. Wahrscheinlich hatte er durch sein Hinneigen zur Offensive seinem Einfluß geschadet, was dadurch zum Ausdruck kam, daß der Kaiser ihn den ganzen Winter 1811/12 über mit einer Audienz vertröstete, die immer wieder nicht gewährt wurde.

Einige Widersprüche sind Wolzogen auch mit untergelaufen. So tritt er in beinahe allen Denkschriften für eine strenge Scheidung der offensiven und defensiven Vorbereitungen ein, da beide Systeme unmöglich nach seiner Ansicht verwischt werden könnten; in der letzten Denkschrift dagegen verlangt er, daß die Offensive „aufs genaueste mit den bereits organisierten Defensivanstalten in Verbindung stehen müsse“. Er schlägt also in Wirklichkeit drei Systeme vor: Defensive, Offensive und Defensive mit vorgelegtem Kriegstheater, d. h. eine offensive Defensive, so daß Wolzogen eigentlich immer gerüstet war, mochte der Krieg mit Napoleon ge-

[1]) Baron von Stockhorner, über den Einfluß Ludwig von Wolzogens auf die russische Kriegsführung von 1812 S. 17.

führt werden auf welche Weise er auch wollte. Ferner erscheint in Denkschrift VIII die Neutralität Österreichs als ein Grund für die Offensive; in Denkschrift IX erfüllt die Allianz Österreichs mit Frankreich denselben Zweck.

Alle diese Denkschriften heben sich über den gewöhnlichen Durchschnitt der sonst eingereichten Denkschriften nur durch ihre detaillierten Einzelangaben, besonders über die Verpflegung, und durch ihre Vollständigkeit hinaus; der Geist ist derselbe. Wolzogens Tätigkeit geht ganz auf in den schon von Herzog Eugen getadelten „Lokalinspektionen“, die offenbar seinen Blick für das Weite und Große und die Erinnerung an die früheren Besprechungen mit Herzog Eugen über die beste Art, Napoleon zu bekämpfen, getrübt haben. Das Einzige, das sich durch alle seine Arbeiten als roter Faden hinzieht, ist die Vorsicht, die er Napoleon gegenüber empfiehlt. Und diese war es, die ihn später in seinen Ansichten wieder auf den rechten Weg brachte, so daß er im Kriege selbst mit dem Rückzug einverstanden war. Woher mag nun dieser Umschwung seiner militärischen Ansichten gekommen sein? Wir sagen „Umschwung“, da doch anzunehmen ist, daß, wenn auch Herzog Eugen von Württemberg die neuen Ideen der Denkschrift I ins Leben gerufen hatte, doch auch Wolzogen etwas davon in sich aufgenommen haben mußte. Wolzogen führt zahlreiche politische und militärische Gründe dafür an. Für weitere Gründe haben wir keine festen Anhaltspunkte, sie könnten sich nur auf Vermutungen stützen. Unter den politischen Gründen kommt an erster Stelle die Notwendigkeit, dem Herzogtum Warschau eine andere Gestalt zu geben und damit Preußen, vielleicht auch Österreich zum Anschluß zu bewegen. Fast könnte man glauben, Wolzogen habe seine militärischen Ansichten den politischen Strömungen, wie sie in der Einleitung gestreift sind, untergeordnet. Vielleicht hatte er aber auch im Sinne, dadurch daß er Rußland zu einer Offensive verleiten wollte, auf eine gemeinsame Aktion zwischen Preußen und Rußland hinzuwirken.[1]) Durch ein Zurückweichen der Preußen und Vorgehen der Russen dachte er sich vielleicht eine gemeinsame Kriegsführung. Es ist dies allerdings nur eine Vermutung, die sich aber bei ihm als Patriot und Franzosenfeind gut verstehen ließe; außerdem wußte er wohl, daß der Kaiser längere Zeit für eine solche Kriegsführung eingenommen war.

Unter den militärischen Gründen waren besonders eine Verbesserung des Kriegstheaters und die schlechten Defensivvorbereitungen ausschlaggebend; vor allem fand Wolzogen, daß die von ihm vorausgesetzte Überlegenheit an Zahl nicht erreicht war. Aber dieser Unterschied wäre doch gerade am besten durch den Rückzug und seine Folgen ausgeglichen worden. Wäre

---

[1]) Dies wäre um so mehr anzunehmen, wenn die Denkschrift von 1809 ursprünglich für Preußen, und zwar für den Fall eines neuen preußisch-französischen Krieges sicher bestimmt gewesen wäre.

er von der großen Idee bewußt eingenommen gewesen, so hätten ihn die besseren Stellungen ebensowenig wie die politischen Erwägungen dazu verleitet, eine vorsichtige Offensive anzuraten. Jener große Grundgedanke war unabhängig von der Politik; man brauchte keine besseren Stellungen, besonders wenn man sie, nur zum Schein befestigt, schleunigst wieder verließ, sowie der Feind ernstlich Miene machte, sie anzugreifen, wie es Wolzogen in seiner ersten Denkschrift verlangt hatte.

War es an der Hand von Denkschrift I nicht möglich, das Verhältnis zwischen Phull und Wolzogen klar anzugeben, so hat auch die Durchsicht der übrigen Wolzogenschen Denkschriften keine genügende Klarheit geschaffen, da wir über Phull zu wenig sichere Nachrichten haben.[1]) Es wird bald dem einen, bald dem andern ein größeres Verdienst und eine größere Selbständigkeit zugeschrieben. Wäre es richtig, was Pertz über Phulls Offensivpläne sagt,[2]) so wäre allerdings Wolzogen ein bedeutender Einfluß auf Phull in strategischer Hinsicht zuzuschreiben. Doch dürfte es nach allem, was wir über Phull wissen, mit Pertzs Bericht nicht seine Richtigkeit haben. Mag immerhin Wolzogens Strategie sich nicht allzuweit von der Phulls entfernt haben, taktisch und praktisch hat Wolzogen zweifellos, wie wir noch sehen werden, weit Bedeutenderes geleistet als der starre Doktrinär Phull.

Durch obige Ausführungen glauben wir zu dem Schlusse gelangt zu sein, daß Wolzogen die ihm von Herzog Eugen übermittelte große Idee des freiwilligen Rückzuges nicht vollständig erfaßt hatte; die Bestätigung ihrer Richtigkeit mußte ihm der Krieg selbst bringen. Er hatte zwar vielfach das Charakteristische der napoleonischen Kriegsführung richtig gesehen, aber er führte noch die alte Strategie gegen sie ins Feld. Das Gesamturteil über seine Denkschriften muß ihn noch auf die Seite der alten Strategen stellen, ein Urteil, das auch durch Wolzogens übrige Schriften[3]) bestätigt wird. Ein Freund Ludwig von Wolzogens, der Dichter Dr. August Thieme, schrieb am 2. Juli 1851 an dessen Sohn, Alfred von Wolzogen, folgendes über Wolzogens Weltanschauung[4]): „Er war eine ehrwürdige Ruine zwischen der alten und neuen Zeit mit einigen neu an-

---

[1]) Von Phull nur erhalten: 1. Freiherr von Batz, Phullscher Versuch einer systematischen Anleitung für das Studium der Kriegsoperationen 1852; 2. seine Denkschr. über den Kriegsplan für den Feldzug von 1812 (Smitt S. 438—486); 3. zwei Entwürfe ohne näheres Datum (Cazalas I, 7 Nr. 23 u. 24 S. 302 ff.); 4. ein Bericht Phulls an Barklay über Rühle von Lilienstern (Cazalas I, 7 Nr. 63 S. 130).

[2]) Pertz, Steins Leben Bd. 3 S. 9 u. 10.

[3]) vgl. seine militärischen Aufsätze, die seine Berufung in die von Scharnhorst gestiftete militärische Gesellschaft veranlaßten; außerdem die Schrift „Versuch, junge Offiziers zum Studium der Kriegsgeschichte aufzumuntern“ Tübingen 1809. Es ist dies jedoch eine Phullsche Schrift, die Wolzogen aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt hatte; „die dazu erforderlichen Pläne hatte ich (Wolzogen) gezeichnet, sowie einige Details selbständig ausgearbeitet“ (vgl. hierzu Wolzogen-Memoiren S. 47).

[4]) Alfred von Wolzogen, Geschichte des von Wolzogenschen Geschlechts Bd. 2 S. 277.

gebauten Flügeln"! Wir glauben, diese Charakteristik dürfte auch auf Wolzogens strategische Ansichten zutreffen. Wir meinen, mit den obigen Ausführungen dem wahren Verdienste Wolzogens keinen Eintrag zu tun — sichert ihm doch vieles andere einen ehrenvollen Platz in der Geschichte jener Zeit — im Gegenteil im Sinne des wahrhaft bedeutenden und bescheidenen Mannes gehandelt zu haben, wenn wir durch obige Lösung der Wahrheit zu ihrem Rechte verhalfen.

Drittes Kapitel.

Wolzogens praktische Tätigkeit im Jahre 1812.

Wir müssen in diesem Abschnitt noch einmal auf die Denkschrift I zurückkommen, da Wolzogen darin neben dem eigentlichen Kriegsplan noch verschiedene Ratschläge erteilte. So verlangte er schon 1810 einen einheitlichen Oberbefehl und ein vollständig vorbereitetes Kriegstheater. Es waren diese Ratschläge, die später auch von anderer Seite gemacht wurden, um so nötiger, da es ja in der damaligen russischen Heeresverwaltung nicht allzu rasch ging und die Rüstungen, vor allem die Rekrutenaushebungen, vielfach erst dem nächsten Kriege im Jahre 1813 zugute kamen. Wolzogen versuchte öfters, sie zu beschleunigen, fand aber damit kein Gehör.[1])

Daß Wolzogen im Jahre 1811 beim Kaiser und wohl auch beim Kriegsminister in hoher Gunst stand, zeigt der Umstand, daß er im März 1811 in der Liste der Offiziere vom Generalquartiermeisterstabe, die Barklay an den Fürsten Wolkonsky sandte, als Generalquartiermeister der ersten Armee erscheint, ein Posten, der sonst nur höheren Offizieren zugeteilt wurde.[2]) Es wäre dies wohl kein Fehlgriff der russischen Oberleitung gewesen, da Wolzogen auch nach dem Urteil anderer[3]) die Fähigkeiten zu dieser Stellung besaß. Wolzogen war im Jahre 1811, soviel darüber bekannt ist, der einzige Offizier, der das Kriegstheater mit einem verhältnismäßig umfassenden Auftrag zu bereisen hatte. Es wurden ja sehr viele Vorbereitungen getroffen, die auf die Nähe des Krieges deuteten. Hatten die übrigen Offiziere nur immer ein kleines Gebiet zu untersuchen, wobei sie nicht einmal um den genauen Kriegsschauplatz und den Feldzugsplan wußten, so war Wolzogen beauftragt, den ganzen Kriegsschauplatz zu bereisen, d. h. eben die wichtigsten Gegenden desselben; auch wußte er um den aufgestellten Kriegsplan; er genoß eben das kaiserliche Vertrauen mehr als andere.

Während dieser Bereisung informierte er den Kriegsminister über alles, was er sah und hörte;[4]) auch empfahl er zur genauen Untersuchung

---

[1]) Wolzogen-Memoiren S. 78.

[2]) Cazalas I, 2 Nr. 57. „A la première armée: au corps d'armée: en qualité de quartier-maître général major Volzogen, aide de camp de S. M." (Dagegen erscheint er im August 1811 nur noch als Gehilfe des Generalquartiermeisters, der ein General sein soll; vgl. hierzu Cazalas I, 4 Nr. 59).

[3]) Clausewitz a. a. O. S. 40.

[4]) Wolzogen-Memoiren S. 67 oder Cazalas I, 4 Nr. 53 (S. 271.)

von einzelnen Punkten und Gegenden und zur Kartenaufnahme derselben geeignete Offiziere.[1]) Wolzogen gab sich die größte Mühe mit der peinlichsten Untersuchung und Instandsetzung des Kriegsschauplatzes. Von seinen diesbezüglichen Denkschriften kommen hier in Betracht die Denkschrift über Riga,[2]) über die Operationslinie vom Niemen an die Düna[3]) und vor allem diejenige über Sebesch.[4])

In der Denkschrift über Riga verlangte er die Instandsetzung der alten Festungswerke der Stadt, die in dem kommenden Kriege eine Rolle spielen werde. Die Festung Riga wurde verstärkt und erweitert; dies geschah jedoch nicht allein auf Wolzogens Veranlassung. Auch andere hatten auf die Notwendigkeit dieser Arbeiten hingewiesen, so daß Wolzogen sich mit ihnen in das dadurch errungene Verdienst teilen muß. Seine Denkschrift über die Operationslinie vom Niemen an die Düna, wenigstens seine Angaben über die Ortsbeschaffenheit, scheint zu Beginn des Feldzuges für den rechten Flügel (Wittgenstein) und die erste Armee von Nutzen gewesen zu sein. Wenigstens scheint die von ihm angegebene Richtung ziemlich genau eingehalten worden zu sein, soweit es die durch Napoleon teilweise umgestoßenen Annahmen der Russen zuließen. Ein genauer Vergleich zwischen dem von Wolzogen vorgeschlagenen und dem tatsächlich gewählten Rückzugsweg läßt sich nicht aufstellen, da wirklich genaue Angaben über den ausgeführten Rückzug fehlen und es nicht zu entscheiden ist, inwieweit sich Barklay an die von Wolzogen aufgestellten Marschrouten etc. hielt oder ob er dieselben von sich auch selbständig bestimmte. Sicherlich war Wolzogen für Barklay, in dessen Stabe er den Feldzug mitzumachen bestimmt war, von großem Nutzen, da er doch die ganze Gegend, man kann sagen, genau kannte.[5])

---

[1]) Cazalas I, 3 Nr. 69 (Begleitschreiben) und ebenda I, 4 Nr. 18 (Begleitschreiben).

[2]) Wolzogen-Memoiren Beilage 3.

[3]) s. S. 45 ff.

[4]) Cazalas I, 4 Nr. 18 (S. 135). Im selben Aktenbündel befindet sich von der Denkschrift ein französischer Auszug und eine französische Übersetzung, auf welche Barklay geschrieben hatte: „Lu à Sa Majesté le 7 courant, et approuvé. Inviter Oppermann à détacher des officiers du génie capables de faire un nivellement précis de Sébej, que Sa Majesté a bien voulu ordonner de fortifier au printemps prochain. Lui envoyer en même temps la copie des passages de ce mémoire concernant exclusivement Sébej et ses communications avec la Dvina, car on se propose d'occuper le camp retranché de Drissa en cas de retraite de Vilna. Lui soumettre tous ces projets uniquement à titre de renseignement. En ce qui concerne la communication par eau, adresser un rapport à S. Exc. le prince d'Oldenbourg — pour faire ressortir qu'il conviendrait que l'Empereur ordonnât de mettre en état ces communications, aussi bien à partir de Nevel que de Sébej. Ajouter que, par ordre de Sa Majesté, j'ai prescrit à Oppermann d'envoyer des officiers du génie choisis à Sébej. Aviser Volzogen que l'Empereur est très satisfait et a prescrit de tout mettre à exécution. Conserver ce plan en secret".

[5]) Wolzogen-Memoiren S. 98.

Genaueres läßt sich über Wolzogens Vorschläge über die Stadt Sebesch sagen, die den Kaiser in vollem Umfange befriedigten.[1]) Die Stadt Sebesch wurde ganz nach den Plänen Wolzogens befestigt und eingerichtet.[2]) Damit beauftragt wurde Generalleutnant Oppermannn, der von Zeit zu Zeit über den Fortgang der Arbeiten Bericht erstattete.[3]) In der Folgezeit allerdings zeigte es sich, daß das Memoire Wolzogens nicht ohne weiteres gebraucht werden konnte. Generalleutnant Opperman berichtete darüber sehr ausführlich.[4]) Jedenfalls war Wolzogen derjenige, welcher veranlaßte, daß in Sebesch überhaupt etwas für die Verteidigung getan wurde, und seine Vorschläge sind darum um so bedeutender und um so mehr anzuerkennen, als ohne sie der rechte russische Flügel nicht so erfolgreich gewesen wäre und Wittgenstein seine Operationen in dieser Gegend zweifellos nicht mit solchem Nachdruck hätte betreiben können. Auch bei den Befestigungsarbeiten in der Umgebung von Borissow wurde auf Wolzogen Bezug genommen. General Oppermann ist sich nämlich noch unklar, wie und wo diese Befestigungen angelegt werden sollten, und fragt deshalb beim Kriegsminister an, worauf Barklay seiner Unkenntnis durch den Entscheid abhilft: extraire d'une lettre de Volzogen les considérations topographiques sur les environs de Borissow".[5])

Haben die seitherigen Ausführungen größtenteils gezeigt, in wieweit die verschiedenen Denkschriften Wolzogens praktischen Einfluß gewannen, so haben wir uns jetzt zu Wolzogens eigentlicher Tätigkeit im Kriege zu wenden. Doch vorher noch einige Worte über das Verhältnis zwischen Russen und Ausländern im Jahre 1812. Einen Beweis nämlich dafür, daß Wolzogen ein Vertreter des Rückzugssystems gewesen sein soll, hat man auch schon in dem grenzenlosen Haß erblicken wollen, von dem die Russen gegen ihn erfüllt waren. Mag dieser Haß wenigstens teilweise darin begründet sein, daß Wolzogen tatsächlich mehreremals aus Vorsicht oder richtiger Erkenntnis der taktischen Verhältnisse zum Rückzug geraten hat, jedenfalls war Wolzogen Ausländer. Überhaupt war die Stellung der Ausländer im Jahre 1812 eine gefährlichere als sonst;[6]) so wurden z. B. eine große Anzahl den Russen ergebener, polnischer Adliger, die ungerecht verdächtigt wurden, ebenso der Baron Woldemar von Löwenstern und andere vom Heere weg nach Moskau gesandt, wo sie in Haft gehalten wurden.[7]) Auch Wolzogen geriet einmal in einen schweren Verdacht, aus dem ihn nur das Vertrauen seines Kaisers rettete.[8]) Der Haß, den

[1]) Ebenda S. 65.
[2]) Cazalas I, 4 Nr. 57.
[3]) Ebenda Nr. 56.
[4]) Cazalas I, 6 Nr. 47 (s. besonders die Beilagen des Generalmajors von Heckel, der auf die Wolzogen-Denkschrift genau eingeht).
[5]) Cazalas I, 5 Nr. 34 (Anm. 1).
[6]) Herzog Eugen, Erinnerungen von 1812 S. 17 Anm.
[7]) Smitt, Denkwürdigkeiten eines Livländers Bd. 1 S. 203.
[8]) Wolzogen-Memoiren S. 118 ff.

das russische Heer ganz allgemein, vom gemeinen Soldaten bis zum ältesten General, für die russische Oberleitung, bei der Wolzogen ohne besondere Aufgabe Verwendung fand, übrig hatte, ging zum guten Teil auch auf diesen über, obgleich „Barklay kein großes Vertrauen gegen ihn an den Tag legte".[1] Außerdem sahen der Generalstabschef Yermolow und der Generalquartiermeister Toll, die mit den Maßregeln des Oberbefehlshabers nicht einverstanden waren, in ihm ihren Gegner, der im geheimen gegen ihren Einfluß auf den Gang der Ereignisse einwirke. Diese beiden dürften wohl nach Clausewitz die Haupttriebfedern in der Intrigue gegen Wolzogen gewesen sein.[2] Clausewitz bringt von diesem gespannten Verhältnis auch ein kleines Beispiel: Bei der Anstellung von Clausewitz selbst und später von Oberstleutnant von Lützow, die Barklay vollzog, ohne vorher mit Yermolow und Toll gesprochen zu haben, war Wolzogen, der allerdings zusammen mit Graf Lieven ihre Anstellung befürwortet hatte, der Sündenbock für Barklays Formfehler; es soll dabei „eine gegen den Obersten von Wolzogen gerichtete etwas unanständige Szene" gegeben haben.[3] Wenn aber die Russen ihn mit einer Art von Aberglauben als den „bösen Geist" ansahen, „der dem Armeekommando Unglück brächte", so lag das wohl in Wolzogens Wesen selbst. Clausewitz sagt darüber ausführlich[4]: „Außerdem war er der russischen Sprache nicht in dem Maße mächtig, um nicht in jedem Augenblick daran zu erinnern, daß er ein Fremder sei. In seinem Charakter lag eine große Neigung zur Politik. Er war zu klug, um zu glauben, daß man als Fremder mit fremden Ideen ein solches Vertrauen und eine solche Herrschaft über die Massen des russischen Heeres gewinnen könnte, um offen und unumwunden hervorzutreten; er glaubte aber, die meisten Menschen wären so schwach und inkonsequent, daß ein kluger und konsequenter durch geschickte Behandlung sie nach seinem Gefallen leiten könnte. Diese Ansicht gab seinem Wesen und Betragen etwas Verstecktes, welches von den meisten Russen für einen Geist der Intrigue genommen wurde. Dies war genug, um ihn den Russen verdächtig zu machen und sie frugen nicht, welches seine Absichten wären usw." Wohl hatte sich später Wolzogen gegen diese Charakteristik seiner Persönlichkeit verwehrt,[5] aber offenbar lag in seinem Wesen etwas, das ihn nicht besonders zugänglich erscheinen ließ. Denn das Urteil wird auch von anderer Seite bestätigt. So schreibt Herzog Eugen an einer Stelle[6], daß Wolzogen „oft sehr kalt und zurückstoßend, auch von altdeutschem Patrizierstolze nicht frei, meistens seinen Untergebenen mißfiel und Höhergestellte vor den Kopf stieß", und an anderer Stelle[7] schildert

[1] Clausewitz, Hinterlassene Werke Bd. 7 S. 42.
[2] Ebenda S. 131.
[3] Ebenda S. 42.
[4] Ebenda S. 41.
[5] Wolzogen-Memoiren S. 114 Anm.
[6] Herzog Eugen, Memoiren Bd. 1 S. 203.
[7] Hofmann-Chappuis a. a. O. S. 72.

er ihn als einen Mann, „der seine (oft nicht gefälligen) Eigenheiten hatte“. Dies dürfte wohl hinlänglich erklären, warum gerade Wolzogen ein besonderes Objekt des russischen Nationalhasses im Jahre 1812 gewesen ist. Nur konnte ihm die Intrigue nicht viel anhaben, da er das Vertrauen des Kaisers und die Gunst der Kaiserin-Mutter, der Tante des Herzogs Eugen, besaß.

Doch nun wieder zurück zum Kriege selbst. Gleich vor Beginn desselben fällt noch ein großer Dienst, den Wolzogen dem russischen Heere erwies, nämlich durch seinen Vorschlag Kankrins zum Generalintendanten der ersten Westarmee.[1]) Kaiser Alexander hatte General Phull um ein Gutachten darüber gebeten, wen er zu diesem verantwortungsvollen Posten berufen könne. Da Phull aber bei seinem zurückgezogenen Leben niemand kannte, so überließ er dies Wolzogen, der denn auch mit glücklicher Hand sich seiner Aufgabe entledigte; denn Alexander sprach sich zu Herzog Eugen im Jahre 1821 folgendermaßen aus[2]): „la Russie ne doit jamais oublier la reconnaisance que je porte au général Phull pour son système et au général Kankrin pour l'ordre établi dans l'intendance de l'armée“.

Was das Verdienst Wolzogens bei der Aufstellung Barklays als Oberbefehlshaber betrifft, so kann dies nicht seiner Person allein zugeschrieben werden, da noch andere Offiziere teils vor, teils zu Beginn des Krieges den Kaiser darauf aufmerksam machten, den Oberbefehl einem andern zu übertragen. Solange der Kaiser noch beim Heere war, führte er den eigentlichen Oberbefehl; er ließ sich dabei auch zu einem guten Teil von Phull noch beraten, so daß dieser als Vertrauter des Kaisers über alles unterrichtet war, was unternommen werden sollte. Wolzogen wiederum erfuhr die Anordnungen des Kaisers von Phull und war so in der Lage, Barklay von allem Vorgehenden zu unterrichten und dadurch „das Mißliche, was an sich in solchem Dualismus der Heerführung lag, nach Möglichkeit zu neutralisieren“.[3]) Auch sorgte er zu Beginn des Feldzuges durch den Rat, die Festungsgeschütze und die Munition von Dünaburg, dessen Werke noch nicht soweit fertig waren, um eine Verteidigung aushalten zu können, in die Düna zu versenken, dafür, daß dieselben nicht den Franzosen in die Hände fielen.[4])

Im Lager zu Drissa angekommen, machten sich bald die Mängel desselben bemerkbar. Es wurde ein Kriegsrat einberufen, der zu entscheiden hatte, ob man hier den Feind erwarten oder den Rückzug fortsetzen sollte. Daß man das Lager verlassen mußte, darüber waren sich die Verständigeren bald einig. Es handelte sich nur noch um das „wohin“. Das Resultat

---

[1]) Wolzogen-Memoiren S. 79 ff.
[2]) Herzog Eugen, Memoiren Bd. 1 S. 213.
[3]) Wolzogen-Memoiren S. 87.
[4]) Ebenda S. 100 f.

des Kriegsrates[1]) war der Flankenmarsch des russischen Heeres auf der ursprünglichen Operationsbasis in der Richtung auf Witebsk. Wem gehört nun das Verdienst, diesen veranlaßt zu haben? Wolzogen schreibt sich dies selbst zu.[2]) Wir können es jedoch nicht mit aller Bestimmtheit ihm allein zuschreiben, da es von anderer Seite teils dem Herzog Alexander von Württemberg, dem Gouverneur von Witebsk und Barklay,[3]) teils dem Obersten Michaud und anderen zugesprochen wird.[4]) Jedenfalls bewahrte Wolzogen sein aus der Praxis lernender Sinn, der ihn davor behütete, sich in einen Gedanken zu verrennen, wie dies bei Phull der Fall war, davor, auf das Lager von Drissa zu schwören. Auch hatte er schon früher an einen möglichen Rückzug hinter die Düna gedacht. Dazu kam noch, daß er mit Herzog Eugen eine Zusammenkunft[5]) in Belmonte vor Drissa hatte, wobei auch Phull, der schon verzweifelte und alles „pechschwarz" sah, zugegen war. Eugen und Wolzogen kamen da wieder auf ihre früheren Ansichten zu sprechen, nämlich den Rückzug ohne Bedenken fortzusetzen. Herzog Eugen sah von einer Unterredung mit Kaiser Alexander ab, da ihm Wolzogen zu dem Vortrage des oben Besprochenen zu genügen schien. Und wir glauben auch, daß dieser die Hoffnungen des Herzogs nicht enttäuschte und wesentlich dazu beitrug, jenen Entschluß zu Wege zu bringen.

In der Gegend von Smolensk leistete Wolzogen der russischen Armee verhältnismäßig den größten Dienst. Es gelang ihm, von Barklay damit beauftragt, die mehrmals vereitelte Vereinigung der beiden Westarmeen zu beschleunigen,[6]) indem er Bagration von der zwingenden Notwendigkeit einer solchen überzeugte und ihm seine Pläne, in die Ukräne zu ziehen, ausredete. So kam die Vereinigung der beiden Armeen bei Smolensk zustande. Hier war man an der Grenze von Altrußland angelangt und jedermann hoffte nun auf einen Stillstand in der Rückwärtsbewegung. Ein Kriegsrat ward einberufen, in dem Barklay mit Wolzogen allein für den weiteren Rückzug eintrat. Wolzogen hatte nämlich zusammen mit Barklay angenommen, Napoleon bedrohe ihren rechten Flügel — in Wirklichkeit war es der linke —; diese Voraussetzung hatte ihn dazu geführt, gegen die Offensive zu sprechen. Sicherlich hat er einen großen Anteil daran, daß Barklay trotz zweimaligen Versuchs einer Offensive auf Rudnia doch endgültig den Offensivbewegungen um Smolensk entsagte und damit das russische Heer vor einer ziemlich sicher zu erwartenden Katastrophe bewahrte.[7]) Denn es war klar, daß trotz anfänglicher Erfolge

---

[1]) Dem Kaiser wurden mitunter recht abenteuerliche Vorschläge gemacht (vgl. Bernhardi, Tolls Leben Bd. 1 S. 300 f.).

[2]) Wolzogen-Memoiren S. 103 ff.

[3]) Clausewitz a. a. O. S. 35 f. und Bogdanowitsch a. a. O. Bd. 1 S. 155.

[4]) Danilewsky a. a. O. Bd. 1 S. 180 f. (vgl. hierzu Wolzogen-Memoiren S. 105).

[5]) Herzog Eugen, Memoiren Bd. 1 S. 314 ff. (von Wolzogen in seinen Memoiren nicht erwähnt).

[6]) Wolzogen-Memoiren S. 109 ff. und viele andere Zeugnisse.

[7]) Ebenda S. 115 ff.

das russische Heer alsdann vor die Annahme einer Defensivschlacht gestellt worden wäre, deren Ausgang schon aus den äußeren Umständen geschlossen werden konnte. Noch eine Seite von Wolzogens Wirksamkeit sei erwähnt. Dadurch, daß er mehreremals für den Rückzug stimmte, wirkte er auf die höheren Offiziere bei all ihrem Haß gegen den ihnen überlegenen Wolzogen doch ermunternd und gemahnte zum Aushalten, wodurch der Rückzug auf sie keinen allzu demoralisierenden Eindruck machte.

Nach dem Abzug aus Smolensk blieb Wolzogen ohne bedeutenden Einfluß; er „versah die gewöhnlichen Adjutantendienste, d. h. ich richtete aus, was mir befohlen wurde".[1]). Wolzogen bringt aus dieser Zeit nur noch die Episode, wie er in der Schlacht von Borodino von Barklay zu Kutusow gesandt wurde, in seinen Memoiren.[2]) Als Barklay die Armee verlassen hatte (20. September), war auch für ihn dort kein Bleiben mehr. Am 19. Oktober traf er in Petersburg ein und wurde vom Kaiser empfangen. Er berichtete ihm über den bisherigen Verlauf des Feldzuges und rückte dabei namentlich das Verdienst Barklays ins rechte Licht, das Kutusow zu schmälern gesucht hatte. Er schilderte dem Kaiser den Untergang der Franzosen als unvermeidlich und hat damit als Augenzeuge, der die Lage aus der Nähe beurteilen konnte, dem Mute und der Ausdauer des Kaisers wieder aufgeholfen. In Petersburg, wo er mit vielen hervorragenden Deutschen zusammentraf, wartete er dann auf eine weitere Verfügung über seine Person.

Wolzogens zweifellos bedeutende Verdienste im Kriege sind, abgesehen von einigen oben geschilderten Einzelfällen, eigentlich mehr negativer Natur, da er mehr törichte Schritte verhütete, als daß er eine klare großartige Führung des Krieges veranlaßt hätte.

---

[1]) Ebenda S. 132.

[2]) Ebenda S. 145 ff. Diese Episode wurde aufgenommen von Leo Tolstoi in „Krieg und Frieden" (1893) und erinnert an Wolzogens „Patrizierstolz". Es heißt im 5. Bd.: Kutusow sah Wolzogen an, „der mit einem geringschätzenden Lächeln um die Lippen zu ihm herankam und leicht das Mützenschild mit der Hand berührte. Wolzogen verkehrte mit Seiner Erlaucht in einem geheuchelt nachlässigen Ton, durch den er zeigen wollte, daß er als hochgebildeter Soldat es den Russen überlasse, aus diesem alten, zu nichts mehr tauglichen Mann einen Götzen zu machen, und daß er selbst wohl wisse, mit wem er zu tun habe".

Rückblick.

Fassen wir noch einmal kurz die Resultate der Untersuchung zusammen. Es hat sich im Laufe derselben gezeigt, daß der Satz Clausewitz': „Der Feldzug hat sich von selbst so gemacht" immer noch seine Gültigkeit bewährt und sie nicht so bald verlieren wird, es sei denn, daß neue Funde in den Archiven des russischen Kriegsministeriums gemacht würden. Menschliche Weisheit hatte nur mäßigen Anteil daran. Demgemäß hat auch der vielumstrittene Einfluß der Denkschrift von 1809 auf den Feldzug von 1812 nur bis zum Lager von Drissa gereicht. Und auch dies war kein direkter Einfluß, sondern nur ein sekundärer, da der eigentliche Antrieb zu der Anlage des verschanzten Lagers an der Düna von Phull (vielleicht auch von Barklay; siehe oben seine Denkschrift vom Februar bis März 1810) ausgegangen war.

Die Denkschrift enthält zwar den richtigen Grundgedanken, Napoleon hinter sich her ins Innere Rußlands zu ziehen, bis dessen Stoßkraft gebrochen sei, ist aber noch so reich an Spuren der strategischen Künstelei des 18. Jahrhunderts, daß man zwei Quellen für sie ansetzen muß. Und in der Tat hat sich ergeben, daß Wolzogen zwar den Aufsatz verfaßt, Herzog Eugen jedoch die Gedanken, die die moderne Strategie verkünden, inspiriert hat, während die übrigen Ratschläge in der Denkschrift teils dem Kopfe Wolzogens, teils dem Phulls entsprungen waren. Wolzogen war eben noch in den Fesseln der Manöverstrategie befangen; er war eher noch geneigt, den Feind durch Bewegungen und Aufstellungen nach einem genauen System lahm zu legen, als ihn energisch anzugreifen und zu vernichten. Damit aber sei dem bedeutenden Manne kein Vorwurf gemacht; würde er doch sonst alle seine Zeitgenossen mit verschwindenden Ausnahmen treffen. Man spürte an den eigenen Niederlagen, daß die alte Strategie und Taktik eine versagende Kunst wurde, auf die kein sicherer Verlaß mehr war. Aber man wußte nicht genau, was eigentlich an ihre Stelle getreten war, oder aber es mangelte in der ersten Zeit den Offizieren und Mannschaften an der nötigen Schulung, um schon regelrecht nach der neuen Strategie und Taktik schlagen zu können. Daher auch in den letzten Feldzügen Napoleons mit wenigen Ausnahmen das vorsichtige, fast tastende Benehmen seiner Gegner, Tastversuche, die zum Teil auch durch die bloße Furcht vor Napoleon bedingt wurden.

Man hat schon behauptet, daß einzelne Gedanken der Denkschrift von 1809 sich in den Trachenberger Kriegsplan mit dessen Reichenbacher

Modifikation wiederfinden. So schreibt Herzog Eugen am 28. Mai 1851 an Alfred von Wolzogen, den Sohn Ludwig von Wolzogens[1]): „Sie (nämlich Phulls Entwürfe) betätigten ihren Wert unter günstigeren Verhältnissen, erst im Herbstfeldzuge 1813, wo sie faktisch zur Ausführung kamen"; und in seinen Memoiren[2]) führt er folgendes aus: „Wenn man den wörtlichen Inhalt jenes Memoires mit all den ferneren Notizen und den Kriegsereignissen, die mir noch zu schildern bleiben, zusammenstellt und in Betrachtung zieht, daß in mancher Beziehung die darin aufgestellten Grundsätze sogar auf die Feldzüge von 1813 und 1814 eine teilweise Anwendung fanden, so kann usw." Doch gehört die Frage, ob und wieweit hier eine zufällige oder absichtliche Ähnlichkeit vorliegt, nicht mehr in den Rahmen der vorliegenden Arbeit.

Im Kriege von 1812 war Wolzogens Stellung für längere Zeit, d. h. bis die russische Armee sich hinter Smolensk zurückgezogen hatte, eine einflußreiche gewesen. Mehrmals hatte er wichtige Beschlüsse mit zustande gebracht, einmal, bei der Vereinigung der beiden Westarmeen um Smolensk, hatte er sogar die Entscheidung herbeigeführt.

---

1) Alfred von Wolzogen, Geschichte des Wolzogen-Geschlechts Bd. 2 S. 248.
2) Bd. 1 S. 242.

Robert Noske, Borna-Leipzig, Großbetrieb für Dissertationsdruck.

Lebenslauf.

Ich, Friedrich Wilhelm Brose, wurde am 27. Februar 1890 zu Ilsfeld in Württemberg als Sohn des dortigen Hauptlehrers Friedrich Brose geboren. Von 1896 bis 1900 besuchte ich die Volksschule zu Ilsfeld; sodann durchlief ich das Realprogymnasium Böblingen und erhielt 1908 das Reifezeugnis des Realgymnasiums Heilbronn.

Hierauf bezog ich im Herbst 1908 die Universität Tübingen, um mich dem Studium der neueren Philologie und Geschichte zu widmen. Den Sommer 1910 studierte ich an der Universität Grenoble, den Winter 1910/11 in Heidelberg, die folgenden Semester wieder in Tübingen, mit Ausnahme des Sommersemesters 1912, das ich zu Hause verbrachte. Die Herbstferien 1911 benützte ich zu einem Aufenthalt in London.

Allen meinen Lehrern bin ich zu großem Dank verpflichtet; besonderen Dank bin ich Herrn Professor Dr. Wahl schuldig, der mich auf dieses Thema hingewiesen hat und mir während der Ausarbeitung liebenswürdig zur Seite gestanden ist.